

neuern Bildungen (der Kreide- und der Tertiärperiode) angehörend. Die Erscheinungen in dem weiten Raume sind gleichförmiger und übersichtlicher, daher von großartigerem Eindruck. Lenz hatte astronomisch die Coordinaten von 29 Punkten bestimmt und 9 magnetische Beobachtungen angestellt. Die Topographen hatten die Route aufgenommen von Asterabad nach Schahrud und Teheran, von Teheran nach Mesched, von Mesched nach Herat, mit Einrechnung der Ausflüge über einen Raum von mehr als 90,000 Quadrat-Werst.

IV.

Reise in den beiden Trachonen und um das Haurân-Gebirge im Frühling 1858.

Bericht des preussischen Consuls Dr. J. G. Wetzstein in Damaskus
an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

(Hierzu eine Karte, Taf. II.)

Längst hatte ich mir eine Reise in die von den Damascener Landseen, dem Legâ und Haurân ¹⁾ östlich gelegenen, nicht nur in Europa sondern auch in Syrien völlig unbekanntem Länder vorgenommen und immer machten sich dagegen ernste Bedenken geltend. Reiste ich aus öconomischen Gründen unter Verheimlichung meiner Stellung als Consul, so setzte ich mich denselben Gefahren aus, welche zeither den Reisenden von einem Besuche jener Länder abgeschreckt haben und künftig abschrecken werden. Reiste ich aber als Chef eines Consulats, welches seit acht Jahren in jenen Gegenden so oft sein Ansehen geltend gemacht hatte, so mußte ich auf andere Ausgaben gefaßt sein, als die Burckhardts und Seetzens waren, welche mit einem Schaffell

¹⁾ Bei der Transcription der arabischen Consonanten wurde in diesem Berichte die von der „deutsch-morgenländischen Zeitschrift“ angenommene Methode befolgt; nur ζ wurde durch g und ξ durch ch ausgedrückt. Die Vocale anlangend, so wurden die Diphthonge au und ei dem ostsyrischen Idiome gemäß durch ô und ê wiedergegeben und nur in bekannteren Worten, z. B. Haurân, die gemeine Schreibart beibehalten. Das Fath̄ erscheint nach seiner wirklichen Aussprache bald als a bald als e und das Damm bei emphatischen und Kehllauten oft als o; in der ersten Silbe der Diminutivformen mitunter als a oder e der Aussprache gemäß, z. B. Raqêma, Kanêtra, Genêne. Meistens aber wurde es im letztern Falle gänzlich unterdrückt, wie in Klêb und Krêje, wo eine Aussprache wie Kuleib, Kureije nach Pedanterie schmecken würde. Schon im Alterthum mag es in Diminutivformen oft nicht gehört worden sein, denn in den griechischen Inschriften heißt das Städtchen Gurein im Legâ nur Γρανή und Ἀγρανή.

über der Schulter als arme Teufel im Haurân aufgetreten sind. Als Consul mußte ich, um den Vorstellungen der Araber gerecht zu sein, einmal mit dem kostspieligen Apparate einer zahlreichen Dienerschaft reisen, sodann erforderte es die Landessitte, daß ich Jeden, von dem ich beherbergt, oder beim Vorüberziehen eingeladen wurde, oder der mich selbst begleitete oder durch seine Leute begleiten ließ, mit einem Feierkleide (Telbise) beschenkte; und da ich leicht berechnen konnte, daß ich während einer 50tägigen Reise deren mindestens 80 brauchte, so überlegte ich mir die Sache von Jahr zu Jahr, bis endlich der Umstand, daß ich gegenwärtig, wo meine Familie in Berlin lebt, ungehinderter bin, mich bewog, der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen, den ihr sonst nicht leicht Jemand zu erweisen im Stande ist. Am zweiten April erhielt ich von der Königl. Gesandtschaft in Constantinopel den nachgesuchten Urlaub zur Reise, den dritten übergab ich die Leitung des Consulats dem großbritannischen Consul und den vierten ritt ich von Damaskus nach meinem drei Stunden östlich von der Stadt im „Wiesenlande“ (el Merg) gelegenen Dorfe Sekkâ ab, wo mich die zu meiner Begleitung bestimmten Beduinen bereits seit einer Woche erwarteten. Diese waren der Scheich Gerbû', ein Vetter des Ober-Scheichs der Ġêjât, eines mächtigen Raubstammes im Lande Ruḥbe, der, wie man sich hier ausdrückt, über tausend Flinten aufbieten kann, ferner die Scheiche Chalaf und Humêjid, zwei Stammhäupter der S'tâje, eines mit den Ġêjât verbündeten Volkes in der Ruḥbe. Diesen zwei freien Stämmen ist der ganze östliche Theil der Provinz Damaskus tributär. Sie erheben unter dem Namen der Chuwwe „Gebühr der Bruderschaft“ alljährlich von den Dorfgemeinden das Doppelte, ja Dreifache dessen, was die Regierung an Steuern erhebt. Niemand vermag etwas gegen sie, und wo eine Gemeinde mit der Zahlung der Chuwwe einmal zögert, oder wie sie es nennen „aufständisch“ (asjân) wird, da führen sie mit bewaffneter Hand die Heerden des Dorfes weg, oder tödten einige Bauern, die sie entweder am Tage beim Pflügen, oder des Nachts beim Bewässern der Saathfelder überfallen können, oder zünden an einem windigen Tage die reifen Erndten an. Aufser diesen drei Beduinen, welche von einigen Leuten ihrer Stämme begleitet wurden, waren meine Begleiter folgende: Ein vornehmer Damascener, Muḥammed Effendi Kumuś, mein Hausfreund und Begleiter auf allen meinen Ausflügen. Er hatte sich zur Zeit der ägyptischen Herrschaft in Syrien durch seine schlecht verhehlten türkenfreundlichen Gesinnungen Ibrahim Pascha's Ungnade zugezogen, seine bedeutenden Güter wurden confiscirt, er flüchtete in die Wüste und ging später nach Bagdad, wo er von der Pforte ein Jahrgehalt bezog, bis er nach Ibrahim's Rückzug aus Syrien in die Heimath zurückkehren und in seine

früheren Verhältnisse restituirt werden konnte. Der mit dem Leben der Beduinen innig vertraute Mann begleitete mich jetzt, um in diesem Lande der Förmlichkeit die mir gemachten Besuche zu empfangen und zu erwidern, ferner des Abends und Morgens im Diwan meine Stelle zu vertreten, damit ich ungestört meine Reisezwecke verfolgen konnte, und endlich unserm Zuge vorauszuweichen, um Quartier zu machen und, wo es nöthig war, über die ankommenden Gäste die gehörige Auskunft zu geben. In ähnlicher Absicht hatte ich den Arzt und öffentlichen Erzähler Derwisch Regeb mitgenommen; als Arzt mußte er das Volk von mir abhalten, das in jedem Europäer einen Heilkünstler sieht, und des Abends mußte er erzählen, wenn ich an meinem Tagebuche arbeiten wollte. Außerdem begleiteten mich zwei *Ḳawwâşe* (Gensdarmen) des Königl. Consulats, der Araber *S'âkûs* und der Kurde *Zemberekî*, und mein Koch. Zwei Maulthiertreiber hatten für den Transport der Zelte und des Gepäcks zu sorgen. Aus *Sekkâ* nahm ich meinen dortigen Jäger, den *Ḥâgg 'Alî*, einen Afghanen und guten Schützen, und zwei mit den Beduinen viel verkehrende und bei diesen in Ansehen stehende Bauern mit, *Jûsef Besmâ* und den alten *Abû Châlid*, den die türkische Regierung mehrmals zu wichtigen Missionen an die Beduinen verwendet hat und den diese wegen seiner Klugheit und Ueberredungsgabe die „Zunge des Merglandes“ (*Lisân el Merg*) nennen. Den fünften April folgte ein Platzregen dem andern und ich benutzte den Tag, um 25,000 Reben unter die Colonisten meines neugebauten Dorfes *Ġassûle* (الغسولة) zu vertheilen, die ich zur Anlegung eines Gemeinde-Weingartens aus einigen Ortschaften des süßen Gebirgs ¹⁾ erhalten hatte, und den sechsten brachen wir, nachdem die Beduinen ihre Feierkleider — jeder einen Mantel (*Gubbe*) von scharlachrothem Tuche und einen Leibrock (*Ḳumbâz*) von rothem Atlas — erhalten hatten, Mittags 12 Uhr von *Sekkâ* nach *Gedêde* (الجديدة), einer großen Domäne des Sultans, auf, wohin ich eine Einladung von dem Scheich des Dorfes erhalten hatte. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang verließen wir *Gedêde*, erreichten um 7½ Uhr die Mitte des hochgelegenen Isthmus zwischen den Damascener Seen, der hier durchgängig zwei Stunden breit ist, und gelangten um 8½ Uhr des Nachts in die Strafe der Raubzüge (*Derb el Ġazawât*), jene berüchtigte nur 6 Stunden breite Gasse zwischen den Seen einerseits und einem über

¹⁾ Das „süße Gebirge“ (*Gebel el Ḥilu*) heißt derjenige Theil des Gebel *Ḳalamûn*, welcher östlich von einer Linie liegt, die ohngefähr von Damaskus nach *Sednâja*, von da nach *Ma'lûla* und *Jebrûd* zu ziehen wäre, und er ist wahrscheinlich so genannt wegen der Menge und Güte seiner Weinberge.

24 Stunden gegen Osten fortlaufenden unwegsamen, mit Vulkanen übersäeten Lavaplateau andererseits, eine Passage, welche fast keinen Tag frei ist von Raubzügen, die hier vom Norden Syriens nach dem Süden und umgekehrt stattfinden. Eine finstere Nacht begünstigte uns. Von jetzt ab durfte nicht mehr gesprochen und Mäntel und Turbane von weißer Farbe mußten beseitigt werden. Ein Beduine ritt als Vedette voraus, ein anderer führte den Zug, der sich eng zusammenhalten mußte, ein dritter folgte, um zu verhindern, daß Jemand zurückblieb, wieder andere stachelten mit ihren Lanzen die Saumthiere, welche das Gepäck trugen, und so rasch als möglich zogen wir in südöstlicher Richtung vorwärts. Es ging dabei so geräuschlos zu, daß es mich oft dünkte, ich ritt allein. Wir hielten auf dem welligen Terrain vier bis fünf Mal und immer an solchen Stellen, wo wir einem in der Entfernung von hundert Schritten vorübergehendem Zuge unbemerkt geblieben wären. Die Beduinen sind Meister in nächtlichen Zügen. Das Commando des Führers bestand aus einem feinen Pfeifen, dem Zwitschern eines kleinen Singvogels nicht unähnlich und ich hielt es auch längere Zeit dafür. Nach 1 Uhr des Nachts kamen wir endlich in den Wa'r (الوعر) d. h. in den trachytischen Rayon der Vulkane, und nachdem wir ohngefähr eine Stunde auf einem schrecklichen Terrain vorwärts gezogen waren, erklärten uns die Beduinen aufser Gefahr. Bald war eine Menge S'ih (شبهج), eine vielästige, holzige Pflanze, das gewöhnliche Brennmaterial (Ḥaṭab) in der Wüste, gesammelt, bald loderte ein helles Feuer und Alle suchten sich zu wärmen, denn wir hatten während des nächtlichen Rittes sehr gefroren. Da man es vorzog, das Gepäck beisammen zu lassen und keine Zelte aufzuschlagen, so suchte sich ein Jeder in den schwarzen Wänden der Lavafelsen einen Winkel, um sich gegen die kalte Luft und die vom gestrigen Regen feuchte Erde zu schützen und bald waren wir Alle entschlafen.

So begann ich eine Reise, die trotz der kurzen Dauer von 44 Tagen reich ist an interessanten Specialitäten und deren Gesammtergebnis ein außerordentlich günstiges genannt werden muß. Ich habe dasselbe in einem Tagebuche niedergelegt, das in 4 Heften zu je 110 Octavblättern 880 Seiten zählt, einige dreißig Beduinengesänge, die ich besonders geschrieben habe, ungerechnet. Bedenkt man, daß ein großer Theil meiner Zeit auf die Untersuchung von fast hundert Ruinenorten und die namentlich in weitläufigen Städten zeitraubende Aufsuchung von Baudenkmalern und Inschriften verwendet werden mußte, und rechnet man die Störungen dazu, welche auf dergleichen Reisen unaufhörlich vorkommen, so wird man die Menge meiner Aufzeichnungen kaum für möglich halten; aber ich schrieb während des Reitens und

des Nachts. Auch trug die glückliche Stimmung, in welche mich die fortwährend guten Erfolge versetzten, dazu bei, daß mein Bleistift immer im besten Zuge blieb. Die Ergebnisse dieser Reise umfassen mehrere Zweige der Wissenschaft, wie Geognosie, Geographie und Archäologie (Baugeschichte und Inschriftenkunde). Meine ethnologischen Notizen über zeither unbekannte Stämme, oder solche, deren Bedürfnislosigkeit an die Urzustände des Menschengeschlechts erinnert, halte ich für werthvoll, und meine Poesien der Wüste bieten ein Arabisch, das man in Damaskus nicht versteht und von dem noch wenige Proben nach Europa gekommen sein dürften. Ich mußte mir die meisten Lieder Vers für Vers commentiren lassen.

Indem ich in folgenden Blättern über diese Reise zu berichten die Ehre habe, beabsichtige ich nicht, eine Darstellung des Gesehenen in seiner zeitlichen Aufeinanderfolge zu geben, da ich mein Tagebuch selbst für den Druck zu bearbeiten gedenke, und die anliegende Kartenskizze, welche später eine berichtigtere Form erhalten soll, von dem bereisten Ländergebiete und der von mir verfolgten Route eine genügende Anschauung geben wird. Nur einige meiner Beobachtungen will ich hier ausführlicher beschreiben, und zwar solche, von denen ich entweder die stärksten Eindrücke erhalten habe, oder annehmen kann, daß ihre Mittheilung auch in weiteren Kreisen interessiren werde.

Ich beginne mit dem geologischen Theile, wobei ich vorauszuschicken habe, daß ich kein Fachkenner bin, damit man beim Beurtheilen meiner Anschauungen den rechten Maafsstab anlegen möge. Von besonderer Wichtigkeit für die Erdkunde scheint mir die Entdeckung einer zeither nicht geahnten, weit ausgedehnten Vulkanregion zu sein, die vielleicht an Extensität, aber schwerlich an Intensität von einer ähnlichen Formation auf der Erde übertroffen werden dürfte. Ich meine nicht den Haurân, bei dem man schon auf Seetzen's, Burckhardt's und Anderer Beobachtungen hin annehmen konnte, daß er durchgängig und ausschließlichs von vulkanischer Bildung sein müsse, obschon er zeither noch nicht einmal zur Hälfte bekannt war. Ich spreche von einer Gegend östlich von den Wiesenseen bei Damaskus und östlich vom Haurân. Die Mitte derselben dürfte etwas südöstlich von dem Punkte liegen, wo sich der 55. Längengrad (Ferro) und 33. Breitengrad schneiden. Südlich scheint sie sich beim 32. und nördlich nahe am 34. Breitengrade zu endigen. Ihre Breite möchte durchschnittlich zwei Drittheile der Länge betragen. Begrenzt wird sie im Osten und Süden von dem Hamâd, oder der großen syrischen Steppe, im Westen von Haurân, dem Legâ und den Wiesenseen, im Norden endlich von den Ausläufern des Antilibanon an der Strafse nach Palmyra. Den nördlichen Theil dieser Vulkanregion charakterisiren große

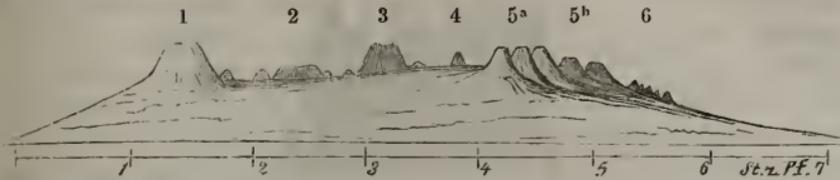
mehr oder weniger zusammenhängende Lavaplateau's, deren jedes in seinem Mittelpunkte immer eine oder mehrere Gruppen feuerspeiender Berge hat, während der südliche Theil, welcher den Namen Ḥarra führt, mit losen vulkanischen Steinen dicht bedeckt ist, zwischen denen sich einzelne Eruptionskegel erheben, die bei näherer Untersuchung zum Theil von kleineren Lavaplateau's umgeben sein werden. Die Thätigkeit dieser Vulkane hatte wohl schon in vorhistorischer Zeit ihre Endschafft erreicht, und fand gewiß gleichzeitig mit den Eruptionen der ḥaurânischen Vulkane statt, wenn auch die Schwärze und der Glanz der Lava dieser östlichen Region, verglichen mit der starken Zersetzung der ḥaurânischen, für einen spätern Ursprung sprechen sollte. Ich erkläre mir diese Verschiedenheit durch die Annahme einer verschiedenen Mischung beider Laven. Denn die ḥaurânische erzeugt durchgängig einen entschieden braunrothen und die der östlichen Vulkane einen goldgelben Humus.

Den Mittelpunkt dieser östlichen Region bildet das Şafâ ¹⁾, ein von den Syrern vielgenanntes und Allen unbekanntes Land. Man denkt sich gewöhnlich darunter einen ungeheuren Wall, durch den ein enges Thor zu weiten sichern Räumen führt, welche die stärkste Festung der Welt sein würden, wenn sie Wasser hätten. Natürlich konnte auch Burckhardt nichts Näheres über das Şafâ erfahren ²⁾. Zwar hat dasselbe weder Thor noch Engpafs, aber es ist vielleicht der merkwürdigste Punkt in Syrien; seine Formation hat etwas Höllisches und sein Anblick beengt die Brust und erfüllt mit Grauen. Das Şafâ ist ein beinahe sieben Stunden langes und eben so breites Gebirge, d. h. die aus den Kratern strömende schwarze Masse häufte sich Welle auf Welle, so daß die Mitte die Höhe eines Gebirges annahm, ohne jene sanften Formen gewöhnlicher Gebirge zu bekommen. Das Şafâ ist bei seinen geraden Linien und seinem mattglänzenden Schwarz mit

¹⁾ الصفا In einem Beduinengesange lautete das Wort in der Annexion Şafât, was auch die Schreibart صفاء geben würde. Aber die erstere ist die gewöhnliche.

²⁾ Er sagt in seiner syrischen Reise pag. 170 (Uebersetzung von Gesenius): „Das Şafâ ist ein steiniger Landstrich, wie das Legâ, nur sind seine Felsen höher, wiewohl das Ganze für ebenen Boden gelten kann. Es hat 2 bis 3 Tagereisen im Umfang und ist der Zufluchtsort der Araber, wenn sie vom Pascha von Damaskus verfolgt werden. Es hat keine Quellen, sondern nur Cisternen. Der einzige Eingang ist ein Engpafs, der Bâb eş Şafâ heißt, eine Schlucht zwischen senkrechten Felsen, die nur 2 Ellen breit ist und durch welche niemals ein Feind einzudringen wagt.“ Pag. 1050 sagt er: „An der östlichen Seite des Şafâ ist ein ohngefähr 2 Ellen breiter Gang durch senkrechte Felsen. Er ist etwa 1000 Schritte lang und führt mitten im Gebirge auf eine Ebene, die keinen anderen Eingang und zwei Tagereisen im Umfang hat, u. s. w.“ Doch sind die Namen von drei Dörfern des Şafâ, die Burckhardt erwähnt (Boreisje, 'Odesije und Koneise) richtig; sie existiren dort.

einem Gebilde aus Gufseisen zu vergleichen und gewährt annähernd den auf folgender Skizze dargestellten Anblick. Die Ansicht ist von der Westseite.

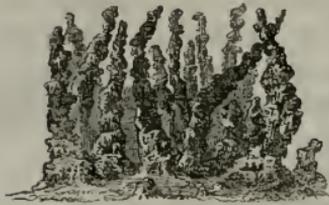


Die höchsten Partien sind ohngefähr 1800 Fuſs über der Ruḥbe. Sämmtliche Spitzen sind Vulkane. 1) Der Abû Ġânim (أبو غانم). 2) Der Wâsiṭ (الواسط). 3) Der Merâtî (المَرَاتِي). 4) Die Şnêtâ'ă (الصَنْبَيْتَعَة). 5) Die Tulûl eş Şafâ (تلول الصفا), Hügel des Şafâ. 6) Der Chnêşir (الْحَنْيَصِير), d. h. der kleine Finger; er wird gebildet durch hohe, namentlich von der Ruḥbe aus stark sichtbare Steinkränze von Kratern. Man stellt sich das Şafâ als eine Hand vor. No. 1 ist der Daumen, No. 2 wird wenig gesehen und nicht gezählt, Nr. 3 ist der Zeigefinger, No. 4 wird wenig gesehen, No. 5^a ist der Mittelfinger, 5^b Goldfinger, No. 6 der kleine Finger.

Auf dem Şafâ kann kein Mensch existiren und die Redensart der Damascener: „er hat sich in's Şafâ geflüchtet“ wird später unter dem Artikel Tenje erklärt werden. Das Şafâ hat keinen Tropfen Wasser und keine Vegetation, daher sein Name: das leere, nackte Gebirg ¹⁾. Nur in den Einsenkungen und den klaffenden Brüchen der Lava bilden sich zur Regenzeit wochenlang Pfützen und sproßt eine spärliche Flora. Das Şafâ ist noch, wie am Tage seiner Entstehung, der schwarze mattglänzende Lavagufs voll zahlloser, mit dünnen Gewölben überbrückter Ströme versteinertes schwarzer, oft auch hellrother Wellen, die sich aus den Kratern über das Hochplateau die Abhänge herab wälzen. Am nordöstlichen Ende des Şafâ, circa $\frac{3}{4}$ Stunden vom Abû Ġânim, desgleichen südöstlich vom Chnêşir erhebt sich die Lava auf der Fläche des Gebirges wie züngelnde schwarze Flammen, mit einer durchschnittlichen

¹⁾ In allen Sprachen, namentlich in der arabischen, giebt es viele Dinge, die sich nicht aus dem armen Lexicon, sondern nur aus dem reichen Commentar der Vorstellungen und Ausdrücke des Volkslebens erklären lassen. Man sagt: Şafâ el Kâs, der Becher ist leer; Şaffâhu, er hat ihn ausgeleert. Daher Şafâ Zemâni, meine Zeit ist leer d. h. von Sorgen, also heiter. Davon Maḥall eş Şafâ der Ort der Sorgenleere d. h. ein frohes Trinkgelage. Şafâ es Semâ der Himmel ist wolkenleer. Hierher gehört wohl das Hebräische שָׁפֹן Şafôn (für Şafwân) der leere Himmelsraum in Hiob 26, 7.

Erhebung von 3 Fuß, ohngefähr in der Art, wie es diese Zeichnung veranschaulicht:



Ich erkläre mir die Erscheinung so, daß die Krater gegen Ende ihrer Thätigkeit eine schneeartig leichte Masse auswarfen, die sich Flocke auf Flocke ansetzend diese Formation erzeugte.

Schon seit drei Tagen hatte ich das Şafâ und namentlich seine bis in's Kleinste regelmässigen und wie mit einem braungelben glanzlosen Mörtel übertünchten Kegel mit immer wachsender Neugierde betrachtet. Daß es die Röhren sein mußten, aus denen die vor uns aufgethürmten Wogen geflossen, konnte ich mir zwar denken, wiewohl ich noch nichts Aehnliches gesehen hatte, aber ich wünschte doch mit eigenen Augen in die Schlünde hinein zu schauen. Am dritten Tage Abends waren wir als Gäste im Zelte unseres Reisegefährten Humêjid unmittelbar am Rande (Loĥf) des Şafâ abgestiegen und hier wollte ich den Beduinen gegenüber, die eine Besteigung des Şafâ für unmöglich erklärten, meinen Willen durchsetzen. Humêjid schien mir als Wirth zu meiner Begleitung verpflichtet, aber er entschuldigte sich, daß das Şafâ den Ğêjât geböre, und ihm nicht das Recht zustehe, daselbst meinen Führer zu machen. Seine Entschuldigung war gegründet. Jetzt wandte ich mich an Gerbû', den Ğêjâti. Er weigerte sich mit der Erklärung, daß nur die Lebensgefahr den Menschen in's Şafâ treiben könne. Da liefs ich ein seidenes Ehrenkleid auspacken und sagte den zahlreich anwesenden Ğêjât, daß es derjenige bekommen würde, der mich begleitete. Man betrachtete es mit sehnsüchtigen Blicken, aber keiner wollte es verdienen, selbst dann nicht, als ich noch eine englische Lîre (Souverain) darauf zu legen versprach. Die Sache verwirrte mich, und auch meine Damascener Begleiter wußten sie nicht zu erklären. Ich mußte endlich zu einem Mittel greifen, gegen welches der Beduine keine Waffen hat. Ich wendete mich gegen Gerbû' und sagte mit dem nöthigen Pathos, indem ich meinen Kinnbart in die rechte Hand nahm: Willst du nicht mit mir gehen, Gerbû', diesem Barte zu Gefallen (min sân hal lehje)? Da schnellte der Mann empor und rief, indem er die Hand auf seinen Kopf legte: „Von Herzen gern ('alâ râsi)!“ Am andern Morgen vor Sonnenaufgang brachen wir auf. Es waren eigenthümliche Gefühle, die mich bewegten, als ich mit Gerbû',

der den Wasserschlauch, und meinem Jäger 'Alî, der die Mefsinstrumente trug, zu Fuß (denn die Pferde würden hier nicht überall fortkommen) über die klingende Decke der kohlschwarzen Wellen, über die weitgespannten Brücken, über die Sprünge ¹⁾ und Versenkungen der Masse hinschritt, um einen der höchsten Vulkane zu besteigen. Um 9 Uhr erreichten wir das Hochplateau. Da rief Gerbû': „Hier ist der Anfang der Gefâgîf. Steig' hinauf!“ Ich begriff ihn nicht, stieg aber rasch einen Wall schwarzer Blöcke hinauf und stand am Rande eines ungebeuren Kraters und schaute mit Grauen in das Chaos seines Schlundes hinein. Es war der erste Krater, den ich sah, und meine Verwunderung war um so größer, als ich die fixe Vorstellung mitgebracht hatte, ein Krater könne nur in der Spitze eines Berges sein. Hier war er auf der Hochebene. Endlich dachte ich über ein Mittel nach, Umfang und Tiefe zu messen, als mich Gerbû' lachend den Damm der ausgeschleuderten, oft viele Klaftern dicken Steine hinabzog und sagte: „Bêdsch (das türkische Bey), willst du jede Gefêfe (Krater, in der Mehrheit Gefâgîf) in unserm Lande messen, so brauchst du Wochen dazu.“ Wie, ist euer Land die Hölle? „Ë billâh (Ja, bei Gott)! Es lebte bei uns ein Dichter, der sagte in einer Kaside: Das Şafâ ist ein Stück von der Hölle und die Ruḥbe ein Stück des Paradieses (eş Şafâ min en nâr wa'r Ruḥbe min el genne)“. Nach sechs oder acht Minuten stand ich auf dem Steinkranz eines zweiten Kraters von eben so grauenhaftem Anblicke; nach einer gleichen Entfernung an einem dritten, vierten und fünften. Der fünfte unterschied sich von den vier ersten dadurch, daß er die Gestalt des Gespinnstes einer männlichen Seidenraupe hatte, so nämlich: . Augenscheinlich hatten sich zwei Krater in einen vereinigt. Ferner hatte derselbe in seinem Bette keine über einander geworfenen Blöcke, sondern eine schwarze glanzlose Masse, deren versteinerte Oberfläche sich senkte und hob und Blasen trieb wie siedendes Pech in einem Kessel, und ringsum flossen aus dem weiten Bassin starke Lavaflüsse. In geringer Entfernung kam ein sechster, siebenter und achter Krater. Aber der

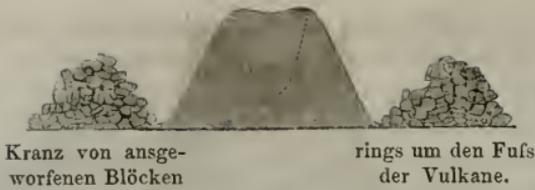
¹⁾ Unter solchen Sprüngen, die wohl bei Erstarrung der Lava entstanden sind, trafen wir einen, dessen Länge ich auf mehr als 1500 Fuß schätzte. Wo er am weitesten klappte, mochte er 20 Ellen breit sein. Die Wände waren, wie man tief hinein deutlich sehen konnte, ohne alle Sprünge und Risse ein massives Ganze vom vollkommensten Schwarz, und ohne allen Glanz. Nur hin und wieder funkelten darinnen smaragdartig größere Stücke von Olivin. — In einem andern Sprunge südöstlich von Chneşir sah ich eine merkwürdige Pflanze. Wie tief sie hinab reichte, weiß ich nicht, da die Blätter den Stamm unsichtbar machten; die Krone war ohngefähr 4 Fuß unterhalb des Randes, auf dem wir standen. Sie konnte acht bis zehn ausgebildete Blätter haben, deren jedes in der Mitte eine Elle breit und eine Klafter lang sein mochte. Die prächtige Pflanze schien mir eine Art Farrenkraut zu sein.

achte übertraf alle vorhergegangenen durch die Menge tiefer und breiter Ströme, die aus ihm kamen, aus deren rothen Wellen ich mir an einer Stelle, wo die Ueberbrückung derselben eingebrochen war, ein Stück abschlug und mitnahm. Diese Ueberbrückungen liefern den Beweis, daß hier, wie bei einem gefrorenen Flusse, die Oberfläche verhärtete, während die Masse darunter noch fließend war. Der dem Flusse zugekehrte innere Theil der Brücken (ich habe deren zu $1\frac{1}{2}$ Meter Höhe und 6 Meter Spannung gesehen und gemessen) ist mit einem glänzenden violetten, gelblichen oder röthlichen Lacke überzogen. Die Dicke dieser Ueberbrückungen ist von $\frac{1}{2}$ Zoll bis zu $\frac{1}{2}$ Meter. Von der dünnsten Art nahm ich mehrere Stückchen mit. Darauf kamen wir an den neunten, zehnten und elften Krater. Es wäre eine geringe Mühe gewesen, solche Krater zu umschreiten, die nur Lava ausströmten und keinen Steinkranz hatten, aber es trieb mich vorwärts, um so viel als möglich von den Wundern des Şafâ zu sehen, und ich hatte dazu nur diesen einen Tag. Ueber No. 11 schleuderte ich einen $\frac{1}{3}$ Faust großen Stein; er durchflog nicht den sechsten Theil des Durchmessers, und dieser Krater war bei Weitem nicht der größte. Hier betrachtete ich die hinter mir liegenden Krater und die an ihren Steinkränzen kenntlichen vor mir und erkannte, daß sie einen richtigen Halbkreis beschrieben. Nur bei No. 5 befand sich einige Minuten abseits ein kleinerer Krater innerhalb des Halbkreises. Wir kamen zu No. 12; er ist ein circa 15 Ellen tiefer und einen Steinwurf weiter runder Einsturz der vulkanischen Masse. In seinen steilen Wänden hatten sich Tauben eingekistet (Jerem. 48, 28). No. 13 ist ein Krater von sehr großem Umfange. No. 14 ist wie No. 12 ein Einsturz, aber weit größer und tiefer als jener. No. 15 und 16 werfen keine Steine aus. Es sind zwei ungeheure Kessel, in denen die Masse kochte. Es sondern sich aus ihnen viele und breite Lavaströme ab. No. 17 und 18 sind zwei Einstürze wie No. 12 und 14 und circa einen Pistolenschuß von einander entfernt. Am Rande von No. 18 steht die unheimliche Şnêta'a. Sie ist das nackte, mit einer glänzend rothen Masse überzogene Gerippe eines feuerspeienden Berges. Die eine Seite seines Fusses ist von der an seiner Wurzel entstandenen tiefen Versenkung des Bodens mit in die Erde hinabgerissen worden, so daß der innerlich roth glänzende Cylinder des Kraters nicht nur nach oben, sondern auch nach unten in die Versenkung hinein sich öffnet. Von diesem oben und unten offenen Bergstrunk wird folgende Skizze, wie ich sie des Nachts nach der Rückkehr aus dem Gedächtnisse gezeichnet habe, eine ohngefähre Anschauung geben.



Die Şnêta'a heisst auch der Galgen des Şafâ (Maşuaķet eş Şafâ) und man sagt, ein früherer Herrscher im Lande Ruḥbe habe darinnen einen eisernen Ring (Ḥalaķa) anbringen und daran seine Delinquenten hängen lassen. Ich kletterte den Berg hinan und schaute mich in dem ganz glatten Schlunde nach dem Ringe um, ohne ihn zu finden; da mir aber mehrere Beduinen versicherten, den Ring gesehen zu haben, so vermuthete ich, daß sie eine ringähnliche Felsenformation meinen, wobei das „eisern“ eine Zuthat der arabischen Imagination sein würde. Die Idee des Galgens ist von ächt arabischer Raffinerie, denn ich halte die Şnêta'a, von der aus man nichts als die kohlschwarze Fläche, das Chaos der Krater, die Schlote der feuer-speienden Berge und die ganzen oder zertrümmerten Brücken der Lavaströme sieht, für einen der schauerlichsten Orte auf Erden. Aus der Menge der Flußbetten läßt sich schliessen, daß die Şnêta'a einst eine große Thätigkeit entwickelt haben muß. Auch von dem Ueberzuge der Şnêta'a nahm ich ein Stück mit. Zehn Minuten weiter trafen wir wiederum auf eine Bodenversenkung und unmittelbar hinter ihr stieg ich über einen hohen Kranz ausgeworfener Steine mühsam die mit einer tiefen Schicht von gelblich violetter Schutte bedeckten steilen Seiten eines Vulkans hinauf, der zu der Gruppe der Tulûl eş Şafâ gehört, und auf dessen mehrfach zerrissenem, also mehrere Spitzen bildendem Scheitel ich meine Messungen anstellte. Meine Begleiter waren vor Müdigkeit bald in tiefen Schlaf versunken und mir zitterten bei der Arbeit vor Ermattung die Beine.

Die Vulkane des Şafâ hatten, hier betrachtet, sämtlich ein gleichmäßiges Aussehen; der eine war gröfser als der andere, aber Gestalt und Farbe (zwischen hellbraun und violett) war bei allen ganz dieselbe. Diese bunte Farbe zusammen mit der regelmässigen Form der Vulkane sticht angenehm gegen die düstere und wüste Umgebung ab. Ein Durchschnitt derselben giebt ohngefähr folgendes Bild.



Die Hochebene ist vielleicht dritthalb Stunden lang und durchschnittlich halb so breit. Sie ist in der Mitte um ein Weniges eingesunken und fällt stark gegen Norden ab. Zugleich hat sie in ihrer ganzen Länge von Süd gegen Nord eine Neigung gegen die Ruhe zu, weshalb man den Wâsiq, der doch gegen 200 Fufs hoch zu sein scheint, nur in der Ruhe deutlich sehen kann.

Nördlich an das Şafâ grenzt das Gebiet der Ġêle (الغَيْلَة). Der schmale Zwischenraum zwischen den Ausströmungen dieser beiden Vulkangebiete heisst der Schlüssel der Ġêle (Miftâḥ el Ġêle). Sie hat vier Vulkane: zwei sind auf der höchsten Spitze des Gebirges und heissen Tulûl el Ġêle, und zwei, el Hlêwa (الْحَلِيَّوَا) und el Mafrade (المَفْرَدَة), sind an den Seiten des Gebirges. Die Ġêle ist vielleicht 400 Fufs höher als das Şafâ und ihre schräg abfallenden Seiten erschienen mir im Osten gleich dem Şafâ als ein massiver schwarzer Strom, im Westen dagegen sind sie eigenthümlicher Art und heissen daselbst Tenîje (التَّنِيَّة).

Dieses Wort bedeutet hier ein mit Lava überflutetes Terrain, in dem viele gröfsere und kleinere vom Strom unberührt gebliebene und mit einer gewöhnlich zwischen 10 und 20 Ellen hohen Wand umschlossene freie Plätze vorkommen, welche Kâ' (قَاع, in der Mehrheit Kî'ân) heissen. Ich habe die Tenîje in einer Strecke von circa 5 Stunden durchzogen; es war ein beständiger Wechsel zwischen halbsbrecherischem Hinabsteigen in die Kâ's und beschwerlichem Hinaufsteigen auf das Plateau. Die Thiere litten schrecklich dabei. Die gewöhnliche Breite der Kâ's ist zwischen 50 und 100 Schritte. Mitunter sind sie fast viereckig, oft rund oder oval, aber in den meisten Fällen gassenartig lang und schlangenförmig gewunden. Wir passirten deren einige, die wohl eine Viertelstunde lang waren. Wollte man sich aus der Tenîje ein Stück herausnehmen, so würde dieses annähernd folgendes Bild geben.



Die schraffirten Figuren würden die *Kâ's* sein und die weissen Stellen dazwischen das dieselben einschließende Plateau. Ihre Entstehung erkläre ich mir auf folgende Weise. Es befinden sich in der *Tenije* Tausende von häuserhohen runden vulkanischen Erhebungen, die, bei dem regelmässigen Bruche der äusseren Steinschicht, gemauerten und oben zerrissenen Kuppeln sehr ähnlich und zwischen 50 und 100 Fufs hoch sind. Desgleichen finden sich lange, ebenfalls oben aufgerissene Dämme, die gewissen steinernen Uferbauten an grossen Flüssen gleichen und meist 30 Schritt breit und gegen 100 Schritt lang sind. Doch sah ich deren auch von grösseren Dimensionen. Beide Arten würden im Ganzen diesen zwei Zeichnungen sehr ähnlich sein.



Diese Hügel und Dämme sind augenscheinlich Erhebungen einer früheren Ausströmung und man kann sich ihren Bildungsproceß also denken: Nachdem die erste Lavaausströmung das Terrain bedeckt hatte, wurde sie noch vor ihrer völligen Erkaltung durch das mächtige Agens eines unterirdischen Gases an vielen Stel-

len blasenartig aufgeschwellt. Hatten diese Blasen eine übermäßige Spannung erreicht, so zerrissen sie an ihren obern Theilen, um die Gase ausströmen zu lassen, und erkalteten vollends in diesem Stadium. Während der Erkaltung zersprang ihre Außenseite in vier- oder fünfeckige Tafeln. Als ich sie zum ersten Mal sah, hielt ich sie für kleine feuerspeiende Hügel, aber nachdem ich in einige hineingestiegen war, überzeugte ich mich, daß sie das nicht waren. Oft stehen sie frei von allen Seiten und dann kann man leicht sehen, daß sie weder Steine ausgeworfen, noch Lava ausgeströmt haben, auch haben ihre klaffenden Sprünge keinerlei Aehnlichkeit mit den Kratern der Eruptionskegel. Als nun die neue Ausströmung erfolgte, welche die Teniye bildete, standen diese Hügel der fließenden Lava im Wege, so daß diese an vielen Stellen herumfloß, ohne sie zu berühren. Diese unberührt gebliebenen Stellen nun wären die Kâ's. Für diese Erklärung spricht der Umstand, daß sich jene Erhebungen meist an den Wänden und Ecken der Kâ's befinden. Die Bewohner der Ruhbe nennen diese vulkanische Formation Chiśm (الخشم), womit man im Arabischen ursprünglich jeden Gegenstand bezeichnet, der sich auf eine auffällige Weise über eine Fläche erhebt, z. B. eine übermäßig lange Nase. Oestlich von dem Miftâh el Ġêle werden diese Erhebungen so zahlreich und stehen so eng gedrängt an einander, daß sie dort unter dem Namen Chiśm el Mákrāta¹⁾ ein besonderes vulkanisches Gebiet bilden (vgl. die beil. Karte).

In den auf diese Weise gebildeten Kâ's sammelt sich im Winter das Wasser oft zu Teichen und dann entsproßt ihnen eine treffliche Weide von aromatischen Kräutern, weshalb im Monat März vielleicht der größte Theil der Ġêjât und S'tâye und der el Ĥasan von Ĥauran ihre Zelte in ihnen aufgeschlagen haben. Wir übernachteten einmal in einem Kâ der Teniye und als des Abends die Schaf- und Ziegenherden und eine Menge junger weißer Kameele die steilen schwarzen Wände herab in den ebenen grünen Kâ stiegen und sich auf den bekannten Ruf der Hirten in 4 Theile theilend vor den 4 vorhandenen Zelten sich lagerten und ich mit meinen Gefährten über dieses liebliche Bild ländlichen Friedens sprach, wendete sich unser Wirth, der alte 'Ude (عودة) zu uns und sprach: Bêdsch, ich freue mich immer auf die Zeit, wo wir in dem Kâ wohnen, wegen der angenehmen Wärme im Winter und der reichen Weide, der duftigen Blumen, des Gefühls

¹⁾ خشم المقرطة d. h. Chiśm des Scheidewegs, weil sich dort von der StraÙe in die Ruhbe eine andere nach Rigm el Marâ und Sês abzweigt.

der größten Sicherheit, und des Vortheils der völligen Abgeschlossenheit, obschon sich Hunderte in unserer nächsten Nähe befinden. Der Mann hatte Recht. Die Kâ's sind auf dem zackigen, chaotischen Plateau der Tenije nur dann zu sehen, wenn man an ihrem Rande steht, und verriethen nicht die oben weidenden ¹⁾ Heerden die Nähe eines Kâ, so würde man 50 Schritte entfernt weder ihre Existenz, noch die darinnen aufgeschlagenen Zelte ahnen. Sie bilden Verstecke, in welche Jemanden zu verfolgen Thorheit wäre ²⁾. Die Tenije ist die Festung der Ġêjât und S'tâye und aller Stämme des östlichen Hauranabhangs, wie der el Ḥasan, S'urafât, 'Aṭamât u. Anderer. Die Redensart der syrischen Volks „er floh in den Wa'r des Šafâ“ wird nun verständlich sein. Man hat sich jedoch nicht gerade dabei zu denken, daß sich der Flüchtling in der Tenije versteckte. Ihre ganze Umgebung, die weiten Steinfelder der Ḥarra eingeschlossen, sind schützender Wa'r. Jesaja 21, 13 bis 17 kündigt der Prophet den Wanderstämmen der Kêdar an, daß auch über sie das Schwert kommen werde: „Das ist der Ausspruch über die Araber: Ihr werdet im Wa'r Arabiens Zuflucht suchen“, d. h. die offene Steppe wird euch keinen Schutz mehr gewähren, so daß ihr euch in dem Wa'r verbergen müßt. Diese Erklärung der Bibelstelle wird angefochten werden, aber sie wird wohl die richtige sein ³⁾.

¹⁾ Das Plateau der Tenije ist nicht eigentliches Weideland, weil hier die Lava durchaus noch nicht zersetzt ist. Sie ist aber stark gesprungen, und aus den Rissen sproßt in den Wintermonaten eine aromatische Weide.

²⁾ Die Radix Kâ scheint die Grundbedeutung des Eingeeigten zu haben im Gegensatz des Unbeschränkten, Weiten. So nennen die Damascener ihre hohen durch zwei und drei Etagen durchgehenden Sommersäule Kâ'a (قاعة); auch die Färber geben ihren hohen Arbeitshallen diese Benennung. Das Wort kommt hebräisch (Kôa) in Ezech. 23, 23 vor, wo es mit S'ôa zusammen wohl sprichwörtlich und unter Festhaltung jener Grundbedeutung in dem Sinne von „Vornehm und Geringsüchtig“ zu nehmen ist. Da Ezechiels Diction viel fremde Elemente hat, so fühlt man sich versucht, das ganze Sprüchwort für ein rein arabisches zu halten.

³⁾ Das Wort Wa'r hat im Hebräischen, wo es einem constanten Sprachgesetze gemäß ja'ar (אר) lautet, zwei anscheinlich ganz verschiedene Bedeutungen. Einmal bedeutet es Honigwabe. Vielleicht hat man dieser Bedeutung die Metapher der porösen Lava, welche mit ihren erbsengroßen, dichtgedrängten Löchern große Ähnlichkeit mit der Wabe hat, zu Grunde zu legen. Als zweite Bedeutung haben die Lexica Wald. Hat das Wort in der oben angezogenen Bibelstelle diesen Sinn, so würde in ihr den Stämmen der Kêdar angedroht, daß sie sich aus der Steppe in den Wald flüchten würden, eine Drohung, die eher eine Verheißung war. Im Walde fand der Beduine Schatten und immer grüne Weide und Brennholz für seinen gastlichen Herd. Mehr braucht er nicht. Ein schattiger Baum ist der schönste Traum eines Beduinen, denn die Steppe hat keine Bäume und hatte sie niemals gehabt. Nur in den Betten tiefliegender Wadis wird an einzelnen feuchten Stellen hin und wieder ein Dûm- (دومر), Remt- (رمت) oder Gôta- (غوتا) Baum sich finden. Jes. 28, 17 heißt es: „Wohlan, noch eine Weile, und der Libanon wird zum Saat-

Betrachtet man das hoch und freigelegene Rigm el Mara als den Mittelpunkt dieser weiten Vulkanregion, so gruppieren sich ihre einzelnen Gebiete also: 1) der Rabe (el Ġurâb) liegt ca. 10 Stunden gegen Südost; 2) rechts von ihm die Vereinten (el Ķarîn), zwei Vulkane, ca. 8 Stunden entfernt; 3) die Einöhrige (Umm el Idn), ca. 3 Stunden hinter el Ķarîn; 4) das Rufstöpfchen (eṣ Ṣudêj); und 5) die Hyäne (eḍ Dab'), rechts vom Vorigen; beide ca. 14 Stunden gegen Süden. Ihr dem Ṣafâ nicht unähnliches scharfgezeichnetes Gebiet verdiente wohl untersucht zu werden. Einige Stunden hinter ihnen endigt südlich die Vulkanregion, oder wie man sich hier ausdrückt: die Region des schwarzen Steins (دِيرة حَجَرِ الاسود). 6) Die Umm Gemberis (أم جنبريس) ca. 4 Stunden entfernt, grenzt westlich an die Ġèle; 7) die Nebenbuhlerinnen (العَصْرَايرِ eḍ Darâir) schliesen sich

felde werden, und das Saatfeld wird für ja'ar geachtet werden.“ Wollte man in dieser Stelle ja'ar mit Wald wiedergeben, so ginge der Gegensatz zum Saatfelde (denn im holzlosen Syrien war der Wald wohl auch im Alterthum werthvoll) und die Parallele zum sterilen, steinigen Libanon verloren. Jos. 17, 15 heisst es: „Und Josua sprach zum Ephraim und Manasse: Weil du ein großes Volk bist, so gehe hinauf auf das Gebirge, wo der Ja'ar (Wa'r) ist, den räume auf, d. h. dadurch, daß du die das fruchtbare Erdreich bedeckenden Steinfelder zu Haufen zusammenwirfst, wohl auch Bäume ausrodest, und so cultivirbaren Boden gewinnest.“ Und wie genau haben die späteren Geschlechter wenigstens auf dem Haurangebirge diesen Rath befolgt! Auf der ganzen von 'Ormân bis zur Belkâ gegen 10 Stunden breiten und von der Zêdi-Niederung bis 'Enâk gegen 15 Stunden langen Strecke haben die Geschlechter vergangener Jahrtausende den Wa'r zu Haufen geworfen, oder in lange Zeilen geschichtet und so die herrlichsten Aecker gewonnen. In der Ferne hält man noch jetzt das Land für den wildesten Wa'r, kommt man aber hinein, so findet man ihn aufgeräumt. Er umgiebt die gereinigten Aecker meist in einige Klaffern hohen Schichten. Der auf diese Weise gewonnene Acker heisst noch jetzt haḳle (vergleiche den Haḳel-dama des neuen Testaments). Mit einer solchen Fassung des Wortes ja'ar scheinen allerdings andere Stellen in Widerspruch zu stehen, wie 5. Mos. 59, 5: „Wenn Jemand mit seinem Nächsten in den ja'ar ginge, Holz zu hauen und das Eisen führe vom Stiele u. s. w.“ In diesem Verse hat man es zwar augenscheinlich mit Bäumen zu thun, aber die Bedeutung von Wa'r liefse auch hier sich beibehalten. In Syrien erzeugt nur der Wa'r Brennholz. Das Lega ist mindestens zum sechsten Theile seines Flächengehaltes mit Bäumen bedeckt. (Wälder im europäischen Sinne können hier zu Lande nur durch Kunstgärtnerie und Bewässerung geschaffen, also nur in der Nähe großer Städte gefunden werden). Desgleichen hat auch der westliche und ein Theil des südlichen Hauranabhangs Waldung, weil diese Gegenden Wa'r sind. Der Ausdruck in den Wa'r gehen, kann dort identisch mit „Holz holen“ sein. Sage ich: Warum brennst du Feuer die ganze Nacht? so antwortet der Beduine: Wohnen wir nicht im Wa'r? d. h. ich habe das Brennholz nicht weit zu holen. Analoger Weise wird sich in den meisten Bibelstellen, in denen das Wort vorkommt, die Bedeutung des arabischen Wa'r festhalten lassen. Wird sich aber demungeachtet die recipirte Bedeutung von Ja'ar nicht aus dem hebräischen Lexicon streichen lassen, so möchte jedenfalls die des Wa'r als die ursprüngliche, der Bibel nicht unbekannt, und die des Waldes als die abgeleitete hinzustellen sein.

rechts an die Gemberis, sie bestehen aus 4 Vulkanen; 8) die 2 Vulkane der Ruchêje (الرُحَيْجِيَّة) treten mit der Umm el Ma'ze (أم المعزة) nördlich an die Darâir, in einer Entfernung von 5 Stunden, und die Kameelin mit dem Jungen (Umm Ihwâr أم إحوار) in einer Entfernung von 4 Stunden nordöstlich; 9) die Tulêsuwa (الثُلَيْسِيَّة) ist in einer Entfernung von ca. 10 Stunden die letzte grössere Vulkangruppe gegen Norden¹⁾. Zwischen Nord und Ost machen sich nur zwei grofse Vulkane bemerklich, der Mek lûl (Schwarzäugige) und Sêš (سَيْس), der erste ohngefähr 10, der zweite 6 Stunden entfernt. Hinter ihnen endigt die Vulkanregion und beginnt der Hamâd. Noch sieht man von Rigm el Mara aus WNW. drei hohe Häupter herüber ragen. Es sind der 'Âkir (العاقِر) „der Sterile“ wegen des gänzlichen Mangels an Vegetation, auch S'êch et Tulûl „Fürst der Hügel“ wegen seiner Gröfse genannt), die Dekwa (الدكوة) und der Turs (التورس der Schild). Die beiden letzteren, welche man ganz deutlich von Damaskus aus sehen kann, endigen diese Region im Westen. Um alle die genannten Berge stehen noch zahlreiche kleinere Erhebungen herum, aber es liefs sich nicht unterscheiden, ob es Hügel oder Steinkränze von Kratern sind. Von den Wiesenseen aus scheint das westliche Loĥf eine fast gerade circa 9 Stunden lange Linie von Süd nach Nord zu beschreiben, und die Menge der Erhebungen über dem Loĥf geben dieser Gegend, von da aus gesehen, ganz die Gestalt eines niedrigen Gebirgszugs, über den sich die Dekwa, der Turs und 3 bis 4 andere Berge, deren Namen die Bauern des Merg nicht wufsten, als höchste Spitzen erheben. Hier giebt es noch ein weites Feld für geognostische Studien, einen jungfräulichen Boden, den wohl noch Niemand zu wissenschaftlichen Zwecken betreten hat, weder im Alterthum, noch in unserer Zeit. Aber es ist keine Spielerei dort zu wandern, wo weder ein lebendes Wesen, noch 9 Monate lang ein Tropfen Wasser zu finden ist. Die Bauern des Merg nennen diesen Vulkandistrikt mitunter Dîr'et et Tulûl „das Hügelland“, aber die Beduinen der Ruĥbe erklärten, dafs er keine allgemeine Bezeichnung habe, nur seine einzelnen Theile hätten ihre besonderen Namen.

Loĥf (لُحْف spr. Loĥof) nennt man den äufsern erhöhten Rand rings um die Lavafläche eines Vulkangebiets und er ist für den Denker sehr merkwürdig. Dafs die zweite und dritte Welle nicht weiter

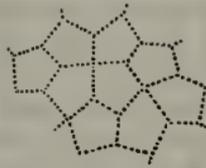
¹⁾ Da die Gruppe aus drei Bergen besteht, so könnte man glauben, das Wort werde, um die Bedeutung des „Dreifachen“ zu haben, mit doppeltem ث geschrieben, was aber nicht der Fall ist.

flofs als die erste, ist nicht auffällig. Was aber gebot der vierten, fünften u. s. w. nicht über die zweite und dritte hinauszufliessen? So legten sich die schwarzen Wogen eine über die andere und bildeten eine Mauer, deren gewöhnliche Höhe ca. 8 Ellen ist, die sich aber auch über 12 und 15 Ellen erhebt. Nur selten kommt es vor, daß eine besonders starke Welle über das Loĥf hinausstürzte und noch eine Strecke weiter flofs. So hat das Şafâ rings herum ein scharf gerändertes Loĥf, desgleichen die Ğêle und die westlich an sie stossenden von mir selbst besuchten Gebiete. Vom Loĥf des Legâ sprachen wohl schon andere Reisende. Das höchste Loĥf hat die Tenije der der Ğêle. Ich habe es auf einzelnen Punkten über 20 Meter hoch gefunden. Auch das Legâ hat bei der Stadt S'a'âra ein ungemein hohes Loĥf.

Die Ĥarra (الحرارة) bekam ich zum ersten Male auf meiner Reise nach dem c. 6 Stunden südlich von der Ruĥbe gelegenen Nemâra zu sehen. Sie ist eine wellige mit vulkanischen Steinen bedeckte Ebene, nimmt ohngefähr den halben Flächenraum des östlichen Vulkangebiets ein, und umgibt seine Lavaplateaus im Süden und Osten. Muß angenommen werden, daß die Steindecke der Ĥarra ein Auswurf der Vulkane ist, so müssen wir diese näher ins Auge fassen. Außer dem Şafâ scheinen nur der Ğurâb, der Kârîn und die Umm el Idn im Osten und der Şudêj und Dab' im Süden in Betracht zu kommen. Die größte Thätigkeit scheint der Şudêj entwickelt zu haben und es muß für den Naturforscher vom größten Interesse sein, die Schlotte zu sehen, welche viele hundert Quadrat-Stunden mit Steinen bedeckt haben. Im Şafâ scheint der Chnêşir stark auf die Ĥarra gewirkt zu haben. Für die Erscheinung, daß in der Ĥarra Felder von Steinen verschiedener Größe regelmäfsig abwechseln, desgleichen, daß ein Feld glänzend schwarze, ein anderes glanzlos schwarze, ein drittes braune, ein viertes grofsporige, ein fünftes kleinporige, ein sechstes porenlose, ein siebentes in Auflösung begriffene Steine und ein achttes solche Steine hat, die durch einen vulkanischen Glasüberzug geschützt sind, so daß an ihnen Jahrtausende spurlos vorübergehen — für diese Erscheinungen werden sich die Geognosten ihre Erklärungsgründe gebildet haben: aber auf meiner Reise von der Tenije der Ğêle zum Rigm el Mara fand ich während einer Strecke von 1½ Stunden nicht nur die Lagen von Steinen verschiedener Größen wie mit der Meßschnur nach Feldern von beiläufig 40 oder 80 Schritten abgegränzt ¹⁾, son-

¹⁾ In den Feldern, wo die Steine am größten waren, hatten diese durchschnittlich circa 5 Zentner Gewicht, in den Feldern, wo sie am kleinsten waren, mochten sie 6 bis 8 Pfund wiegen; sie hatten im Allgemeinen eine rundliche, oder konisch

dern ich bemerkte auch niemals einen Stein über dem andern, ob-
schon diese dicht neben einander geschichtet waren. Die Sache kam
auch meinen Reisegefährten äußerst merkwürdig vor. Ich bin einige Mal
vom Pferde gestiegen, um die unter den Steinen befindliche Erde zu
untersuchen, weil ich meinte, es müßten unter ihr noch Steine stecken.
Aber es war nicht der Fall. Die Steinsaat war nur auf der Oberfläche.
Hin und wieder (aber seltener) finden sich in der Ḥarra auch stein-
freie Plätze, die ebenfalls Ka' (قَاع) heißen, aber mit denen der Te-
nīje kaum etwas mehr als den Namen gemein haben. Obschon mit dem
besten Humus bedeckt, lassen diese Ka's, als dem Sonnenstrahle aus-
gesetzt, dennoch keinen Halm hervorsprossen, und die hochgelbe
Erde, augenscheinlich eine Zersetzung des vulkanischen Gesteins, bil-
det eine glänzend glatte, feste Decke, die durchgängig von der Son-
nenhitze zerrissen, kleine ca. $\frac{1}{3}$ Elle im Durchmesser habende fünf-
eckige Tafeln bildet, die der zersprungenen Lavadecke (namentlich im
Lega) vollkommen gleichen, und da diese Sprünge von kleinen schwar-
zen, erbsengroßen Steinen (die wohl der Regen dahin geschwemmt
hat) umsäumt sind, so bilden sie tüllartige Netze, welche die weiten
Flächen der Ka's bedeckend, schwarz auf hellgelbem Grunde, einen
höchst interessanten Anblick gewähren. Sie gleichen folgender Zeich-
nung:



Die vulkanische Region ist reich an eigenthümlichen Gebilden.
Die wenigen Kā's der Ḥarra (wir sind von Nemâra nach Hauran
vielleicht durch vier gekommen) bilden im Winter meistens flache Teiche,
deren Wasser zwar lehmfarbig ist und den Bart des Trinkers vergoldet,
aber in Ermangelung eines bessern von Menschen und Thieren getrunken
werden kann, und da in derselben Jahreszeit auch zwischen den Steinfel-
dern, wo der Boden feucht bleibt, eine ziemliche Menge Futterkräuter wächst,
so gewährt die Ḥarra von der Zeit der Frühregen bis nach dem letzten
Spätregen gegen Ende März und Anfang April eine leidliche Weide für
die Bewohner der Ruḥbe und die sogenannten „Beduinen des Gebirgs“
(Arab el Gebel), nämlich die Ḥasan, S'urafât, 'Îsâ u. A. Im Monat
April vertrocknen die Teiche (Ġudrân غُدْرَان) der Kā's, desglei-

zugespitzte, oder quadrate Form mit abgestumpften Seiten und Ecken. Flache
Steine sah ich nirgends.

chen die Wädis, welche von Ḥaurân und aus dem Ḥamâd kom-
mend durch die Ḥarra strömen, und die Vegetation verbrennt. Im
Sommer wird daselbst die Glut so stark, daß nach dem einstimmigen
Zeugnisse der Anwohner der Ḥarra die schwarzen Steine mit einem
lauten Knalle in mehrere Stücke zerspringen. Die Ḥarra ist niemals
cultivirt gewesen und wird es der sengenden Hitze wegen niemals wer-
den. Aufser der römischen Garnison Nemâra, die an der einzigen
Stelle angebracht ist, wo eine obschon unselige Existenz möglich ist,
hat die ganze Ḥarra keinerlei Spur irgend einer früheren Wohnung¹⁾.
Jeremias 17, 5 u. 6 heißt es: „Verflucht sei der Mann, der mit sei-
nem Herzen vom Herrn weicht! Er wird sein, wie ein Verlassener in

¹⁾ Wie ich mir die Oertlichkeit von Hubêrije, welches vom Bergschlosse Re-
zin drei Stunden östlich in der Ḥarra liegt, vorstellen soll, weiß ich nicht. Der
Scheich Ḥamûd vom Stamm der Ḥasan, neben dessen Zelte wir die unsrigen bei
der Stadt Sâlâ aufgeschlagen hatten und dessen Gäste wir waren, fragte mich, ob
ich Hubêrije gesehen? Ich verneinte es und erkundigte mich darnach. Da erzählte
er, es sei eine Ortschaft auf einen Hügel, dessen Abhänge mit Hiśś (buntem vulka-
nischen Schutt) bedeckt seien und die Dächer der Häuser beständen aus einem ein-
zigen Steine. Der Hiśś würde beweisen, daß der Hügel ein Krater ist, aber aus
einem einzigen Steine bestehende Dächer sind mir auf der ganzen Reise nicht vor-
gekommen, obschon sie in Thesi möglich wären, wenn es dort einen Lavastrom
gäbe. Denn auf dem Şafa habe ich die Beobachtung gemacht, daß man dort recht
gut mit Brechstangen die oberste Welle aufheben und auf solche Weise Steinplatten
von 4 bis 6 Quadrat-Ellen und darüber erhalten könnte. Die Dicke wäre durch-
schnittlich etwas weniger als eine Spanne. Aber welches Titanengeschlecht bedeckte
seine Häuser mit einem einzigen Stein? Etwas Aehnliches sah ich zwar in den
sogenannten „Wohnsitzen der Kinder Israel“ (dâr Beni Israil), welche den obern
Rand des Loḥf der Ġele auf einer Strecke von ohngefähr 5 Stunden bekränzen,
aber dort sind die Häuser sehr niedrig und so klein, daß sie nicht mehr als 5 bis
6 Personen fassen, und dabei bestand das Dach meistens noch aus 2 bis 3 Steinen
(Lavarinde). Der Beduine schloß seine Erzählung mit den Worten: Wer Hubêrije
nicht gesehen, hat in unserm Lande nichts gesehen. Dort sind allenthalben in die
schwarzen Steine Menschenknochen eingewachsen. Ich bezweifelte die Möglichkeit
dieser Thatsache und die Angaben des Scheichs wurden von allen anwesenden Bedu-
inen bestätigt. Selbst zwei meiner drusischen Begleiter, welche Hubêrije gesehen
hatten, bezeugten die Angabe. Ich konnte nicht mehr zurückreisen, um den Ort
zu sehen. Obschon ich überzeugt bin, daß ein europäisches Auge etwas Anderes,
als Menschenknochen in Hubêrije sehen wird, so halte ich doch eine Untersuchung
des Ortes im Interesse der Geognosie für wünschenswerth. Wer die syrischen Bedu-
inen kennt, weiß, daß sie nicht lügen, aber ihre Anschauung der Dinge ist von der
unsrigen verschieden, und wir werden niemals eine Sache selbst so finden, wie wir
uns dieselbe ihrer vorgängigen Schilderung gemäß hatten denken müssen. So spielt
z. B. der Wâdi el Musûcha (das Thal der verwunschenen Gestalten) an der Mekka-
pilgerstraße zwischen Ma'an und 'Akabe (19 Stunden nördlich von dem Letzteren)
in den Berichten der Pilger eine große Rolle, und ich bin oft versucht gewesen,
diese Musûcha für rohe Statuen zu halten, die ein früheres götzendienerisches Ge-
schlecht aufgestellt hätte, bis ich endlich durch einen heftigen Streit, den ich bei
mir in Damascus unter mehreren in jenem Wâdi wiederholt gewesenem Männern ab-
sichtlich über die einzelnen Gliedmaassen der Musûcha veranlaßt hatte, zu der
Gewißheit kam, daß es nur sonderbar geformte, aufrecht stehende Blöcke sein
können.

der Wüste, der nirgends Heil sieht. Er wird wohnen in den Glutgegenden (Ḥarerîm), in der Wüste, in unfruchtbarem Lande, wo Niemand wohnen kann.“ Wenn das Wort Ḥarerîm nicht der hebräische Eigenname für die Ḥarra ist, scheint doch in ihm, wie in dem ganzen Verse auf dieselbe angespielt zu werden. Ich möchte die biblischen Exegeten darauf aufmerksam machen. Die Pluralform hat nichts Auffälliges, da die Ḥarra schon durch ihre Flußläufte in mehrere Theile zerfällt.

Niemals war ich vorher in vulkanischen Gegenden gewesen, aber der Anblick des Şafâ, wo das Feuer erst gestern verlöscht zu sein schien, hatte den Schleier urplötzlich von meinen Augen gezogen und ich unterschied klar zwischen vulkanischer und nicht vulkanischer Natur. Aus der Mitte der Ḥarra sah ich 13 Stunden weit das Haurângebirge vor mir liegen, und ich erkannte sofort, daß der ganze Gebirgszug von vulkanischer Bildung sei. Ich entschloß mich, von Nemâra aus in einem Tage hinüberzureiten. Wir kamen des Abends um 9 Uhr in Têmâ (تَيْمًا) an. Mit Freuden begrüßte ich die Lichter, mit denen uns die Bewohner des Orts, den man seit einigen Monaten zu colonisiren versucht hat, entgegen kamen. Sie waren durch einen vorausgeschickten Beduinen von unserer Ankunft unterrichtet worden. Ganz ermattet vor Durst, da ich aus dem lehmfarbigen Wasser des Wâdi el Ġarz tagsüber nicht getrunken hatte, wollte ich beim Eintritt ins Zimmer mit Jesaias 21, 14 rufen: „Bringet den Durstigen Wasser entgegen, die ihr wohnt im Lande Têmâ!“ Aber meine Lippen verstummten vor Erstaunen: mir wars, als sei ich in die Wohnungen der Rephaim gekommen. Die mächtigen Bogen, dergleichen ich noch nie gesehen, und die langen Steinplatten, welche die Decke bildeten und noch heute liegen wie vor tausend Jahren, machten einen gewaltigen Eindruck auf mich.

Bei der großen Aufmerksamkeit, welche bekanntlich die ḥauranischen Drusen für alle Bedürfnisse ihrer Gäste haben, verlebte ich in Têmâ einen meiner schönsten Tage. In der reinen, frischen Bergluft vergaß ich die Glut der Ḥarra und das Schreckbild des Şafâ, die zehn Nächte auf bloßer Erde und das Schlammwasser der Kâ's, das ich beim Trinken erst durch ein Tuch hatte sehen müssen, und die unheimlichen Gesichter der Ġêjât und S'tâje, die es mit Ingrim angeesehen hatten, wie ich tagelang in ihrem Lande maß und schrieb. Hier entließ ich meine Beduinen mit einem reichen Geschenk und suchte mir aus den dreißig Reitern, mit denen der ritterliche Drusenscheich 'Abbâs el Kala'âni (القلعاني) am frühen Morgen aus der Stadt S'aklâ (سَعْلًا) gekommen war, um mir seine Dienste anzubieten, zehn kräftige und gut be-

waffnete Männer aus, mit denen ich den Ritt in ein anderes unbekanntes Land, in die „Städewüste“ der Ritter'schen Geographie machen wollte.

Am andern Morgen besuchte ich die Ruinen des auch von andern Reisenden beobachteten aber noch nicht besuchten Hügels Umm Dubêb (أم صُبَيْب). Er ist von Troglodyten längst vergangener Zeiten durchwühlt und sein Gerippe besteht aus einer ziegelfarbenen vulkanischen Masse. Hier sah ich $1\frac{1}{2}$ Stunde entfernt einen Hügel, dessen übertriebene Regelmäßigkeit mich an die Vulkane des Šafâ erinnerte. Auf die Frage, wie er heiße, antwortete man: Tell el Hišš. Ich besuchte ihn, stieg die mit einer tiefen Schicht Hišš d. h. vulkanischen Schutts bedeckten Abhänge hinauf und stand in seinem zwar stark angefüllten, aber durchaus nicht zu verkennenden Krater. Eine halbe Stunde östlicher liegt der Berekât (البركات) ebenfalls mit Krater. Zwei Stunden westlich davon im Wâdî Luwâ (وادی لُوا) und nahe an seiner Quelle liegt die Umm Ušdûch (أم أُشْدُوخ), das schönste Musterbild eines vollkommenen ḥauranischen Vulkans. Der Krater hat 773 Schritte Umfang, reicht bis zur Sohle des Thales hinab und hat in seiner untersten Tiefe einen mächtigen, fröhlich grünenden Maulbeerbaum. Die Umm Ušdûch warf keine Steine, sondern nur Lava aus, deren schwarze Masse, namentlich im Flußbette des Luwâ so vollkommen ihre Wellenform behalten hat, daß man sich der Täuschung hingiebt, als bewege sie sich noch mit dem Wasser des Wâdî vorwärts. Das Gerippe des Berges besteht aus einer broncefarbenen Schlackenmasse.

Ich fasse mich kurz. Das ganze Ḥaurangebirge umreisend befand ich mich fortwährend auf ausschließlich vulkanischem Boden. Geologisch merkwürdige Punkte im Osten des Gebirges sind der Ḥabîs (الهابيس) bei Raḍème, ein großer Krater in der Ebene, der eine gewaltige Verwüstung angerichtet, ferner der Doppelhügel Š'ibikke (شِبِكَّة) mit einer Troglodytenstadt, der hohe Kegel Š'a'f (شَعْف) mit einer Troglodytenstadt und der Chitm el Hôje (خِتم الهويّة) mit einem großen Troglodytendorfe. Bei dem letztgenannten Punkte, $1\frac{1}{4}$ Stunde östlich von der lieblichen, quellenreichen Ruinenstadt Šâlâ (سالا) hat das vulkanische Element chaotische Formationen erzeugt. Gewiß von wissenschaftlichem Interesse ist der hohe, vereinzelt Kegel Chiḍr Imtân, auf dessen steiler Spitze ein weitläufiger Wallfahrtsort des Chiḍr ist. Das Gerippe des Berges besteht aus einer rothen vulkanischen Masse, die nicht wie sonst bei den transḥauranischen Kegeln aus einem

blasigen, sondern einem massiven Gesteine besteht, welches stark mit Olivin geschwängert und mit anscheinlichen Metallstückchen von einem gelblich violetten Glanze gemischt ist. Das Schloß Salchat (سَلْحَات) ist auf einen Vulkan gebaut, so daß der Rand des Kraters den Wallgraben und der Grund desselben die Schloßcisterne bildet. Die Stadt 'Enâk (عَنَاك), der letzte Punkt im östlichen Haurân, bis zu dem ich vorgedrungen bin, und von dessen Thürmen die scharfen Augen meiner Beduinen ganz deutlich den Palmenwald bei Ezrak, der letzten hauranischen Gränzfeste, erkennen konnten, — die Stadt 'Enâk, sage ich, ist noch ganz aus schwarzem Stein gebaut, und meine Begleiter versicherten mir, daß dies auch bei Ezrak der Fall sei, wo aber diese Formation auf einmal ende. Am südlichsten Punkte meiner Route, zu Umm el Kuḩên (أُمُّ الْقُطَيْبِينَ d. h. Stadt der Feigenbäume) sah ich ca. $\frac{3}{4}$ Stunde vor mir gegen Süden zwei Hügel: el Ku'ês (الْفَعْيَيْس), die noch vulkanisch sein müssen. Aber dicht hinter ihnen endet diese Region und beginnt der Hamâd. Als westliche Gränze der vulkanischen Formation erkannte ich den nicht mehr vulkanischen Gebirgszug Zumle (الزُّمْلَة). Er endet nördlich von Der'ât (دِرَاعَات). Von da an zieht sich die westliche Gränze der vulkanischen Region — nach den darüber angestellten Erkundigungen, denn ich selbst bin noch nicht dahin gekommen — westlich von den Dörfern Tesîl (تَسَيْل) und Nawâ (نَوَا) gegen einen hohen, einzeln stehenden Kegel, welcher nach einem daneben gelegenen Dorfe Tell el Hâra heißt, geht an demselben links vorüber, bis sie bei Sa'sa' (سَعْسَع) an das Ufer des A'wagflusses (الْأَعْوَج) stößt, den sie bei Kiswe (الْكِسْوَة) überschreitet, die langen, schräg aneinander gereihten Hügel von Churgille (خُرْجِلَة) einschließt und sich gegen den Wallfahrtsort (Mezâr) von Abâjezîd zieht. Von hier läuft sie durch die Weichbilde von Karahtâ, Ğuzlânije, Ğassûle und Kufrên an das Ufer des Sees von 'Atêbe, den sie eine halbe Stunde südlich von Harrân el 'Awâmîd („Harrân der Säulen“ im Gegensatz zu einem anderen „Harrân el Legâ“ genannt) berührt. Das jenseitige Ufer des Sees gehört zum Gebiet des östlichen Trachons.

Die Beobachtung der Geologen, daß sich in der Regel an den Grenzen eines größeren vulkanischen Gebiets heiße Mineralquellen finden, wird auch hier bestätigt werden. Zur Zeit sind freilich die südlichen, östlichen und nördlichen Grenzen noch unbekannt, aber von

den vielen heißen Quellen an der westlichen Grenze haben wir bereits Kenntniß. Sie liegen im Flußbette des S'erî'at el Mandûr, zehn an der Zahl auf einer Strecke von $2\frac{1}{2}$ Stunde. Eine weniger bekannte ist der Schwefelfluß (Naher el Mukebret (نهر المَكْبَرَة)). Er entspringt sechs Stunden nordöstlich von Damaskus im Dorfe Ru-hêbe (الرَّحْبِيَّة), wo er rauchend zu Tage kommt, treibt weiterhin einige Mühlen, geht, in südlicher Richtung fließend, an den Ruinen der Stadt Maḳṣûra vorüber und fällt nach einem mehr als dreistündigen Lauf in den See von 'Atêbe.

Eine interessante Erscheinung ist zwischen Sa'sa' und Kiswe der Wa'r von Zâkië (وَعْر الزَّاكِيَّة), ein gewaltiges Lavaplateau von 3 Stunden Länge und $2\frac{3}{4}$ Stunden Breite. Dieser Wa'r erschien mir um so merkwürdiger, als er sich äußerlich an kein Gebirge unmittelbar anlehnt, dessen Ausströmung er sein könnte. Deshalb vermuthete ich anfänglich, daß er durch niedrige, innerhalb seines Plateaus befindliche Krater gebildet worden sei, wobei ich mir den Umstand, daß ich keinerlei Erhebungen in ihm wahrnehmen konnte, daraus erklärte, daß ich den Wa'r noch oberhalb der Kupferburg (Ḳal'at en Nuḥâs) auf dem Mâni'-Gebirge, in einer Vogelperspektive von ohngefähr 2000 Fuß aufgenommen habe, wo sich natürlich kleinere Hügel auf der kohlschwarzen Ebene nicht bemerken ließen. Nachträglich aber bin ich doch zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Wa'r von Zâkië nicht aus niedrigen, innerhalb seines Plateaus befindlichen Kratern ausgeströmt sein kann, sondern eine dem Legâ, Şafâ, der Ğêle analoge Bildung gehabt haben und als Ausfluß höher gelegener Krater betrachtet werden muß. Solche Krater existiren wirklich in seiner nächsten Nähe. Zwischen dem Legâ und Mâni' erhebt sich ein kleines, ganz abgesonderetes Gebirge, das durch einen $\frac{1}{2}$ Stunde breiten Wadi (in welchem man vom Legâ nach Damascus reist) in zwei Theile getheilt wird. Der kleinere Theil ist der östliche, auf dessen Südspitze das Dorf Umm el Ḳuṣûr (von seinen hohen Gebäuden, Ḳuṣûr, so benannt) liegt. Der westliche Theil dieses Gebirgs hat die auffälligste Formation und streckt 3 hohe, fast steile Arme gegen Süden hin, auf deren mittelstem und höchstem der imposante Wallfahrtsort Elje'sâ' (الْيَشَع' Elisa) steht, von dem aus man eine unvergleichliche Aussicht über die Hermûje, das Legâ, Ḥaurângebirge, Gêdûr, Gôlân und die Nuḳra haben muß. Dieses Gebirge heißt Gebel el 'Abâje, von einem gleichnamigen auf ihm liegenden Dorfe, nicht aber Gebel el Chiâra, wie ihn Burckhardt nach einem zwischen ihm und dem Mâni' liegenden Dorfe benannt hat. (Nebenher muß ich noch bemerken, daß Burckhardt auch den

Gebel el Mâni ohne Berechtigung Gebel el Kiswe nennt.) Auf der Westseite dieses Gebel el 'Abâje erhebt sich weithin sichtbar die auch von Burekhardt beobachtete Şubbet Fir'ôn (der Getreidehaufen des Pharao). Die Şubbe ist ein Vulkan und steht dem östlichen Lohf des Wa'r's von Zâkië in der geringen Entfernung von $\frac{3}{4}$ Stunde gerade gegenüber. Aus ihm und anderen um ihn herumliegenden Eruptionskegeln wird wohl der Wa'r ausgeströmt sein. Werden spätere Reisende die Localität genauer untersuchen, so werden sie wohl meine Ansicht bestätigt finden. Der Vulkan hat seinen eigenthümlichen Namen von seiner einem grosen Haufen aufgeschütteten Getreides nicht unähnlichen, regelmäsig ovalen Form, und von dem gelblichen vulkanischen Schutte, welcher seine Seiten allenthalben dicht bedeckt. Er gleicht vollkommen den Vulkanen des Şafa und der doppelten Ğarâra, die ihren Namen demselben Bilde verdanken, denn „Ğarâra“ ist ein Getreidehaufen von 80 Mudd (Namen eines Hohlmafses) und die Legende erzählt, dafs Pharao für die Bauleute am pharaonischen Aquaducte (Kânâṭir Fir'ôn zwischen Dilli und Mukês) Getreide im Hauran gewaltsam genommen und davon die Şubbe und die beiden Ğarâra's habe aufschütten lassen. Als er aber eines Tags sein groses Kameel geschickt, um diese Haufen holen zu lassen, habe Gott das Kameel sowohl (el Gemel, eine vulkanische Formation zwischen den beiden Ğarâra's), als die drei Haufen in Stein und Schutt verwandelt.

Was ich über die Entstehung des Wa'r von Zâkië als Vermuthung ausspreche, das berichte ich vom Legâ als Augenzeuge. Ich drang in dasselbe bei Dûr (الدور), wo man, da die Nuḡra weit tiefer liegt als die Arḍ el Chanâfis und die Hermîje, über mehrere vulkanische Terrassen hinaufsteigt, die je $\frac{1}{2}$ Stunde von einander entfernt sind. Von Negrân (نجران) aus besuchte ich über Ḥarrân, el Gurên und Lubên die Stadt Dâma, welche, theils weil sie der höchste Punkt im Legâ ist, theils um sie von einem zweiten Dâma zu unterscheiden, Dâmet el 'Aljâ (دَامَةَ الْعَلْيَا) oder das hohe Dâma heisst. Hier machte ich die für die Erdkunde gewifs interessante Beobachtung, dafs die Legâfläche eine Ausströmung der Krater des Ḥaurângebirges ist. Es ist dies eine so augenscheinliche Thatsache, dafs ich dem Glauben, als könnte ich mich zu einer geognostischen Hypothese haben verführen lassen, mit der ganzen Sicherheit der nüchternsten Ueberzeugung entgegentrete. Auf die Frage, warum Andere vor mir diese Beobachtung nicht gemacht, gebe ich die Antwort, dafs sie wahrscheinlich keinen so günstigen Standpunkt gehabt haben, als ich. Ich könnte hinzufügen, dafs kein anderer Legâ-Reisender vorher in des Vulkans

grofser Werkstätte, nämlich dem Şafâ, gewesen ist. Am nächsten Tage habe ich auf meiner Reise von Rîmet el Loĥf (رَيْمَةَ اللَّحْفِ) nach Brêke (بَرْيَكَة) mit Ruhe und Muße jene Beobachtung bestätigen können. Die Lava ergofs sich über die Niederung in zwei Strömen, einem östlichen und einem westlichen. Der östliche Strom kam aus drei feuerspeienden Bergen, der südlichen Ġarâra (mit dem Kameel — Gemel — und mehreren niedern Kratern), der nördlichen Ġarâra und dem riesigen S'îĥân (شَيْحَان), dessen dem Legâ zugekehrter Krater der grösste ist, den ich auf dieser Reise gesehen. Ich schätze seine Peripherie auf 2000 Schritte, wo nicht mehr. Dieser vollkommen ovale und von allen Seiten sehr dicht mit vulkanischem Schutt bedeckte und keinen grünen Halm erzeugende Vulkan ist mindestens 1200 Fufs hoch. Auf seiner höchsten Spitze steht ein vom Hermon bis zum Şafâ sichtbares Grabmal eines Beduinen, der Welî S'îĥân heifst. Von ihm soll der Berg den Namen haben. Der umgekehrte Fall ist wahrscheinlicher, denn der Berg wird wohl schon bei Lebzeiten seines Namensvetters des amoritischen Königs כַּדְדוֹן seine heutige Benennung gehabt haben ¹⁾. Die beiden Ġarâra's, deren eine (die obere) ich

¹⁾ Für uns ist es unbegreiflich, wie man sich über einem Krater, auf einem sterilen Berge, dessen Besteigen bei seiner Höhe, Steilheit und seinem Schuttüberzug unsägliche Mühe kostet, begraben lassen kann, aber es ist Thatsache, dafs die Beduinen die grösste Vorliebe dafür haben, sich auf hohen Bergen beerdigen zu lassen. Auf meiner Reise habe ich allenthalben die Gipfel der Berge mit Beduinengräbern bedeckt gefunden, und als ich nach der Besteigung des Abû Tumês, auf dem ich dieselbe Erfahrung gemacht hatte, in Nimre ankam, veranlafste ich über dieses Thema vor Drusen und Beduinen ein längeres Gespräch. Gestattet es die Jahreszeit, so bringt man die Leiche eines angesehenen Beduinen drei bis vier Tage-reisen weit aus der Steppe bis zu einem Berge. Auf einem Berge begraben zu werden ist oft der einzige letzte Wille eines Scheichs. Es ist vorgekommen, dafs ein auf den Tod verwundeter Beduine noch durch Zeichen zu verstehen gab, dafs man ihn auf dem Berge begraben möge. Mein alter Reisegefährte Abû Châlid, der den grössten Theil seines Lebens unter Beduinen zugebracht hat, wurde vor zwölf Jahren, wo er Scheich von Higâne war, von dem in diesen Blättern mehrfach erwâhnten Muĥammed Ibn Dûĥî requirirt, um seinen Vater Dûĥî auf dem hohen Bergücken von Higâne zu begraben. Er durfte nur seine zwei Söhne mit sich nehmen und die Arbeit mußte über Nacht beendigt werden. Er bekam dafür zum Lohn ein Kameel und ein Feierkleid. Ein äufseres Abzeichen erhielt das Grab nicht, und da Abû Châlid darüber seine Verwunderung äufserte, erklärte ihm der Scheich Muĥammed, dafs das Land durch seinen Vater viel gelitten habe und daher leicht Jemand, der durch ihn zu Schaden gekommen, durch ein Grabmal an ihn erinnert werden und ihm fluchen möchte. Ob die Beduinen, wie man mir sagte, wirklich glauben, sie würden, wenn sie auf einem Berge begraben werden, insofern mit ihrem Stamme verbunden bleiben, als sie von der Höhe herab seine Zeltlager überschauen könnten, mufs ich dahin gestellt sein lassen. Poetisch ist die Idee. Es möge mir gestattet sein, aus einem berühmten Gedichte, welches mit den Wor-

bestiegen habe, gleichen den Vulkanen des Şafâ in jeder Hinsicht wie ein Ei dem andern. Um sie herum giebt es noch eine Anzahl niederer Krater. Ob mit diesen dreien noch höher gelegene Vulkane, vielleicht selbst Abû Tumês und Umm Uşdûch, auf das Legâ eingewirkt haben, muß eine spätere Untersuchung ermitteln. Dagegen haben die nordöstlich vom S'ihân gelegenen vulkanischen Berge Tîle und Ta'ille (تَعَلَّةٌ und تَعَلَّةٌ), welche ich auch untersucht habe, nichts mit dem Legâ zu schaffen. Folgende Zeichnung wird die Neigung des östlichen Lavastroms gegen das Lega mehr veranschaulichen.

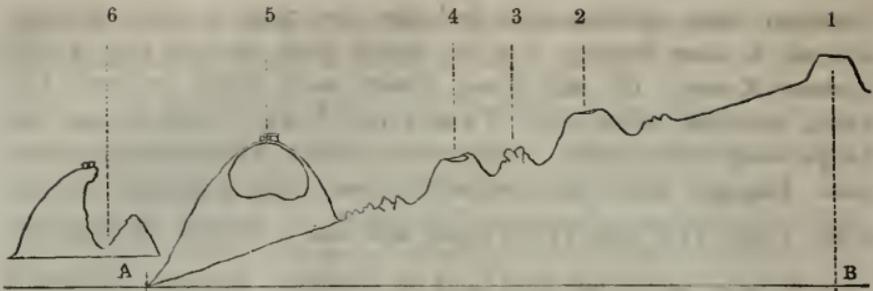
ten beginnt: Matâ jā 'orêbu 'l'hêji 'aini terâkumu (wann, o liebe Araber meines Stammes, wird euch mein Auge sehen?) ein Paar Verse anzuführen:

Chuđû 'izâmi êua sirtum muĥammalan,
 Wa in tedînûhâ fidînûhâ ĥidâkumu!
 Wa lâ tedînûnî taĥta kermin juzillunî
 Illâ 'alâ gebelin wa 'aini terâkumu
 Wa murrû 'alâ ĥabri wa nâdû biismikum
 Tuĥêjâ 'izâmi ĥina tesmâ'u nidâkumu
 Aşûmu lakum mâ dumtu ĥêjan wa mêjitan
 Fiĥri bikum wa Tidu jômu liĥâkumu.

Nehmt meine Gebeine und tragt sie mit euch, wohin ihr zieht,
 Und wenn ihr sie begrabt, begrabt sie eurem Zeltlager gegenüber!
 Und begrabt mich nicht unter Weinreben, die mich beschatten würden,
 Sondern auf einem Berge, so daß mein Auge euch sehen kann!
 Und dann zieht an meinem Grabe vorüber und ruft euren Namen:
 Da werden sich meine Gebeine beleben, wann sie euren Ruf hören.
 Fasten werde ich um euch im Leben und im Tode,
 Und bei euch mein Fasten brechen am Freudenfeste des Wiedersehns.

d. h. so wie man die dreißig Tage des Fastenmonats Ramađân von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang keinen Bissen Brod und keinen Tropfen Wasser über die Lippen bringt, und sich jedes Vergnügen versagt, also werde ich — von euch getrennt — im Leben der Freude entsagen und auch im Tode, indem ich auf ein Grab in schattiger Aue verzichte und auf kahlem Bergrücken begraben sein will, wo die Sonne glüht vom Aufgang bis zum Untergang. Mein „Id el Fiĥr“ (das mehrtägige Freudenfest des Fastenbrechens nach den 30 Tagen des Ramađân) wird der Tag sein, an dem ich euch wiedersehe.

Der merkwürdige Drang des Wüstenbewohners, auf Bergen begraben zu werden, ist sicherlich uralte und erinnert uns an die Bibelstelle 5. Mos. 32, 48 — 50: Und der Herr redete zu Mose desselbigen Tages und sprach: Steige auf den Berg Nebo, Jericho gegenüber und besiehe das Land, welches ich den Kindern Israel zum Eigenthum geben werde und stirb auf dem Berge, wenn du hinaufgekommen bist, und versammle dich zu deinem Volke, gleichwie dein Bruder Aron starb auf dem Berge Hor, und sich zu seinem Volke versammelte.



1. Abû Tumês (أبو توميس), der höchste Punkt im nordöstlichen Theile des Gebirgsrückens; 2. die südliche Ġarâra; 3. das Kameel; 4. die nördliche Ġarâra; 5. der S'ihân. Der Gipfel des Abû Tumês mag 3000 Fufs über dem Niveau des Legâ erhaben sein, das seinerseits 2000 Fufs über dem Meere liegen mag. Die Strecke von A bis B beträgt circa $1\frac{1}{2}$ Stunde. Die Figur 6 giebt einen Durchschnitt des eigenthümlich gebildeten S'ihân-Kraters.

Der westliche Strom kam vom K̄lêb¹⁾ (dessen Krater sich an der Nordwestseite öffnet) und seinen Nebenvulkanen, floß in einer mit dem östlichen Strom parallel laufenden Linie bei der Ortschaft Mebna 'l Bêt (مبنى البيت) westlich von Rîme ins Lega, vereinigte sich hinter Brêke mit der östlichen Ausströmung und endete nördlich bei S'a'âra (شعارة) und Mismije (المسيية), während der östliche Strom bis Go'êde (جعيده), also gegen zwei Stunden weiter floß, was sich vielleicht daraus erklären läßt, daß er mindestens drei Stunden dem Legâ näher lag als der westliche Strom, also auch weiter fließen konnte, bevor er erkaltete. Zwischen dem Ĥauran-Gebirge und dem Lega einerseits und zwischen den beiden Strombrücken andererseits bildete sich eine Art niedrigen Kessels, in dessen Mitte sich der Hügel die Dibbe (die Bärin) erhebt. Ich möchte den Hügel für eine bloße vulkanische Erhebung halten, wie ich deren so viele in der Nähe des Şafâ gesehen habe, obschon der Umstand, daß man sein Haupt mit einer Mauer bekränzt hat, auf die Vermuthung führt, daß er einen Krater habe. Man benutzte die Vulkane gern zu Festungen, indem man, wie bei der südlichen Ġarâra, ein Kastell in den Krater baute. Den Lauf der beiden Lavaströme findet man auf der diesen Blättern beigegebenen Kartenskizze verzeichnet.

Am Schlusse dieser geologischen Bemerkungen nur noch ein paar Worte über das seit Ibrahim Pascha berühmt gewordene Legâ. Wie

¹⁾ K̄lêb „das Herz“ ist Diminutivform von K̄alb (قَلْب). Der Berg hat die Form eines Zuckerhutes oder eines Herzens. Falsch ist die Schreibart Kelb (كَلْب) „Hand.“

kann ein circa 13 Stunden langes und circa 8 bis 9 Stunden breites, mitten in einer Ebene liegendes und seinem Gesamtcharakter nach gleichfalls ebenes Lavaplateau nicht zu erobern sein? Darauf antworte ich: 1) hat in ihm die Lava, wie in der Tenije der Gêle, viele Kâ's gebildet, die man in der nächsten Nähe nicht sieht. Geht man an ihnen vorüber, so hat man den Feind, der darinnen versteckt lag, im Rücken. 2) Hat das Zusammenstossen der Wellen an vielen Orten eine zackige, schneidende Oberfläche gebildet, die sich nicht überschreiten läßt. 3) Hat die Lavadecke viele steile Einbrüche, die umgangen werden müssen, wobei man oft wieder auf andere Hindernisse stößt. 4) Hatte man in den vergangenen Jahrtausenden, als die Ortschaften im Innern noch bewohnt waren, in dem fruchtbaren Humus der Kâ's Reben- oder Fruchtbaumpflanzungen. Diese sind verschwunden, aber die rohen Mauern, womit sie zum Schutz gegen die Heerden umfriedigt waren, stehen noch zu Tausenden und würden, von Schützen besetzt, einem vordringenden Feinde starke Hindernisse bieten. 5) Liegen im Loħ ca. 8 Städte und 25 Dörfer und im Innern 4 Städte und ca 14 Dörfer, die alle hohe und aus gewaltigen Quadern aufgeführte Mauern haben. Sie würden sich selbst gegen Artillerie vertheidigen lassen. 6) Es läßt sich nachweisen, daß die Ortschaften im Innern des Legâ bereits in den ersten Zeiten des Islâm von ihren Einwohnern verlassen worden sind und seit dieser Zeit nur Nomaden im Legâ wohnen (seit der Vertreibung der Serdije und Fuħeli vor ca. 45 Jahren ausschließlich die Şulûţ, الصلوط), deren constante Sitte es ist, jede Stelle, wo sie ihre Zelte aufschlagen, mit einer Şira (صيرة), d. h. mit einem mannshohen Gehöfte von Steinen zu umfriedigen, damit sich die Heerden des Nachts nicht zerstreuen und damit man am Geräusche der einstürzenden obern aus kleineren Steinen bestehenden Schicht wissen kann, wenn des Nachts ein Wolf, deren es hier viele giebt, in das Gehöft einbrechen will. Nimmt man an, daß der Beduine nur acht Mal des Jahres die Weide und die Lagerplätze wechselt, so würden bei nur 600 Zelten jährlich fast 5000 Gehöfte gebaut werden, was für eine Zeit von 800 Jahren, während der die Beduinen hier wohnen dürften, 4 Millionen Gehöfte geben würde. Immerhin mag dieses Facit falsch sein, da man oft auch eine schon vorhandene Şira wieder benutzen wird, dennoch versichere ich, daß im Legâ nirgends ein größerer Raum gefunden wird, auf dem man nicht eine oder mehrere antrifft, in deren Aufbau, wozu die Rinde der Lava verwendet wird, die Şulûţ grose Fertigkeit besitzen. Diese Gehöfte sind gewiß von großer strategischer Wichtigkeit. 7) Die engen Mündungen der unterirdischen Wasserreservoirs bei den verödeten Ortschaften, welche im Winter fürs ganze Jahr gefüllt werden, lassen sich leicht

mit einem einzigen großen Stein zudecken und verheimlichen. 8) Die Bewohner des Legâ sind durchweg gute Schützen, und haben, da in den Ruinen viel Salpeter gefunden wird, eine Menge Pulverfabriken.

Ich gehe nun zum geographischen Theile dieser Schrift über und beginne mit einer kurzen Beschreibung der paradiesischen Ruḥbe.

Die Ruḥbe (الرَّحْبَة), das Wort bedeutet ein weites üppiges Saatsfeld) ist eine beiläufig 2½ Stunde breite und 3½ Stunde lange Ebene, die westlich vom Loḥf des Şafâ, südlich von der Ḥarra, östlich vom Wâr des Karin und nördlich vom Wâr des Rigm el Mara begrenzt ist. Sie wird bewässert von 4 Flüssen, von denen zwei, der Ġarż (الغَرَز) und S'âm (الشَّام), von Westen her aus Ḥaurân, die beiden andern Ġumâr (الغُمَار) und Tês (التَّيْس) von Osten her aus dem Ḥamâd kommen. Der größte dieser Flüsse ist der S'âm, der in zwei Armen in die Ruḥbe ausmündet. In der Sprache dieses Ländchens kennt man weder den Ausdruck Wâdi noch den Ausdruck Naher. Der Fluß heißt Amlûd (أملود). Am nordwestlichen Ende der Ruḥbe bilden diese 4 Flüsse zur Winterzeit einen schmalen länglichen See, der im Mai und Juni vertrocknet. Die westliche Hälfte der Ruḥbe ist niedriger als die östliche, also leichter zu bewässern, und darum wird sie in ihrer ganzen Ausdehnung mit Weizen und Gerste besät, während in dem östlichen Theile die Heerden geweidet und die Zelte aufgestellt werden. Weder in der Ruḥbe, noch in den benachbarten Lavaplateaus und Steinfeldern mit Einschluß der Ḥarra, giebt es einen Baum oder Strauch und es hat dergleichen daselbst wohl niemals gegeben. Die Ruḥbe ist das fruchtbarste Land in Syrien. Der Weizen giebt die Aussaat durchschnittlich achtzig- und die Gerste hundertfältig zurück. Nach der glaubwürdigen Versicherung der Bewohner soll der Mudd Weizen sehr oft selbst eine und eine halbe Ġarâra d. h. 120 Mudd gegeben haben. Ich zog, ohne allzulange zu wählen, aus einem Weizenfelde eine Pflanze aus, die 26 ährentragende Halme hatte. Der Boden hat die hochgelbe Farbe des Humus der Kâ's, aber er ist viel lockerer als dieser, dergestalt, daß die Einwohner nicht auf ihm dreschen können; die Körner würden sich mit der Erde mischen. Sie bringen daher die Erndten auf die Lavaplaten des Şafâ, die vortreffliche Tennen abgeben. Sie haben keine Ackerwerkzeuge und pflügen den Boden auch nicht. Nachdem sie einige Tage nach dem ersten Frühregen (im December) den Samen ausgestreut haben, ziehen sie mit einem vielästigen Şirr (صِرّ, einer Art Schlehdorn) oder Za'rûr (زَعْرُور, einer Art Weißdorn) über die besäete Flur, um den Samen zu be-

decken. Nach wenigen Tagen geht dieser auf und wird dann wohl von jenen 4 Flüssen überschwemmt, so daß er bei anhaltendem Regen oft Wochen unter Wasser steht, ohne daß ihm dieses nachtheilig wäre. Als ich den 10ten April in die Ruhbe kam, standen Weizen und Gerste bereits in voller Blüthe, während sie um Damaskus noch nicht geschosft hatten. Da das einzelne Saatkorn hier sehr viele Halme treibt, so säet man Weizen und Gerste wie man in Damaskus den Sesam säet, d. h. man mischt ihn mit Erde und streuet diese Mischung aus. In der Mitte der Saatkfelder steht von Fähnchen umflattert das Grab des Localheiligen Scheich Serâk (سراق), des unsichtbaren Handhabers von Recht und Ordnung unter diesen Raubvölkern, der Menschen und Thiere ihrem Glauben nach augenblicklich mit dem Tode bestraft, die sich an fremder Saat vergreifen sollten. Man hat eine unbeschreibliche Furcht vor ihm und der Zufall wollte mir einen Beweis davon liefern. Wie die Araber ritt ich in jener Gegend mein Pferd ohne Zaum, damit es, so oft ich anhielt oder abstieg, um etwas zu sehen, weiden konnte. Als wir über die Saatkfelder zu den Zelten der Gêjât ritten und die Beduinen in den durch die letzten Regengüsse überfüllten Wässerungsgräben nach einer Furth suchten, benutzte mein Pferd den entstandenen Verzug und fing an von der Saat zu fressen, ohne daß ich darauf Acht hatte. Da stürzte eine Frau herbei, riß mein Pferd in die Höhe und schrie mit lauter Stimme: „Glaube es nicht, Scheich Serâtsch (dortige Aussprache statt Serâk), ich schwöre dir beim großen Gott, das Pferd hat nicht gefressen!“ Alle Uebrigen stimmten bezeugend bei, belogen den Scheich und retteten so mein Pferd von der Todesstrafe. Auf die Bemerkung meines Koches, eines boshaften Bagdader Christen, daß der Scheich wohl einen Unterschied machen würde zwischen ihren Stamm Pferden und unsern Gastpferden, versicherte man, daß der Scheich diesen Unterschied nicht kenne. Verläßt ein Einwohner auf längere Zeit das Land, so bringt er werthvolle Gegenstände, Waffen, Teppiche, Kleider, selbst das baare Geld zum Scheich Serâk und ist sicher, es unversehrt wieder zu finden. Gegen Ende Mai oder in der ersten Hälfte des Monats Juni wird die Ruhbe und ihre Umgebung wegen der großen Hitze und des Mangels an Wasser und grüner Weide von ihren Bewohnern verlassen, die sich dann mit den Heerden an die östlichen Abhänge des Haurângebirgs zu den beständigen Weide- und Lagerplätzen der Mesâ'id, 'Aţamât u. A. ziehen. Dann lassen sie ruhig ihre Wintervorräthe an Getreide in den Höhlen beim weißen Schlosse, wohl wissend, daß es Niemand wagen würde, von einem dem Scheich Serâk anvertrauten Gute etwas zu stehlen. Die Regierung des Landes

ist eine patriarchalische. Die Ġêjât bestehen aus mehreren Stämmen, deren jeder seinen Scheich hat, welcher unter Zuziehung der Aeltesten, die immer seine Verwandten sind, die Angelegenheiten des Stammes, der zugleich seine Familie ist, leitet. Nur in Dingen von allgemeiner Wichtigkeit sind sie einem Oberscheich der Ġêjât untergeordnet. Der gegenwärtige heisst Selâme und ist ohngefähr 50 Jahre alt. Er besitzt viel äufserer Würde und soll ein Mann von ungewöhnlicher Klugheit sein. Ich war nur eine Nacht sein Gast, und da er als Wirth die Honneurs machen, d. h. schlachten, das Feuer unterhalten, Kaffee kochen und herumreichen, auch sich anstandshalber nicht vor uns setzen durfte, so hatte ich wenig Gelegenheit, genauer mit ihm bekannt zu werden. Er kam mir entgegen und entschuldigte die Sendung seines Neffen Gerbû', wo er selber mich hätte in sein Land bringen sollen, damit, dafs er in Erwartung meiner Ankunft es habe versuchen wollen, auf meinen Glücksstern hin eine Ġazwe (Raubzug) in gröfserem Maafsstab zu unternehmen. Sie sei ihm zwar mißglückt, da der Feind schon die Lagerplätze verändert hatte, aber er tröste sich, da ich dafür den Regen mitgebracht hätte, den sie sich längst gewünscht, da der Frühling (rebî' d. h. die grüne Weide) schon zu verdorren angefangen habe. Er hatte, als wir zu ihm kamen, seine und seiner nächsten Verwandten Zelte an einem Arme des Amlûd es S'âm auf einer grünen Wiese aufgeschlagen.

Die S'tâje (auch S'tâj genannt, vom Singular S'tâwi شتاي) stehen als das kleinere Volk unter einem Scheich. Der jetzige heisst Melîhân, der Bruder meines Reisegefährten Chalaf. Er ist ohngefähr 65 Jahre alt, von hoher Gestalt, mit langem weifsen Haupthaar und gleichem Barte. Dieser Mann, in dessen Zügen die reinste Milde ausgeprägt ist, war die edelste Erscheinung, die mir auf dieser Reise vorgekommen ist, und da ich Chalaf versprochen hatte, sein Gast zu sein, so konnte ich mich einen langen Abend mit Melîhân unterhalten, der nun durch keine Etiquette verhindert wurde, sich zu uns zu setzen. Wir trafen seine und Chalafs Zelte in der Nähe von Rigm el Mara. Zunächst hatte ich eine Geschäftssache mit Melîhân zu ordnen. Einige Wochen vor meiner Reise nämlich hatte Melîhân die Heerden des Dorfes Buwêda (البويضة) weggetrieben, weil das Dorf, im Vertrauen auf die Nähe der Stadt (es liegt nur eine Stunde von Damaskus), den herkömmlichen Tribut verweigert hatte. Der Şôt d. h. die Sturmsignale flogen nun von Dorf zu Dorf und zwölf Bauern von Ġassûle setzten sich zu Pferde und, ahnend wer die Räuber gewesen, jagten sie über den Isthmus zwischen den Seen, fanden bald die Spur und erreichten die Beduinen bei Sonnenaufgang ohngefähr an der Stelle,

wo wir auf dieser Reise das erste Nachtlager gehalten. Melihân liefs nun zwar seine Beute fahren, gab aber dem Scheich der Bauern einige Andeutungen, die bei diesem Befürchtungen hervorriefen. Die Sache war bald beigelegt. Melihân ist bei den Damascener Bauern ebenso beliebt, wie er von den 'Aneze gefürchtet ist. Bei seiner großen Freigebigkeit und Gastfreundschaft ist er fortwährend arm geblieben, obsehon er seinen Stamm durch seine kühnen und glücklichen Unternehmungen bereichert hat. Aber deshalb gelobt zu werden, ist auch sein ganzes Glück, und als unser Gefährte Derwisch Regeb, der immer den Beduinen schmeichelte, weil er sich heimlich vor ihnen ängstigte, einmal Gelegenheit fand zur Anwendung des Sprüchwortes: „Lôla 'l Melihân, mâ 'amiret el Auân“ (gäb's nicht das Schwert, käme das Vaterland nicht in Flor), da glänzten die Augen des Alten vor Vergnügen über das Wortspiel. (Melihân ist ein poetischer Ausdruck für Schwert.)

Bei großen Unternehmungen, welche immer Raubzüge gegen andere Beduinen sind, treten die Scheichs der Gêjât und S'tâje zu einem gemeinsamen Beschlusse zusammen. Größere Züge finden zu allen Jahreszeiten durchschnittlich alle sechs Wochen einmal statt, kleinere allwöchentlich. Bei den ersteren ziehen gewöhnlich 50 Pferde-reiter und 3 bis 400 Kameelreiter mit Merdûf d. h. Hintermann, im Ganzen ohngefähr 800 Mann aus. Kleinere Züge werden von 5, 10, 20 Personen unternommen. Gilt es einen starken Feind zu überfallen, so rufen sie gewöhnlich ihre beständigen Bundesgenossen, die Zubêd (عرب الزبيد), zu Hilfe. Diese Raubvölker werden wohl dieselben Araber im Nordosten von Palästina sein, welche nach 1. Maccab. 12, 31 von Jonathan geschlagen worden sind. Denn da der Name Zubêd am Boden haftet, und unabhängig ist vom Wechsel der Stämme (wie 'Arab el Gôr, Beduinen der Jordanniederung und 'Arab es S'emâl, Beduinen von Perâa), so geht er sicherlich bis ins fernste Alterthum zurück. Ursprünglich mag es wohl der Name eines bestimmten Stammes gewesen, und von ihm auf das Land übergegangen sein, welches der Stamm lange bewohnte. Zu den Zubêd rechnet man alle Stämme des östlichen Haurânabhanges, welche jahraus, jahrein dort wohnen und nicht wandern, mit Einschluss der Stämme des Legâ. Ziehen die Beduinen der Ruḥbe mit den Zubêd zusammen aus, so haben sie mit diesen den gemeinsamen Namen 'Arab el Gebel, Beduinen des Gebirges, nämlich des Haurângebirges, zu denen die Ersteren schon darum zu zählen sind, weil sie die sechs Sommermonate, wo sie die Ruḥbe verlassen müssen, im Haurân weiden. Ziehen sie aber allein aus, so heißen sie die (Gêjât und S'tâje zusammen) 'Arab es Sa'îd, Beduinen

von Sa'îd, also benannt von ihren wichtigen Weideplätzen in der Ard es Sa'd nordöstlich von der Hermîje. Von den 'Aneze werden die beiden Stämme Ahl el Ĥugr (أهل الحجر) d. h. Bewohner des Klüftenlandes genannt; die Schlupfwinkel des östlichen Trachons heißen die 'Aneze Ĥugr. Ihre beständigen Feinde sind die Wuld 'Alî, denen sie vom Frühling an, wo sie aus ihren Winterquartieren am Euphrat in die Nuġra kommen, bis zum Herbst, wo sie Syrien wieder verlassen viel Schaden zufügen, indem sie Tag und Nacht ihre Weideplätze umschleichend Gelegenheit finden, Kameelherden zu rauben. Auch mit den Sibâ', einem starken Zweige des 'Anezestammes der Bišr leben sie in Feindschaft, die ihnen aber schon manchmal vom Berge Sês her in der Ruĥbe einen Besuch abgestattet haben. Desgleichen besteht zwischen ihnen und den Stämmen des Ammoniter- und Moabiterlandes, den Sirĥân, Serdĭje, Şachr, Fuĥêli u. A. ein fortwährender Kriegszustand (Kôm, قوم). Fast unangreifbar im eigenen Lande können es die Bewohner der Ruĥbe wagen, keck und rücksichtslos nach Aufsen aufzutreten. Die türkische Regierung hat es niemals versucht, etwas gegen die Republik der Ruĥbe zu unternehmen, so unbeschreibliches Elend diese auch alljährlich über die Damascener Dörfer bringt. Die Ruĥbe hat zwei schwache Stellen. Die eine ist bei Rigm el Mara, wo sich das Land in der Richtung zum Berge Sês gegen den Ĥamâd öffnet. Die Wache an dieser gefährlichen Stelle ist den S'tâje anvertraut. Man hat dort auf dem höchsten Punkte aus Blöcken eine circa 12 Ellen hohe Warte (Merĥab, مرقب) aufgerichtet, zu der eine Art Treppe führt. Die Warte ist mit einer Brüstung versehen, hinter der die Wachen sitzen und unablässig hinab in den Ĥamâd, den man deutlich sehen kann, spähen. Die Warte soll nach der Sage von einem einzigen Weibe aufgerichtet, und davon Rigm el Mara (Steinhautfen des Weibes) benannt worden sein¹⁾. Der andere schwache Punkt ist bei Nemâra, wo man mitten durch die Ĥarra auf ziemlich gutem Wege binnen 7 und 8 Stunden östlich zum Ĥamâd gelangt. Die Wache an dieser Stelle liegt den Ġêjât ob. Ich vermthe jedoch, dafs sie in ihrem Dienste sorgloser sind, als die S'tâje, deren Wache ich während meines Aufenthalts in der Ruĥbe tagtäglich 4 bis 5 Mann stark auf Rigm el Mara gesehen habe.

In der Ruĥbe giebt es mehrere jetzt natürlich verödete Ortschaf-

¹⁾ Das Wort Mara ist aber sicher nicht das Arabische مَرَاة „Weib“, sondern مَرَاة (von der Wurzel رَأَى) „Spähort, Warte.“

ten. Um das „weisse Schloß“ herum, von dem ich später sprechen werde, liegen die Ruinen eines weitläufigen Ortes, und außer einer Anzahl Thürme am östlichen Loß des Şafâ stehen daselbst die Dörfer 'Alķa (عَلَقَا) und Brêsiĵe (بَرَيْسِيَّة). An einem Arm des Amlûd es S'âm liegen die schönen Fundamente des Dörfchens Knêse (zu Deutsch „das Kirchlein), von dem noch das Hauptgebäude, eine kleine Kirche von sehr accurater Structur gut erhalten ist. An der Südseite der Ruĵbe liegen die rohgebauten Dörfer 'Odêsĵe (عَدَيْسِيَّة) und Ğarz (الْغَرْز), das letztere am gleichnamigen Wadi. Merkwürdig aber sind viele Tausende von rohen Wohnungen, welche auf einer Strecke von vielleicht 5 Stunden das südliche Loß der Dirêt et Tulûl bekränzen, und auf eine ungemein starke Bevölkerung jener Gegenden in früherer Zeit schliessen lassen, und dennoch ist es schwer zu begreifen, wie Menschen bleibende Wohnsitze in einem Lande haben konnten, in welchem während des Sommers jede Pflanze verdorrt, jede Cisterne austrocknet. Günstiger sind zwei andere Orte gelegen: Rigm el Mara, auf einer Anhöhe gebaut, die fast einen unbegrenzten Gesichtskreis und immer frischen Luftzug hat, und Nemâra. Das letztere war eine Militärstation und der häufige Wechsel der Soldaten mochte den Aufenthalt erträglich machen. Dieser merkwürdige Punkt hat augenscheinlich eine doppelte Bestimmung gehabt, einmal die Ruĵbe gegen die Wüste und sodann auch Syrien gegen die Ruĵbe zu schützen. Wahrscheinlich mochten sich die Bewohner der Ruĵbe schon zur Römerzeit, durch die Sicherheit ihres Landes verführt, zu Räubereien gegen die östlichen Ortschaften Syriens haben verleiten lassen, und daran konnten sie nur mit bleibendem Erfolge durch eine Garnison im Herzen ihres Landes verhindert werden. Auch habe ich zwischen der Ruĵbe und Nemâra die unzweideutigen Spuren eines Raşif (رَصِيف) d. h. einer Römerstraße gefunden. Durch dieselbe Straße, die mich aus der Harra nach dem Haurân führte, stand die Garnison mit S'akķâ, einer großen römischen Colonie, in Verbindung und ein Marsch von dreizehn Stunden führte von dem einen Orte zum andern. Die in den Inschriften genannten Truppen, welche in Nemâra zu verschiedenen Zeiten gelegen, waren eine LEG. III. CVR., ferner LEG. III. EVS. und LEG. II. AEP. I. Der antike Name des Ortes scheint nach einer Inschrift ΣΟΛΛΑΑΑ gewesen zu sein, was vielleicht mit semitischer Etymologie „Quellort“ heißt; denn Nemara hat die einzige niemals versiegende Quelle in jenen weiten vulkanischen Gegenden. Es wäre nicht unmöglich, daß auch dem jetzigen Namen diese Bedeutung zu

Grunde läge, gleichwie dies mit dem biblischen Nimra der Fall sein wird; vergl. „die Wasser von Nimrîm“ (Jes. 15, 6). Die Bewohner der Ruhbe dagegen behaupten, der Hügel habe seinen Namen von einem auf ihm begrabenen Beduinen, dem Weli Nemâra, dessen Grab mit einer steinernen Mauer umgeben und mit zwei freistehenden Bögen überwölbt ist, von denen zahlreiche S'erâsîh (شراشج) d. h. rofschweifähnliche Troddeln aus Garn von braunen und weissen Kameelhaaren herabhängen. Nach der Vorstellung der Beduinen soll sich der Verstorbene nicht vereinsamt fühlen, wenn diese Zeichen des Nomadenlebens über seinem Grabe im Winde spielen.

Nachdem ich mit dem Gesagten jenem weiten Vulkangebiet und der paradiesischen Ruhbe ein Plätzchen in der heutigen Geographie Syriens vindicirt zu haben glaube, erlaube ich mir noch zwei Worte über die Frage: ob dieses Land schon von den alten Geographen erwähnt werde? Wären die Alten große Geognosten gewesen, so würden sie uns gewiß Manches darüber referirt haben; aber das waren sie nicht, und staatliche Wichtigkeit haben weder jene Lavaplateau's und die Harra, noch die kleine Ruhbe gehabt. Die letztere wird auch im Alterthum, wie noch jetzt in Damaskus, kaum dem Namen nach bekannt gewesen sein. Nur im Strabo habe ich das Land erwähnt gefunden, und da die betreffende Stelle zeither nicht verständlich war, weil man die Existenz dessen, was sie meinte, nicht kannte, so will ich sie hier im Zusammenhange nebst einem kurzen Interlinear-Commentar wiedergeben. Im 16. Buch, 2. Cap. heist es: Auf das Feld des Marsyas (wohl die Gegend am Meeresufer zwischen Tarâbulus und Tartûs) folgt das sogenannte königliche Thal (zwischen dem Libanon und Antilibanon, jetzt „die herrliche Bikâ' — el Bikâ' el 'Aziz — genannt) und die Gegend von Damaskus, die besonders gepriesen wird (nämlich die Stadt selbst mit ihrem meilenweiten, von dem Baradâflus in vielen Armen durchströmten Gartenreviere (el Ġûfa), welches von den fruchtbaren, volkreichen Bezirken des Merg und des Wâdi el 'Agem oder Perserthales im Norden, Osten und Süden begrenzt wird). Damaskus ist auch eine sehr bedeutende Stadt (sie hat noch jetzt über 160,000 Einwohner) und die wichtigste in jener Gegend nach Persien hin (ihr Export- und Importhandel mag im Alterthume viel zum Glanze der mittelsyrischen Küstenstädte, namentlich Sidon's beigetragen haben, welches sein nächster und am leichtesten zu erreichender Hafen gewesen ist. Wie ehemals gehen noch jetzt regelmässige Handelskarawanen von Damaskus über Bagdad nach Persien und zurück). Hinter ihr liegen die zwei sogenannten Trachonen (nämlich das Legâ als der kleinere westliche Trachon und das Şafâ mit seinen Depen-

denzen als der gröfsere östliche Trachon ¹⁾). So spricht man noch heutigen Tages von dem Wa'r des Şafâ und dem Wa'r des Legâ. Wa'r aber und Trachon sind gleichbedeutende Worte und bezeichnen hier die höchste Potenz einer schwer zu passirenden Felsengegend, nämlich ein weites, zackiges und zerrissenes Lavaplateau. Dieses ist die Stelle, welche beweist, daß man im Alterthume von dem in diesen Blättern beschriebenen vulkanischen Gebiete östlich von Damaskus Notiz genommen hat); dann, gegen die gemischten Theile der Araber (im Süden und Südosten von Damaskus, wie die Stämme von Zubêd im Norden, Osten und Südosten des Haurângebirgs) und der Ituräer (der räuberischen Bewohner der Tetrarchie Ituraea, welche wohl die höher gelegenen Gegenden Haurâns, nämlich das heutige Drusengebirge umfasste) schwer zugängliche Gebirge, in denen sich auch geräumige Höhlen befinden, deren eine bei den Ueberfällen, welche die Damascener erfuhren, viertausend Menschen fassen konnte. (Bei Bestimmung dieser schwerzugänglichen Gebirge mit großen Höhlen ist man dem Zusammenhange nach zunächst an das Haurângebirge gewiesen, aber dieses ist von der Damascener Seite her nicht schwer zugänglich, sondern nur im Süden zwischen dem Klêb und dem Ostende der Gênât, auch habe ich niemals von großen Höhlen daselbst gehört. Fragte man einen Damascener, welches die schwerzugänglichen Gebirge mit den Höhlen sein könnten, so wird er mit größter Bestimmtheit sagen: Die beiden Wa'r, das Legâ und noch mehr das Şafâ. Die Höhlen wären dann die Ka's, die allerdings nicht bloß Viertausend, sondern die ganze Bevölkerung von Damaskus bequem fassen könnten. Zwar unterscheidet Strabo deutlich zwischen den Trachonen und dem Höhlengebirge, aber das würde nur die unklaren Berichte beweisen, die ihm über jene theils von Natur, theils wegen ihrer menschenfeindlichen Bevölkerung unzugänglichen Gegenden zu Gebote standen. Mir ging es nicht besser.

¹⁾ Man hat nicht nöthig anzunehmen, daß die von den Alten oft erwähnte Tetrarchie Trachonitis (vergl. auch Ev. Luc. 3, 1) beide Trachonen umfaßt habe. Das östliche wird wohl in den Regierungsbüchern gar keinen Namen gehabt haben, weil sich von den jährlich nur sechs Monate lang dort seßhaften Raubvölkern wenig oder nichts nehmen liefs. Man wird sich also unter Trachonitis ganz eigentlich den kleineren westlichen Trachon, das Legâ, denken müssen, welches nicht nur wegen der stärkeren Zersetzung seiner Lava im Innern viele kulturfähige Stellen, folglich auch Ortschaften und Zeltlager hatte, sondern auch mit einem Gürtel blühender und volkreicher Städte und Dörfer umgeben war, welche die weiten fruchtbaren Strecken aufserhalb des Loß cultivirten, wie dies noch jetzt der Fall ist. Es war von politischem Gesichtspunkte aus der wichtigere von beiden, gleichsam der Trachon κατ' ἐξοχήν. Darum nennt auch die große, schon von Burckhardt copirte und von mir verglichene Tempelschrift von Mismië im Legâ diese Ortschaft geradezu den Hauptort des Trachon (μητροκόμη τοῦ τράχωνος), und nicht des westlichen Trachon, oder beider Trachonen.

Zehn Jahre lang habe ich nicht nur in Damaskus, sondern auch in den Dörfern des Merg und von den Beduinen an den Ufern der Wiesenseen auf meine Frage nach jenem Lande, dessen vulkanische Kegel den Ostrand der Damascener Kesselebene begrenzen, keine andere Antwort erhalten als: Wa'ar und Gebirge, in die kein Mensch kommen, in denen Niemand existiren kann¹⁾. Strabo fährt fort:) Die Araber plündern die Kauflente (wie noch heute). Dies geschieht jetzt weniger, nachdem die Räuberbanden des Zenodorus durch die gute Einrichtung der Römer zerstreut sind und durch die in Syrien unterhaltenen Soldaten die Sicherheit gehandhabt wird. (Den Hauptanhalt hatte Zenodorus wohl im Legâ, aber auch der östliche Trachon und die Stämme des Haurângebirges (Zubêd und Ituraeer) werden es mit ihm gehalten haben. Zu den guten Einrichtungen der Römer wird die noch jetzt vorhandene Strafe zu zählen sein, die sie von Norden nach Süden mitten durch das Legâ gebrochen, und die Garnison in Nemâra, welche die Stämme der Ruhe in Zaum gehalten hat. So viel über diese Stelle im Strabo, der übrigens die Trachonen (τοὺς τραχώνας) noch einmal erwähnt, wo er sagt, daß der Antilibanon hinter dem Damascenischen in der Nähe der Trachonen endige. Das ist auch richtig, denn ohngefähr sechs Stunden nördlich von Damaskus macht der Antilibanon eine so starke Biegung gegen Osten, daß er dem großen östlichen Trachon bis auf 1½ Stunde

¹⁾ Vielleicht hat man aber bei der Höhle, die einmal 4000 Damascener fafste, an eine wirkliche Höhle zu denken und dann könnte nur die Umm Nirân (die Mutter der Lichter d. h. die Strahlende) gemeint sein. Dieses merkwürdige Werk der Vorzeit liegt in der Mitte des östlichen Trachon, nach den Berichten der Beduinen ohngefähr eine Stunde östlich vom Vulkan 'Âkîr. Es ist ein tief unterirdischer Brunnen, oder eine Cisterne, was ich nicht bestimmen kann, wo das Wasser, zu dem man auf bequemen steinernen Treppen hinabsteigt, in großer Menge das ganze Jahr hindurch aushält. In der Mitte der Treppen öffnen sich zu beiden Seiten die ausgedehntesten Höhlen. Vor zehn Jahren verirrt sich ein Beduine von den S'tâje in diesem Labyrinth, und fand erst am dritten Tage den Ausgang wieder. Er war mit schwarzen Haaren hinabgestiegen und kam mit eisgraumem Kopfe zurück. Diese Berichte dürfen nicht bezweifelt werden, ob aber die Höhlen natürlich oder künstlich sind, kann ich nicht bestimmen. Ich wollte selbst die Umm Nirân besuchen, aber Alle riethen mir ab, am Anfange einer längeren Reise die Pferde auf einem Terrain zu ruiniren, woin nur die äußerste Noth den Menschen treiben kann. Später war ich mit einigen Lenten vom Jägervolke der Şlêb übereingekommen, sie zu ihrem Stamme zu begleiten, dessen Zelte und Jagdreviere hinter dem Gebirge Sês liegen, von dessen Ruinen und noch mehr von dessen wie Gold schimmernder Erde mir Muhammed Dûhi, der Oberscheich der Wuld 'Ali, so viel erzählt hatte. Bei diesem Ausfluge wollte ich Umm Nirân mit besuchen. Aber ich bin nicht mehr dazu gekommen. Das bald darauf stattgefundene Blutbad in Gidda hatte auch den Fanatismus der Damascener rege gemacht, so daß fortwährend Ausbrüche von Gewaltthätigkeit zu fürchten waren, weshalb ich bis zu meiner Abreise in die Heimath meinen Posten nicht mehr auf längere Zeit verlassen konnte.

sich nähert. In Damaskus selbst betrachtet, scheinen die beiden Gebirge sogar verbunden zu sein, was jedoch nicht der Fall ist.

Wir kommen nun zu jener *terra incognita*, dem Lande, wo schon Mancher einen Theil des vorisraelitischen Amoriterreiches vermuthete, dessen König zu Astarôt safs, dem Lande, von welchem es 5. Mos. 3 heisst: Da gewannen wir zur Zeit alle Städte des Königs Og zu Basan, sechzig Städte, die ganze Gegend Argob im Königreiche Basan. Alle diese Städte waren fest, mit hohen Mauern, Thoren und Riegeln, ohne viele andere Flecken ohne Mauern. Ich meine den östlichen und südlichen Abhang des Haurângebirges, und da es mir wichtig scheint, hier zunächst ein übersichtliches Bild vom Ganzen und Großen zu geben, so möchten die folgenden Nachrichten am Platze sein:

1) Die östliche Abdachung des Gebirgs beträgt vom Berge Ġazâl (الغزال), nördlich von S'akḳa, bis zum Berge Ku'ês (القعبيس), südlich von Umm el Ḳuṭên, ohngefähr 22 Stunden, und die südliche vom Schlosse Ezraḳ bis an die Zumle nicht viel weniger.

2) Die östliche Abdachung ist im Norden so schmal, daſs sie vom Abu Tumês über Genêne (جنينة) bis an die Hermîje kaum 5 Stunden betragen wird. Nach Süden hin wird sie immer breiter, so daſs sie z. B. bei der Stadt Sâlâ gegen die Ḥarra eine Ausdehnung von 8 Stunden hat. Am breitesten ist sie von der Stadt 'Ijûn gegen Ezraḳ hin. Ich schätze sie hier auf 16 Stunden. Die südliche Abdachung wird von den Gênât (الجينات) in der Richtung von Umm el Ḳuṭên 8 bis 10 Stunden und vom Klêb über Boşrâ gegen das südliche Ende der Zumle hin eben so viel betragen.

3) Da die Hermîje nach meiner Annahme mehr als 1000 Fufs höher liegt als die Zêdi-Niederung und die Nuḳra, so wird die südwestliche Abdachung des Haurân um so viel tiefer sein als die nordöstliche.

4) Aus dem Gesagten folgt, daſs im Nordosten das Gebirge in starken, rasch aufeinander folgenden Abstufungen abfallen muſs, während es sich im Südosten und Süden allmählich in die Ebene des Ḥamâd hinabzieht. Aber dennoch läſst sich auch im Südosten, Süden und Südwesten scharf zwischen dem Haurân und dem Ḥamâd unterscheiden, da man sich, so lange die Abdachung dauert, fortwährend auf einem vulkanischen Wellenterrain befindet, über dem sich einzelne Hügel oder niedrige Gebirgszüge von Schlacke oder Basalt mit sanften Formen erheben, und welches mit Beginn des Ḥamâd plötzlich aufhört. Auf den Thürmen von Umm el Ḳuṭên habe ich den Ḥamâd als eine weite, ununterbrochene Ebene beobachtet.

5) Die Abdachung hat in ihrer ganzen Ausdehnung den berühm-

ten rothbraunen Humus, Arđ ħamrâ, auch Ĥaurânerde, Arđ Ĥaurâ-nîje, genannt. An ihrem östlichen Ende beginnt die hochgelbe Ķā'a-erde der Ĥarra und im Süden unterhalb Umm el Ķuṭèn die weißliche Erde des Ĥamâd, Arđ el Gebbâne (أرض الجبانة) d. h. käsefarbene Erde genannt. Westlich endet die rothe Erde bei der Zumle, von wo ab ihre Grenzen mit den oben für das vulkanische Gebiet überhaupt angegebenen zusammenfallen. Im Merg wird sie von einem fruchtbaren weißlichen Letten und bei Ĥarrân von Alluvialboden begrenzt. Die Ĥaurânerde erzeugt im Urzustande viel wilden Roggen, der als Culturpflanze nicht in Syrien existirt, desgleichen viel wilde Gerste und wilden Hafer. Diese Getreidearten gleichen den ihnen entsprechenden Culturpflanzen vollkommen in den Blättern, Aehren, Stärke und Höhe der Halme, nur sind ihre Körner merklich flacher und mehlarmer. Unter der reichen Flora sah ich viele Blumen, die eine Zierde unserer Gärten sein würden, namentlich eine faustgroße dunkelviolette prachtvolle Lilie (Susân). Auf der weiten Ebene zwischen Imtân und 'Enâk fand ich sie zu Tausenden¹⁾. Fast alle Kräuter sind in der

¹⁾ Im Legâ fand ich, während (um den 10. Mai) fast seine ganze Vegetation verbrannt war, zwischen Lubên und Dâma weite Strecken mit einer Blume bedeckt, die Abû Feru (أبو فرو) „der Pelzträger“ hiefs. Es ist eine 3 bis 5 Zoll hohe Pflanze, die sich in 3 bis 6 Aestchen theilt, deren jedes als Blume eine schneeweiße, baumwollenartige, mit zarten rothen Aederchen durchzogene Kugel von der Größe einer kleinen Pistolenkugel trug. Die weißen, weichen, saftlosen Fasern standen gedrängt und fest am Kerne der Kugel. Die mit solchen Baumwollenperlen bestreute Gegend erinnerte mich an eine voigtländische Waldparthie, die mit Preiselbeeren bedeckt ist. Die Blättchen der Pflanze hatten die Form des Kleeblattes, die Größe einer Erbse und waren roth umsäumt. Massenhaft fanden sich überall das weiße Gänseblümchen Ķaḥwân (قحوان) und verschiedene Arten rothen Mohns Daḥnûn (دحنون) im westlichen, Dêdaḥâne (ديدهانه) im östlichen Trachon genannt. Eine Blume interessirte mich besonders, die Drêhime (درهيمه) „das Silberstückchen“ genannt. Die Pflanze ist circa 5 Zoll hoch, ihre

$\frac{1}{3}$ Zoll langen Blätter sind der Länge nach gefaltet und nicht ausgebreitet. Die Blume ähnelt der Kamille, ist wie die Rosenknospe mit schmalen grünen Blättchen umgeben und steckt voll kleiner weißer Kelche, an dessen Stelle später silberfarbige fast durchsichtige, mit dunkelvioletten Adern durchzogene Trichter erscheinen, die 10 bis 15 an der Zahl eine vollkommene Kugel von dem Durchmesser eines preussischen Achtgroschenstücks bilden. Diese Trichter haben 5 dunkelbraune Stauhäden (ein jeder), sitzen sehr fest und sind vollkommen saftlos. Bei uns gezogen, würde diese Blume, die mir viel Aehnlichkeit mit einer Strohhblume zu haben scheint, vielleicht den ganzen Sommer hindurch dauern. Noch möchte ich die Aufmerksamkeit auf zwei Pflanzen lenken, die sich in den beiden Trachonen finden, und in Europa acclimatisirt, einmal von großem Nutzen werden könnten. Die eine heißt

Gaḥḥ (جَحْح), die andere Rubbe Ĥalile (رَبَّة حَلِيلَة). Beide gehören zu einer und derselben Gattung. Der starke Stiel ist fast $\frac{3}{4}$ Elle hoch, die Blätter sind

rothen Erde aromatisch, selbst der S'ih. Diese perennirende, bis eine Elle hohe und eben so viel im Durchmesser habende Pflanze des nicht cultivirten Bodens ist eine der grössten Wohlthaten Syriens und der Steppe, da sie aufer dem Rinder- und Kameelnist oft das alleinige Brennmaterial der Bauern und Nomaden ist ¹⁾. Im Culturzustande erzeugt die Haurânerde in grosfer Fülle den geschätzten glasartig durchsichtigen Haurânweizen. Der Boden darf nicht gedüngt werden, weil sich sonst die Saat vor Ueppigkeit legen und mehr Stroh als Körner tragen würde. Die Haurânerde (augenscheinlich eine zersetzte Lava) ist so locker, dafs selbst im Zustande völliger Dürre der Huf des Pferdes fast 3 Zoll einsinkt, und obschon nicht steinig giebt sie doch, wenn man über sie hinwegreitet, einen raschelnden Ton, so dafs man meint, man reite über einen Haufen Gerstenkörner.

6) Die ganze östliche und südliche Haurânabdachung war ursprünglich wie die Hârâ Wa'r, d. h. ihre Oberfläche war mit einer Stein-
saat bedeckt. Die Bevölkerungen früherer Jahrtausende haben dieselbe von den Spitzen des Gebirgs an bis zur Wüste hin entweder in Haufen oder in langen Schichten zusammengetragen; diese Wände bildeten dann zugleich die Raine (Tilm) der so entstandenen Aecker und die Flurgrenzen der einzelnen Ortschaften. Je weiter man nach Süd-

circa 3 Zoll lang, 1 Zoll breit, am Rande gekräuselt und stehen fast bis in die Mitte des Stiels herauf, der eine Blume trägt, die an Form und dem Schnitte der Blättchen einer vollen Aster täuschend ähnlich ist. Nur ist die Blume des Gahh gelb und die der Rubbe Halile hell lila mit gelben Staubfäden. Das Merkwürdige an diesen beiden Pflanzen ist die Wurzel. Diese habe ich beim Gahh 2 Zoll dick und 5 Zoll lang, bei der Rubbe $1\frac{1}{2}$ Zoll dick und $5\frac{1}{2}$ Zoll lang gesehen, beide hatten eine braune Farbe und ein rauhes, fast blättriges Ansehen. Zog man die äufere nicht dicke Schale der Wurzel ab, so kam beim Gahh ein braungelber Saft von schönem Glanze, und bei der Rubbe ein weifser Saft mit rosarothem Schein hervor. Wischte man diesen Saft ab, so hatte man bei beiden eine schneeweiße Rübe, die viel leichter zu beifsen war, als unsere Mohrrübe, und im Fleisch einen vortrefflichen Geschmack hatte. Liefsen sie sich zu Culturpflanzen machen, so erhielten wir an ihnen eine Rübenart, welche alle bekannten an Feinheit weit übertreffen würde. In Murdnk hörte ich die letztere der beiden Pflanzen Rabaqla nennen. Die arabischen Wörterbücher bringen dieses Wort (رحله) in der Bedeutung eines „schlanke weichen Mädchens“. Es wird daher der Pflanzename einzutragen sein, damit durch ihn jene abgeleitete figürliche Bedeutung ihre Erklärung findet.

¹⁾ Sie wird auch in der Bibel öfter erwähnt, z. B. 1 Mos. 21, 15: „Und als das Wasser im Schlauche zu Erde war, warf Hagar das Kind unter einen S'ihstrauch.“ Desgl. Hiob 30, 4: „Jetzt spotten meiner, die da Gemüthe suchen um den S'ih herum“, d. h. die armen Leute, die in der heifsen Jahreszeit, wo alles verdorrt ist, um den S'ih, in dessen Schatten sich eine dürrtige Vegetation erhält, nach essbaren Kräutern suchen. In Bosra, wo die Heuschrecken alles aufgefressen hatten, sah ich den S'ih von Millionern dieser Thiere umlagert, welche die frischen Schößlinge oder die Reste grüner Pflanzen unter ihm aufsuchten. — Theils wegen der Wichtigkeit des S'ih für den Nomaden und Bauern, theils weil er das vornehmste, ja oft Tagereisen weit fast ausschließliche Product des nicht cultivirten Bodens ist, wird er 1 Mos. 2, 5 gleichsam als pars potior der Steppenflora allein genannt.

osten und Süden kommt, desto kleiner werden die Steinhaufen, desto gröfser die einzelnen Flurparzellen, desto freundlicher natürlich die Gegend. Paradiesisch schön ist das Land zwischen Imtân und 'Enâk und stundenweit um den mit wilden Mandelbäumen bedeckten Tell el Lôz (تل اللوز) herum, obschon da die Steinhaufen immer noch bedeutend sind. Eine Stunde nordöstlich von Boşrâ verschwinden die Steine gleichfalls, und die Abdachung erscheint von da ab gegen Umm el Gemâl und die Zumle hin als vollkommene, fast unmerklich wellige, sanft abfallende Ebene. Dieser Theil des Haurân ist die eigentliche Kornkammer Syriens, aber bei dem jetzigen Verwaltungssysteme Syriens und dem Mangel an ackerbautreibender Bevölkerung ist an eine Wiederbelebung der Bodencultur dort nicht zu denken.

7) Das ganze beschriebene Terrain theilt sich in fünf Flußgebiete. Die beiden ersten sind das des Wadi Garz und Wadi Sâm. Es fällt entschieden gegen Osten ab und wird da von der Hermîje, dem Krâ' (القراع) und der Hârra begrenzt. Das dritte ist das Gebiet des Râgil (راجل); es senkt sich südöstlich gegen die Hârra und den Hamâd; in letztern tritt der Wadi bei dem Schlosse Ezrak, wo er den Namen ändert und als Wâdi Sirhân (von dem dort hausenden gleichnamigen Nomadenstamme so benannt) nach einem vielleicht 80stündigen Lauf in das Gôf (الجوف) mündet. Das vierte Gebiet ist das des Wadi Bujm (البطم); es dacht sich gegen Süden ab und endet im Hamâd, eine Stunde südlich von Umm el Kuţên. Nach einem langen Laufe, auf dem er selbst die Pilgerstrafse überschreitet, mündet dieser grofse Wadi in dem noch unbekanntem Gadîr eţ Têr (Vögelsumpf) ¹). Das fünfte Flußgebiet ist das des Wâdi 'Âkîb (العاقب) und Wâdi Zêdi (الزیدی), welch letzterer auch der Fruchtbarkeit seiner Umgebungen wegen Wâdi Deheb oder die Goldaue heifst. Beide neigen sich zuerst südwestlich und fallen später westlich gegen die Zumle hin ab, wo sich die beiden Wadi's vereinigen.

8) Diese östliche und südliche Abdachung des Haurân enthält ohngefähr 300 verödete Städte und Dörfer, während es nur 14 bewohnte Orte hat. Sechs derselben wurden schon vor längerer Zeit colonisirt, S'akķâ, Hît, Hêjât und Genêne im NO. des Gebirgs, Kŗêje im S. und Boşrâ im SW., und sieben wurden von dem unternehmenden Kala'âni im Laufe der letzten zwei Jahre bevölkert, nämlich Ra-

¹) Der Scheich Fendi, Oberhaupt der Tuwakâ, eines Zweiges der Beni Şachr, versicherte mir, daß der Vögelsumpf drei Stunden nördlich von der Kala'at el Belķâ liege.

dême, Têmâ, Dûma, Ṭarbâ, Umm Ruwâk, Mušennef und Bûsân. Man muß das richtig verstehen; in die mindestens 800 Häuser zählende Stadt Bûsân hat er zwölf Familien gesetzt, in die Stadt Mušennef vielleicht achtzehn, nach Têmâ und Dûma vielleicht je sechzehn. — Die völlige Verödung jenes Landes regt die Frage an, welches die Schattenseiten desselben wohl sein könnten? Diese sind einmal die Heuschrecken im südlichen Theile desselben. Während ich dort war, frassen sie die Vegetation innerhalb des Dreiecks ab, welches die Städte Boşrà, Salchat und Umm Rummân (أم الرمان) bilden, und in Boşrà selbst wimmelte es so von diesen Thieren, daß sie immer wie der Regen auf uns herabfielen. In Munêdire (المنيطرة), dessen Ruinen ich gegen Abend besuchte, bedeckten sie die am Boden liegenden Steine so, daß man die Steine selbst buchstäblich nicht sehen konnte. Denn gegen Abend setzten sie sich an die des Tags über von der Sonne erhitzten Steine an, um sich gegen die Kühle der Nacht zu schützen. Die Heuschrecke nistet zwar nicht im Culturboden, da aber die Belkâ hier so nahe ist, welche aus Wassermangel und schlechtem Boden immer Steppe war und es bleiben wird, so können die Heuschrecken im südlichen Haurân nicht ausgerottet werden. Sie suchen das Land alle drei, vier Jahre einmal heim; mitunter kommen sie auch zwei Jahre hinter einander. Eine andere Plage für das Land kann der Regenmangel werden. Unter zwölf Erndten soll man drei rechnen können, die aus Regenmangel verloren gehen. Er kann doppelter Art sein. Entweder mangelt der Frühregen (im November und December) und verhindert die Aussaat, oder es mangelt der Spätregen (im März), in welchem Falle die Feldfrüchte die Nothreife erhalten, noch bevor die Aehre aus der Kapsel hervorbrechen konnte. Die dritte und schlimmste Plage des Landes sind die Beduinen. Zwar ist das Land im Rücken durch das Gebirge und im Osten durch den Wa'r der Ḥarra geschützt, aber im Norden und Süden ist es offen. Im Norden kommen die Beduinen durch die oben erwähnte Strafse der Raubzüge und die Hermîje. Wenige Tage vor meiner Ankunft hatten von dort aus die 'Aneze die Heerden von S'ubbe geraubt. In der Nähe der Damascener Seen von den Nachbarn der Beraubten, den Einwohnern von S'akçâ, eingeholt, ließen sie ihren Raub erst dann, als ihnen mehrere Leute und Pferde getödtet waren. Aber weit häufiger noch, weil viel bequemer, mußten diese Streifereien natürlich von der Belkâ aus geschehen, wo der Haurân in seiner ganzen Breite von der Burg Ezraç im Osten bis zur Burg Zerça im Westen leicht zugänglich ist. Zwar gab es auf dieser Strecke eine Menge Bergschlösser, welche das Land in gewöhnlichen Zeiten dort eben so gut schützen mochten, wie im

Norden die östlich von den Seen des Merg gelegenen, jetzt Diûra (die Klöster) genannten drei Kastelle, welche die „Strafse der Raubzüge“ vollkommen beherrschten, aber bei großen politischen Stürmen haben steinerne Bollwerke noch kein Land zu retten vermocht. Ein solcher Sturm war für Haurân der Eroberungszug der Higâzener im Jahre 635 christlicher Aera. Da diese unter dem Banner einer neuen Religion kämpften und, in der Absicht nicht zurückzugehen, mit Weibern und Kindern und Heerden gekommen waren, so konnte man sich ihrer nicht erwehren, und Syrien fiel in ihre Hände. Gleich nach der Einnahme von Damaskus schickte Ibn 'Obeida ein Heer durch die Hermîje in den Osten Haurâns und damals wird das Land zum größten Theil verheert und entvölkert worden sein. Die zahlreichen christlichen Städte und Dörfer, welche laut der von mir in ihnen gefundenen Inschriften vom dritten Jahrhundert nach Christo an im Osten und Süden des Haurân blüheten, scheinen den Druck des römischen und byzantinischen Regiments wenig gefühlt zu haben, ja aus der Liebe zu Kunstbauten und aus dem sorgsamem Fleiße, mit dem der Wa'r in die herrlichsten Aecker umgewandelt wurde, möchte ich schließeln, daß man sich dort Jahrhunderte lang eines hohen Grades von Autonomie erfreut haben mußte: um so erbitterter mußte der Widerstand des Volks gegen die Muselmänner sein, die ihnen zugleich mit der Religion auch die lange genossene Freiheit nehmen wollten, um so vollständiger mußte aber auch die Verödung dieses paradiesischen Landes werden. Dazu kam, daß der bei Weitem größte Theil der Eroberer nicht sefshafte (Hâdarîje), sondern Zeltaraber (Wabarîje) waren. Ihre Abneigung in Städten und Dörfern zu wohnen, verbunden mit ihrem Verlangen nach den reichen Weideplätzen und unerschöpflichen Cisternen der Ortschaften — diese Momente haben den Osten und Süden Haurâns zur „Städewüste“ gemacht.

Betrachten wir uns diese verödeten Ortschaften näher, so unterscheiden wir vier verschiedene Arten. Die eine Art findet sich auf einzeln stehenden Hügeln und an Abhängen der Wadi-Ufer, und umfaßt nur Troglodyten-Wohnungen (Muğr, مغر). Diese Ortschaften können aus dem grauesten Alterthume stammen. Ihre Construction ist folgende: Man grub in eine Felsenwand eine circa 8 Schritte breite und 12 bis 16 Schritte lange Höhle, die wenig über 3 Meter hoch war. Der Eingang hat circa $1\frac{1}{2}$ Meter Höhe und $1\frac{1}{4}$ Meter Breite. Das war die Wohnstube der Familie. Im Innern derselben grub man drei andere Höhlen, von denen die eine für Unterbringung des Viehes, die andere für Aufspeicherung des Tibn (d. h. des durch den Dreschschlitten zu Häckerling zerschnittenen Strohes) und die dritte für Aufbewahrung der Getreidevorräthe und anderer Gegenstände bestimmt

war. Fenster haben natürlich diese Höhlen nicht und das Licht fällt nur durch die äufsere Thüre hinein. Die drei inneren Höhlen blieben daher immer finster. Brauchte man sehr geräumige Höhlen, z. B. Stallungen für eine Menge Vieh, oder Gastzimmer, oder Räume für gottesdienstliche Versammlungen, so stützte man die Decke oft durch natürliche Pfeiler, indem man beim Graben der Höhlen den Felsen säulenartig stehen liefs, oft durch künstliche, indem man grofse Quadersteine ohne Cement über einander stellte, oder auch durch Bogen. Die Eingänge in die Höhlen haben niemals Thüren gehabt. Vor der Höhle wurde durch einen Vorbau ein kleiner Hof gebildet, aus dem eine steinerne Thüre in's Freie führte. In den besseren Troglodytenstädten hatte dieser Vorbau noch zwei bis drei kleinere Zimmer. Die schönste Troglodyten-Ortschaft liegt auf der höchsten Spitze der 'Agêlâ (الجبيلة), eines hohen Gebirges zwischen den Städten Umm Ruwâk und Mu'sennef (المشتف و أم رواق). In dem Vorbau seiner Höhlen war ungewöhnlich viel Kunst verschwendet, und ich habe mehrere griechische Inschriften daselbst copirt. Diese Höhlen waren ein bequemer Uebergang vom Nomadenzelte zum festen Wohnsitze. Alle Hügel des östlichen Haurân-Abhangs bestehen aus einer schwammartig von lauter feinen Bläschen zusammengesetzten violetten, broncefarbenen oder rothen vulkanischen Masse, in welche man mit einem Spitzhammer leicht eine Höhle brechen kann, während wiederum dieses Gestein massiv genug ist, um im Winter kein Regenwasser durchdringen zu lassen. Man versicherte mir, dafs diese Höhlen das ganze Jahr hindurch von der äufsersten Trockenheit seien, und ich selber fand in der Troglodytenstadt S'ibikke (شبيكة) den Beweis dafür in einer Anzahl Kawâra's (كوار), die wir vollkommen gut erhalten in einzelnen Höhlen antrafen. Die Kawâra ist ein grofser irdener Behälter zum Aufbewahren der Getreidevorräthe. Man macht sie aus einer mit Häckerling vermischten Lehm- oder Thonerde und trocknet sie einfach an der Sonne. Das ist die eine Art von Ortschaften. Die zweite Art sind diejenigen Ortschaften, welche in der Bibel gemeint sind, wenn es heifst: und unter seiner Regierung wurde die Unsicherheit im Lande grofs, so dafs das Volk anfang, in Höhlen zu wohnen, oder (Richt. 6, 2): Und da der Midianiter Hand zu stark ward über Israel, machten die Kinder Israel sich Klüfte in den Gebirgen und Höhlen und Vestungen. Man hat dabei nicht an die vorher beschriebene Art zu denken. Sie gewährte keinen Schutz gegen einen starken Feind, weil dieser jene Höhlenwohnungen, die immer nur eine Familie fasten, mit Leichtigkeit nehmen konnte. Diese zweite Art von Ortschaften ist so construirt: Man trieb

an einem felsigen, hochgelegenen, trockenen Orte einen Schacht schräg in die Erde und legte in einer Tiefe von beiläufig 25 Klaftern gerade und 6 bis 8 Schritt breite Gassen an, an deren Seiten die Wohnungen gegraben wurden. An mehreren Stellen erweiterte man diese Gassen um das Doppelte und brach durch die Decke Luftlöcher, die je nach der Größe der Ortschaft mehr oder minder zahlreich waren. Diese Luftlöcher heißen gegenwärtig Rôsen, im Plur. Rawâsin (Fenster). Um für Menschen und Thiere Wasser zu haben, grub man darinnen die nöthigen Brunnen. Ein solcher Ort, der gewöhnlich so angelegt war, daß er in der Mitte einer steilen Felsenwand einen zweiten Ausgang hatte, kann in einem Lande, das beständigen Ueberfällen von der Wüste her ausgesetzt ist, für eine starke Festung gelten. Sobald von der nächsten Warte (Marķab), die sich auf einer freien Anhöhe befand, der Wächterruf einen feindlichen Einfall verkündete, oder wie man sich hier ausdrückt, „sobald der Nothruf in's Land fiel“ (waķa' eṣ ṣôt fi'l bilâd), eilte der Pflüger mit seinem Gespann und der Hirt mit seiner Heerde unter die Erde und man war in Sicherheit. War der Feind nicht ganz mit der Oertlichkeit bekannt, so zog er an solchen Plätzen vorüber, ohne ihre Existenz zu ahnen. Eine Belagerung hatte ihre Schwierigkeiten, da die Bewohner mit Allem versehen waren, was sie brauchten. Massenhaft finden sich diese Ortschaften im Lande Erbed, wo noch viele heutigen Tags bewohnt werden, z. B. Merw (مرء), dessen Scheich 'Abderrahmân, welcher während der blutigen Fehde zwischen den Familien S'urêde und Berekât wiederholt in besonderer Mission in Damaskus gewesen, mir die ausführlichsten Nachrichten über die Einrichtung solcher Plätze gegeben hat. Wilhelm von Tyrus spricht in seiner Geschichte der Kreuzzüge oft von ihnen, und namentlich ist seine Beschreibung der dreiwöchentlichen Belagerung und endlichen Eroberung eines solchen in der Provinz „Suête“ gelegenen Platzes im 21. Cap. des 22. Buches sehr interessant. Der am westlichen Fusse der Zumle gelegene lange und schmale Landstrich Suêt (الصَوَيْت) d. h. die Gegend des Nothrufs) hat fast lauter solche Ortschaften, von denen viele (wie Rumta) noch auf der Zumle selbst zu liegen scheinen, deren Formation sich dafür vorzüglich eignet. Sie besteht aus abwechselnden Lagen von weißem Thon und massiven Feuerstein- (Jaspis-) Platten ¹⁾. Die Thonschichten haben die durch-

¹⁾ Statt Zumle braucht mau auch die Collectivform ^{الزُمَّل} Zumal oder ^{أزْمَل دَرَعَات} Ezmul Der'ât d. h. Höhenzug von Der'ât. Es ist ein 7 bis 8 Stunden langes niedriges Gebirge, welches da, wo es am höchsten ist, ohngefähr eine Stunde südlich von Umm el Mejâdin, 1000 bis 1300 Fufs hoch sein wird. Die größte Breite kann nicht über fünf Stunden betragen. Der weiße Thon, welcher in

schnittliche Tiefe von drei bis vier Spannen und die Platten von einer Spanne, und diese letzteren bilden vortreffliche horizontale Decken der unterirdischen Wohnungen und Gassen. Auch der von Wilhelm von Tyrus erwähnte Platz wird nach der Beschreibung auf der Zumle gesucht werden müssen. Er sagt: „Die Arbeit der Kreuzfahrer, die, um den Ort zu erobern, den Felsen durchbrechen wollten, ging trefflich von Statten, denn es war ein weicher Kreidelfels, der nur stellenweise Aderu von sehr hartem Kiesel hatte, von dem die eisernen Instrumente beschädigt wurden u. s. w.“ Ich besuchte das alte Edrei, die labyrinthartige unterirdische Residenz des Königs 'Og an der östlichen Seite der Zumle. Zwei vierzehn- bis sechzehnjährige Söhne des jetzigen Scheichs Faḍl aus dem Hause der Maḥāmīd (المحاميد) begleiteten mich. Wir nahmen eine Schachtel Zündhölzer und zwei Stearinkerzen mit uns. Nachdem wir eine Strecke in schiefer Richtung hinabgestiegen waren, kamen wir an ein Duzend Zimmer, die noch gegenwärtig als Ziegenställe und Häckselspeicher benutzt werden. Dann verengte sich allmählich der Gang so, daß wir endlich nur auf dem Bauche liegend vorwärts kriechen konnten. Diese äußerst beschwerliche, ja ängstliche Procedur währte ohngefähr acht Minuten, worauf wir eine mehrere Ellen hohe steile Wand hinabspringen mußten. Hier bemerkte ich, daß uns der jüngere meiner zwei Begleiter wohl aus Furcht nicht gefolgt war; gewiß weniger aus Furcht vor dem Labyrinth, als vor dem unbekanntem Europäer. Jetzt befanden wir uns in einer breiten Gasse, die zu beiden Seiten Wohnungen hatte, deren Höhe und Weite nichts zu wünschen übrig liefs. Die Temperatur war angenehm, die Luft geruchlos und ich fühlte keinerlei Beklemmung. Weiterhin kreuzten sich mehrere Gassen und mein Führer machte mich auf ein Rôsen aufmerksam, das gleich drei andern, an die wir später kamen, oben verstopft war. Bald darauf kamen wir an einen Markt, wo sich eine weite Strecke hin zahlreiche Butiken ganz nach Art der Dukkâne in den syrischen Städten zu beiden Seiten der ziemlich breiten Strafe in den Wänden befanden. Nach einer Weile bogen wir in eine Seitengasse ein, wo ein größerer Saal, dessen Decke von vier

der Zumle mit dem bunten, meist fleischfarbigen Feuerstein abwechselt, ist sehr hart

und heifst dort Ḥattân (حِطَّان). Ich fand hin und wieder kleine längliche, gestreifte Conchilien darin. Burckhardt erwähnt die Zumle einige Mal und darauf hin hat man in die Karte zu seiner Haurânreise einen Gebirgszug unter diesem Namen eingetragen. Aber er ist zu klein ausgefallen und die späteren Karten bringen ihn gar nicht wieder. Das hatte die üble Folge, daß man nunmehr die ḥaurânischen Wâdi's auf dem kürzesten Wege zum Jordan schickte, was durchaus unrichtig ist. Die Zumle gestattet den Wâdi's keinen Durchgang, sondern nöthigt sie, bis drei Viertelstunden nördlich von Der'ât zu fließen (wo die Zumle endet), bevor sie sich westlich zum Jordan wenden können.

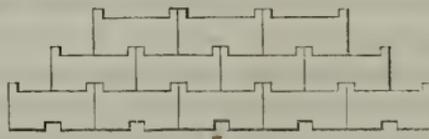
Pfeilern getragen wurde, meine Aufmerksamkeit fesselte. Die Decke wurde von einer einzigen großen, völlig ebenen Jaspisplatte gebildet, in der ich keinen Sprung wahrnehmen konnte. Die meisten Zimmer hatten keine Stützen. Die Thüren waren oft von Quadern aufgeführt, und hin und wieder bemerkte ich niedrige Säulen. Noch waren wir nach einigen Kreuz- und Querzügen nicht in die Mitte dieser unterirdischen Stadt gekommen, als meinem Begleiter das Licht verlöschte. Indem wir es an dem meinigen wieder anzündeten, dachte ich an die Möglichkeit, daß uns beide Lichter auslöschten könnten, und ich fragte den Knaben, ob er die Zündhölzer habe? „Nein, mein Bruder hat sie.“ Findest du den Weg zurück, wenn uns beide Lichter verlöschten? „Unmöglich!“ antwortete er. Jetzt fühlte ich eine Anwandelung von Furcht in dieser Unterwelt und ich drang auf rasche Umkehr. Ohne Schwierigkeit gelangten wir zum Marktplatz zurück, von wo aus der Junge gut Bescheid wußte. Nach einem mehr als anderthalbstündigem Aufenthalte in diesem Labyrinth begrüßte ich wieder das Tageslicht. Der zurückgebliebene Knabe bekam von den Alten seine Tracht Schläge und ich mußte meine Kleider wechseln, weil sie von Flöhen wimmelten und mich dabei noch tadeln lassen, daß ich dem Rathe der Jungen folgend unnöthiger Weise mit solcher Mühe zu erlangen suchte, was ich weit bequemer hätte haben können. Als wir Tags darauf Der'ât verließen, machte man uns am Abhange des Wâdi Zêdi auf ein Thor aufmerksam, welches der eigentliche Eingang zu diesen Souterrains ist. Ein späterer Reisender möge aus dieser Notiz Nutzen ziehen. Die jetzige Stadt, welche nach ihrer Ringmauer zu schließsen eine große Ausdehnung gehabt haben muß, und auch jetzt wieder stark bevölkert ist, liegt größtentheils unmittelbar über der alten unterirdischen, und ich glaube, daß man sich bei einem verheerenden Kriege noch jetzt in die Letztere zurückziehen würde. So viel über die zweite Art der haurânischen Ortschaften. Von der dritten, welche förmliche ein- oder mehrstöckige Häuser auf der Oberfläche der Erde hat, werde ich später sprechen. Von der vierten Art habe ich selber nur ein Exemplar zu sehen Gelegenheit gehabt. Sie bildet den Uebergang zwischen den beiden ersten und der dritten. Auf meinem Wege von der großen Troglodytenstadt S'a'f (شَعْف) auf dem gleichnamigen Berge zur Stadt Melach eš Şarrâr (مَلَح الصَّرَار) kamen wir zu der auf einem vielleicht 8 Meter hohen Felsenplateau gelegenen Ortschaft Hibikke (حَبِكَّة). Sie war ursprünglich festungsartig mit einer Ringmauer umgeben und ihre Häuser waren folgendermaßen construirt. Man hatte in das Felsenplateau Einschnitte gemacht, welche die Tiefe und Breite

eines Zimmers hatten, und diese Einschnitte mit einem soliden steinernen Gewölbe bedeckt. Die auf diese Weise gebildeten Wohnungen hatten vollkommen ein keller- oder tunnelähnliches Aussehen. Einige derselben hatten noch einen Ueberbau, aber den meisten fehlte ein solcher. Die Entstehung des Ortes muß einer frühen Vorzeit angehören, denn ich habe auf dieser ganzen Reise keinen Platz gesehen, dessen Baumaterial so verwittert gewesen wäre, wie das von Ibibikke war. Vergebens suchte ich nach schriftlichen Denkmälern und meine Gefährten konnten wegen der vielen Schlangen nicht bewogen werden, in den Gewölben heranzukriechen. Diese Thiere kannten in dieser menschenleeren Gegend so wenig die Furcht, daß sie vor dem Anblicke des Menschen nicht flohen, und ich mußte einigemal die Pistole auf sie abfeuern, um sie zum Rückzug zu bewegen.

Folgende Nachrichten gelten ausschließlich von der dritten der genannten Arten von Ortschaften und sind bestimmt, von dem Gesamt-Charakter derselben und ihren gemeinsamen Merkmalen ein Bild zu geben. In der Ferne betrachtet beschäftigen diese Ortschaften Auge und Einbildungskraft aus mehrfachen Gründen. Einmal stechen sie durch die schwarze Farbe des Baumaterials auf das Schärfste gegen die grüne Umgebung und die helle Atmosphäre ab. Zweitens imponiren sie durch die Höhe ihrer Mauern und den gedrängten Zusammenbau der Häuser, die immer ein geschlossenes Ganzes bilden. Drittens werden sie von starken Thürmen überragt. In größeren Städten wie Melah, Bûsân, Sîlâ, 'Ormân u. a. geben die Menge dieser Thürme den Orten ein majestätisches Ansehen. Ich habe wohl keinen Ort gesehen, der nicht seine Thürme hatte. Viertens erscheinen sie in so gutem baulichen Zustande, daß man sich unwillkürlich der Täuschung hingiebt, sie müßten bewohnt sein und man müßte Leute aus- und eingehen sehen. Obschon verödet sind ihre weiten Wasserbehälter vor den Thoren dennoch gefüllt und erfreuen das Auge durch das Spiel ihrer Wellen, denn die Nomaden, die Erben jener Länder, versäumen es nicht, sie im Winter zu füllen, um im wasserlosen Sommer ihre Heerden daraus zu tränken. Jeder Ort hat deren mehrere, und da es nur in den höheren Gebirgspartien Quellen giebt, so werden sie aus den Winterströmen gefüllt, deren Wasser, falls sie nicht in unmittelbarer Nähe der Orte fließen, ihnen durch Canäle zugeführt wird, wie dies bei den Städten Boşrâ, Umm el Kûţên, Umm el Gemâl und vielen anderen der Fall ist. Von diesen Behältern giebt es vier Arten. Der Maţç (المطح) ist eine natürliche teichartige Niederung mit felsigem Grunde. Die Birke (البركة) ist ein runder oder quadrater, sorgfältig ausgemauerter künstlicher Teich. Die schönsten Exemplare davon hat Boşrâ und Umm el Kûţên. Die erstere Stadt hat namentlich zwei

grofse in Quadratform, die ich gemessen habe. Die Seite des einen Quadrats mißt 233 Schritte; bei dem andern machte mein Pferd (sic) 160 Schritte. Die mit grofser Kunst aus mächtigen, im Rustikstyl bearbeiteten Quadern aufgeführten Dammmauern sind bei dem ersteren Quadrate $3\frac{3}{10}$ Meter dick und bei dem zweiten $2\frac{2}{10}$ Meter ¹⁾. Eine dritte Art ist der Muḵn (المقن), eine unterirdische, in massiven Felsen gehauene Cisterne mit enger Oeffnung. Ist der Muḵn weit, so ruht seine Decke auf Pfeilern. Man liebte diese Art Cisternen sehr, weil das Wasser darinnen im Sommer frischer blieb. Die vierte Art ist ein künstlicher Muḵn. Man grub eine beiläufig 15 Meter tiefe Birke, stellte darein eine oder mehrere Reihen Bogen, auf diese wiederum Bogen und deckte über die obersten steinerne Platten. Dergleichen finden sich häufig. Das schönste Exemplar davon sah ich in dem Kloster Mêjâs (مبياس), dem vollendetsten Muster ḥaurânischer Bauart.

Tritt man der Ortschaft näher, so macht man folgende Bemerkungen. Einmal erscheint die schwarze Farbe der Mauern meistens sehr gemildert. Nur die wenigsten Orte sind aus jener weitporigen schwarzen vulkanischen Masse gebaut. In der Regel ist das Baumaterial ein grauer, mit schimmernden Olivintheilchen geschwängerter Dolerit, den man beim Graben der Birke 5 — 6 Meter unterhalb der Oberfläche des Bodens allenthalben in der ebeneren Abdachung des Gebirges findet. Nur die Hügel sind blasige Schlackenmasse. Sodann wird das Auge durch die sorgfältige Bearbeitung des Baumaterials angenehm überrascht. Die Steine verbindet selten Cement, aber die schönen, meist grofsen Quader liegen wie gegossen über einander. Bei den Thürmen und den höheren Gebäuden sind die Lagen oft durch Schwalbenschwänze in dieser Art verbunden:



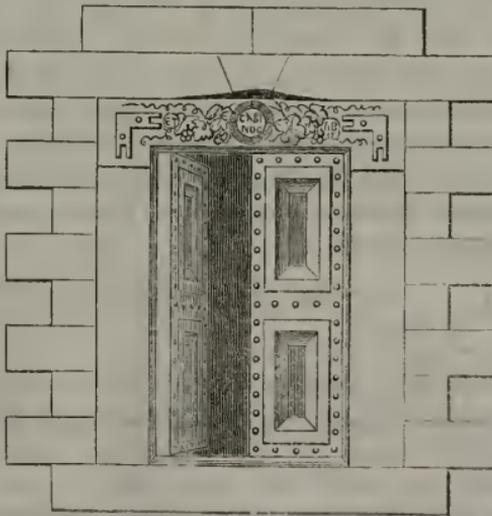
Die Orte haben in der Regel keine Ringmauern; der Rücken der geschlossenen Häuser konnte als solche gelten. Man findet sie nur bei einigen gröfseren Städten. In der Nuḵra sind sie häufiger, und die von Der'ât gewährt dadurch einen eigenthümlichen Anblick, dafs je-

¹⁾ Die Birke wird auch in der Bibel mehrfach erwähnt, z. B. Hohesl. 7, 4: Deine Augen sind wie die Birke's zu Ḥesbôn beim Thore Batrabbim, d. h. entweder so schimmernd, wie ihr Wasserspiegel, oder so lieblich anzusehen, denn der Araber kennt keine höhere Wollust, als den Anblick des hellen bewegten Wassers.

der einzelne Stein einen 4 Zoll hohen griechischen Buchstaben trägt ¹⁾. Diese Buchstaben sind wahrscheinlich die Marke der einzelnen Steinmetzen gewesen, denn sie geben in ihrer Zusammensetzung keinen Sinn, wie man aus folgender Probe sieht, die ich in der Reihenfolge copirt habe:

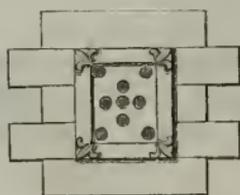
Ο	Μ	Β	Θ	Κ	Ι	Θ	Υ	Λ	Δ	Σ	
Λ	Χ	Β	Χ	Β	Λ	Θ	Β	ϸ	Δ	Θ	Φ

Die meisten in die Gassen oder in's Freie führenden Thüren der Häuser sind so niedrig, dafs man sie nur gebückt passiren kann. Aber die gröfseren Gebäude und die Gassenausmündungen haben hohe Thüren, die immer sehr sauber gearbeitet und oft mit Sculpturen und griechischen Inschriften geschmückt sind. Die beliebtesten, ja constanten Verzierungen des ganzen Landes sind Weinlaub-Gewinde mit Trauben in Hautrelief. Dabei machte ich die sichere Bemerkung, dafs, je weiter die Orte nach Osten und Süden lagen, desto steifer und kunstloser diese Zierrathen wurden. In 'Enâk waren sie plump. Diese gröfseren Thore haben entweder einfache oder (und meistentheils) Doppelthüren. Sie bestehen aus einer Steinplatte von Dolerit und heifsen bei den Drusen Ḥalase (حَلَسَة), in der Collectivform Ḥalas. Andere Thüren giebt es entschieden nirgends. Sie sind durchweg sorgfältig gearbeitet, aber meistens glatt; doch trifft man auch nicht selten eine Ḥalase mit Sculptur in folgender Manier:



¹⁾ Spätere Reisende werden von der Stadtmauer der alten Residenz von Basan nur geringe Ueberreste vorfinden, weil sie bei stark zunehmender Bevölkerung des

Diesem Thore hat ein in der Stadt 'Anz (العنز) stehendes im Wesentlichen als Modell gedient. Die Jahreszahl 32 wird wohl Bosrenser Zeitrechnung sein. Die mittleren Felder dieser steinernen Thürflügel sind bisweilen mit geschmackvollen Arabesken verziert, da ich aber kein fertiger Zeichner bin, so mußte ich leider das Schönste uncopirt lassen. Durchschnittlich hatte die Halase 2 Meter Höhe und $\frac{2}{100}$ Meter Dicke. Bestand die Thüre aus einem Flügel, so hatte dieser $\frac{9}{100}$ bis $\frac{9.5}{100}$ Meter Breite, bestand sie aus zwei Flügeln, so war gewöhnlich jeder $\frac{7.5}{100}$ Meter breit. Es wird leicht zu berechnen sein, wie viel sie wogen. Die beiden klammerartigen Zierrathen zu beiden Seiten der Oberschwelle, welche sich fast an allen besseren Thüren befinden, auch wenn diese sonst keine weiteren Sculpturen haben, weiß ich nicht zu deuten. Sie sind gleich der übrigen Verzierung immer Hautrelief. Nur die Buchstaben sind vertieft eingegraben. Doch fand ich auch Inschriften mit erhabenen Buchstaben, z. B. in der Stadt Dâma el 'Aljâ über einem Portale, das bis auf die Unterschwelle herab mit den schönsten Weinlaubguirlanden in Hautrelief bedeckt war. Eine andere erhabene Inschrift copirte ich in Rimet el Loḥf. Die Ferse der Halase hat die Form eines Kugelsegments und dreht sich in einer tassenförmigen Vertiefung der Unterschwelle. Der obere Zapfen derselben ist cylindrisch, eine gute Spanne lang, und dreht sich in einer gleich tiefen kreisrunden Ausbuchtung der Oberschwelle. Ein Mann kann dergleichen Thüren nur schliessen und öffnen, wenn er sich mit dem Rücken oder den Füßen gegen die Wand stemmt und dann mit beiden Händen die Thüre vorwärts drückt. Von dem Erdgeschosse der Häuser gingen keine Fenster in's Freie, wohl aber aus dem obern Stocke. Jedes Fenster besteht aus einer einzigen Steinplatte in der Form eines länglichen Vierecks, und ist zur Erfüllung seines Zweckes durchlöchert. Der Gebrauch von Glas war natürlich ausgeschlossen. Obschon sämmtlich von fast gleicher Gröfse, herrscht unter ihnen dennoch die größte Mannichfaltigkeit. In den gewöhnlichen Häusern und an den Thürmen sind sie einfach, ohngefähr in folgender Weise:

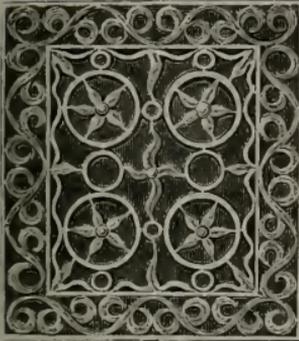


Gewöhnlicher Maßstab für diese Fenster:

Höhe	$\frac{7.5}{100}$	Meter,
Breite	$\frac{6.5}{100}$	-
Dicke des Steins	$\frac{1.3}{100}$	-
Durchmesser der runden Oeffnungen für das Licht	$\frac{1.2}{100}$	-

Ortes abgetragen und zum Häuserbau verwendet wird. Den daraus gebauten Häusern geben die griechischen Buchstaben, womit sie bedeckt sind, ein seltsames Aussehen.

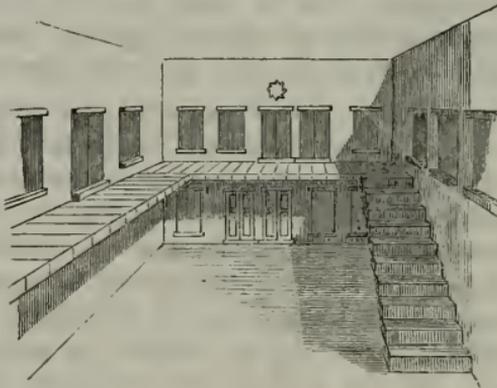
In den Häusern der Reichen, in antiken Tempeln und Basiliken findet man viele dieser für uns so wenig praktischen Fenster, auf die viel Kunst verschwendet worden ist. Das erste der beiden folgenden ist aus der Stadt Şamma (صَمَّه), das zweite aus der Stadt Krêje.



Das gröfsere Fenster ist ganz durchbrochen und sieht im Originale recht hübsch aus. Es besteht wie alles übrige Baumaterial aus einem feinkörnigen Dolerit, und mag um die Hälfte gröfser sein, als sonst die hauránischen Fenster. In der Zeichnung ist nur der Anschaulichkeit halber der angegebene Maafsstab verlassen worden. Bei manchen Fenstern bilden die Lichtlöcher einen Kreis, der dann von einem Kranze oder von verschlungenen Zweigen umgeben zu sein pflegt.

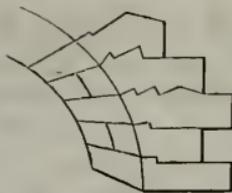
Treten wir in eine Ortschaft, so machen sich zunächst die engen Strafsen bemerklich und liefern den Beweis, dafs auch früher hier kein Fuhrwerk in Gebrauch war. Selbst zweirädrige Wagen konnten die Städte und Dörfer nicht passiren. Die Gassen sind fast nie über acht Schritte breit, von denen fünf auf die Trottoirs zu beiden Seiten und drei auf den Mittelweg für Reiter und Lastthiere kamen. Meistens aber sind sie noch enger. Nur in Boşrà fand ich breitere, und die einzigen vollkommen breiten, mit schönen Quadern belegten und nach Art unseres Kunstpflasters in der Mitte erhabenen Strafsen fand ich in der Stadt S'uhbe (الشَّهْبَة). Sie mögen nicht viel schmaler und eine mag doppelt so lang sein, als die Breite-Strafse in Berlin. Die meist zweistöckigen Häuser sind jetzt verschlossen, indem man hinter die zugemachten steinernen Thüren einige Blöcke gelegt hat. Nach der arabischen Anschauung liegt hierin ein überaus wehmuthsvoller Gedanke. Man sagt: Sie haben ihm sein Haus geschlossen, d. h. man hat ihn zu Grunde gerichtet. „Mein Haus steht seit dreihundert Jahren offen, willst du es schliessen?“ So sagt ein Araber von guter alter Familie zu seinem Gegner, der ihm z. B. in einem Processe einen empfindlichen Schaden zufügen will. Ein offenes Haus aber bezeichnet ein gastfreies Haus. Der Besitzer eines solchen ist der angesehene und in den Augen des Volkes der glückselige Mann. Das gröfste Lob eines Mannes ist, wenn man von ihm sagt: Sein Haus steht offen: zehn gehen und zwanzig kommen. Als nun die Bewohner aus ihren Wohusitzen

wanderten, übten sie noch den symbolischen Act des Thorschließens aus, um anzuzeigen, daß sie ruinirt seien. Wir steigen daher über die Trümmer eines eingestürzten Hauses auf das platte Dach, um in das Innere zu gelangen. Hier bemerken wir eine Menge Thüren; denn jedes Zimmer hatte seine Thüre für sich. Selten findet man (wie noch jetzt in Syrien) ein Zimmer, in welches man durch ein anderes gelangt. Im Erdgeschosse hatten alle Thüren steinerne Flügel. Eine Treppe führte unbedeckt in den obern Stock. Diese Treppen sind erwähnungswerth. Sie gleichen völlig einer Art steinerner Treppen, welche neuerdings in Europa sehr in Aufnahme kommt, deren Stufen nämlich mit dem einen Ende in der Mauer sitzen und mit dem andern in der Freie schweben. Ihr technischer Name ist, glaube ich, freitragende Treppen. Ich hielt sie immer für eine europäische Erfindung, aber hier giebt es keine andern. Hin und wieder fand man in den Stufen Löcher eingemeißelt, z. B. im Kloster Mëjäs, was auf das frühere Vorhandensein eines eisernen Geländers schließens läßt. Holz scheint von allen diesen Bauten entschieden ausgeschlossen gewesen zu sein. Die Treppe führt zu einem Gange, der äußerlich um den obern Stock herumläuft und zu den einzelnen Zimmern führt. Er besteht aus langen steinernen Planken, die ebenfalls nur mit dem einen Ende in der Mauer befestigt sind und sonst frei schweben. Man kann sich einer gewissen Aengstlichkeit nicht erwehren, wenn man die ersten Male über solche Gänge geht. Die eben beschriebene Partie sieht von oben betrachtet ohngefähr so aus:



Die Fenster im Innern der Häuser haben die Gröfse unserer Fenster und sind nur im Erdgeschosse oft mit steinernen Läden versehen; im obern Stock haben sie keine, und scheinen da gleich den Thüren immer offen gewesen zu sein. Die Thüren rings um den Hofraum und den steinernen Gang im obern Stock sind zugleich die Stubenthüren, wie dies noch jetzt in ganz Syrien der Fall ist. So bemerkt man oft

steinerne Wandschränke mit Fächern aus feinen Dolerittafeln, ferner Bänke, die an den Wänden hinlaufen und andeuten, daß die ehemaligen Bewohner dieser Ortschaften eine Lebensweise hatten, die von der heutigen seßhaften Araber in Syrien verschieden war. Denn der Gebrauch von Bänken ist jetzt unbekannt. Man zieht es vor, auf der Erde zu sitzen. Auf Stühlen zu sitzen, die neuerdings durch Europäer und Türken (Osmanli's) stark eingeführt werden, ist ihnen etwas Widerliches. Diese Bänke bestehen aus langen, 4 Finger dicken Doleritplanken, sind der Länge nach in die Wand eingefügt und stehen, ohne sich auf Füße zu stützen, circa $2\frac{1}{2}$ Spanne frei hervor. Desgleichen bemerkt man in den Zimmern schlanke, gewöhnlich einen Meter hohe, viereckige steinerne Leuchter, die oben keine Vertiefung haben, woraus man auf den Gebrauch von Kerzen schließen könnte. Man wird also wohl nur die Lampe (Sirâg) gekannt haben. In el Kusêb fand ich eine solche Lampe noch auf dem Leuchter stehen. Sie ist von gebranntem Thon, vollkommen oval, mit Arabesken bedeckt, und gleicht beinahe ganz jenen antiken Lampen, die häufig auf Cypern ausgegraben werden. In den Kirchen sind diese steinernen Leuchter gewöhnlich mit griechischen Inschriften bedeckt und oben capitalartig ausgeschweift oder mit Acanthusblättern geschmückt. Am meisten aber fallen beim Eintritte in ein gleichviel oberes oder unteres Zimmer die beiden merkwürdigsten Theile der haurânischen Bauart auf, nämlich die Bogen und der Plafond. Um die steinerne Decke zu tragen, mußten die Bogen sehr stark sein; da aber die Masse fast immer etwas Plumpes hat, so wußte man durch die sauberste Bearbeitung der Steine und den meist kühnen Schwung der Bogen eine anscheinende Leichtigkeit herzustellen. Tausende der schönsten Bogen sah ich so unversehrt und fest unter der Last ihrer gleichfalls unversehrten Decke, wie am Tage ihres Aufbaues. Sie werden es noch lange sein. Ohne von den Wohnungen der Armen und dem mächtigen Baumaterialie antiker Tempel zu sprechen, hatten die Bogensteine durchschnittlich $\frac{7}{10}$ Meter Breite, $\frac{4}{10}$ Meter Höhe und $\frac{3}{10}$ Meter Dicke. In der Kaisarije (so heißt in den haurânischen Städten das Palais der ehemaligen römischen oder byzantinischen Gouverneure) zu Krêje sah ich zwei Bogenreihen von je drei Bogen, deren jeder $7\frac{1}{2}$ Meter Spannung hatte. Die Bogensteine hatten $\frac{5}{10}$ Meter Breite, $\frac{6}{10}$ Meter Höhe und $\frac{3}{10}$ Meter Dicke. In der Stadt Şammet el Berdân sah ich die einzigen Bogen, deren Breite von zwei Steinen gebildet wurde. Sie hatten 10 Meter Spannung, was darum außerordentlich war, weil sie zu dieser Spannung verhältnißmäßig sehr niedrig waren. Ihre Arbeit war das Schönste, was ich auf der ganzen Reise in dieser Art gesehen habe. Ihre eigenthümliche Construction wird folgende Skizze veranschaulichen.



Diese beiden Bogen gehörten zu einem Tempel, welcher unmittelbar vor der Stadt und, wie alle übrigen Tempel, welche ich auf dieser Reise gesehen habe, an einer „Birke“ lag.

Die Doleritbalken der Decke, von den Drusen *Rebîṭa* (رَبِيطَة), das „Band“, genannt, sind in den besseren Häusern stets geglättet, so daß sie wie gehobelte Holzplanken eng an einander schliessen. Ob sie hin und wieder selbst durch Falsen verbunden sind, wie man mir sagte, muß ich dahingestellt sein lassen, da ich das nicht selbst gesehen habe. Jedenfalls werden sie, wie ich sie sah, auch ohne die cementartige Masse, mit der sie bedeckt sind, und die auf vielen Häusern sehr gut erhalten ist, wenig Regen durchgelassen haben. Ihr gewöhnliches Maafs ist: Länge $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$, Breite $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$, Dicke circa $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{6}$ Meter. Sie liegen nicht unmittelbar auf dem Bogen oder der Mauer, sondern auf einer Unterlage, welche *Mizân* (المِيزَان), „die Waage“, genannt wird. Die Waage hat stets die Breite der *Rebîṭa*, deren Unterlage sie bildet, und gewöhnlich $1\frac{2}{3}$ Meter Länge. Ihre Form ist bei gemeinen Bauten die der *Rebîṭa*, aber bei den nur einigermaßen besseren hat sie die Gestalt von Fig. 1 und bei Häusern ersten Ranges von Fig. 2 der folgenden Zeichnung.

Fig. 1.

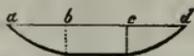
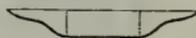
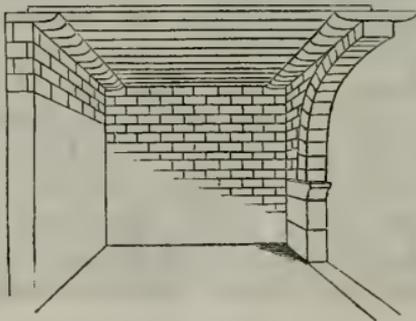


Fig. 2.



Die beiden Enden *ab* und *cd* reichen in die Zimmer hinein, wogegen *bc* auf dem Bogen oder der Wand aufliegt. Ist auf der einen Seite der Wand kein Zimmer, so fällt *cd* weg. Die Zusammensetzung von Bogen, Waage und *Rebîṭa* giebt somit folgendes Bild:

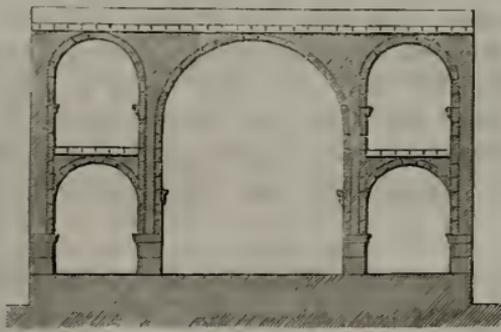
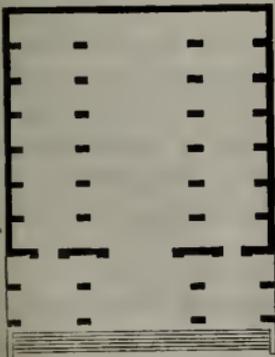


Mitunter bildete man auch durch die mit ihren Längenseiten halbkreisartig zusammengesetzten Rebîta's Nischen, dergleichen ich in Mussenef, Busân und S'akḳâ (شقا) gesehen habe. Die Wölbung wurde dann von schlanken Säulen getragen. In der letztgenannten Stadt fand ich an drei Seiten eines gröfseren Zimmers von bewundernswürdiger Schönheit drei solche Nischen, deren jede sich auf zwei Doppelsäulen stützte. In grofsartigen Bauwerken hatten die Rebîta's zu Plafonds verwendet in den Ecken der Zimmer, mitunter auch in der Mitte, hübsche Rosetten in Hautrelief. Auch die Waagen waren zuweilen mit prächtigen grofsen Acanthusblättern bedeckt. In dem gröfsten Gebäude Negrân's (نجران), das, wenn es nicht ursprünglich eine Basilika war, doch später dazu verwendet worden, waren die Waagen mit den schönsten griechischen Charakteren bedeckt, da aber die meisten herabgestürzt waren und in wilder Unordnung dalagen, so liefs sich die Schrift nicht im Zusammenhange lesen. Auch ohne Sculptur trug die Waage viel dazu bei, das Zimmer freundlicher zu machen, da sie die scharfen Ecken zwischen Wand und Decke beseitigte. Ihre eigentliche Bestimmung aber war augenscheinlich, der Rebîta einen gröfseren Halt zu geben.

Unter Anwendung des Bogens und der Rebîta, die in diesem ganzen Lande die Bedingung *sine qua non* bei jedem Baue waren, hat man in Nimre, Tafchâ (تفخا), S'akḳâ und an vielen anderen Orten gröfsere Basiliken errichtet. Die in Tafchâ hat 22 Bogen, die in Nimre 36 nebst einem kleinen Portikus von hübschen aber ganz einfachen Doleritsäulen, und die in S'akḳâ 42 Bogen im Innern und 10 vor dem Portale. Ueber die letztere will ich einige Worte sprechen. Sie bildet ein Viereck nach folgendem Grundrisse, zu dem Fig. 2 einen Durchschnitt des Gebäudes in der Breite giebt.

Fig. 1.

Fig. 2.



Die innere Breite des Baues beträgt 20, seine Länge bis zur Treppe 24, die Höhe der Mittelbogen $10\frac{1}{2}$ und ihre Spannung $8\frac{1}{3}$, die Span-

nung der Seitenbogen $3\frac{1}{3}$, die Höhe des Hauptportals 5, mit Einschluß des Architravs $6\frac{1}{2}$, seine Breite 3, mit Einschluß der Pfosten $4\frac{1}{6}$, Höhe der Nebenportale $2\frac{2}{3}$, mit Einschluß der Architrave $3\frac{1}{3}$, ihre Breite $1\frac{7}{10}$, mit Einschluß der Pfosten $2\frac{2}{3}$ Meter. Die Biegung der Bogen vor dem Portale begann in einer Höhe von $4\frac{1}{2}$ Meter.

Die obern Bogengänge der Seitenschiffe scheinen Emporen für die Frauen gebildet zu haben. Noch jetzt besteht hier zu Lande die Sitte, daß die Frauen in den Emporen ihre Plätze haben. Diese oberen Hallen öffneten sich in das Mittelschiff, da die zwölf mittleren Strebepfeiler wieder unter sich der Länge nach durch Bogen verbunden waren, welche die Höhe der Bogen der unteren Seitenschiffe hatten. Das Innere des Gotteshauses war ohne allen architektonischen Schmuck, nur die Bogenuntersetzer des Mittelschiffes hatten folgende Verzierung, die bis auf die darin vorkommenden Blätter, in welchen große Mannichfaltigkeit herrschte, stets dieselbe war:



Die verschlungenen Linien in dieser Zeichnung sind eine Lieblingsarabeske in den transhaurânischen Bauten und man findet sie in jeder Stadt. In Megdel fand ich sie statt der Blätter abwechselnd mit einer Arabeske und einem kleinen Vogel ausgefüllt, der mir ein Rabe zu sein schien ¹⁾. Das Juwel der Basilika in S'akka bildet das Portal, welches durch seine großartige Anlage und seine reiche sorgfältig ausgeführte Sculptur gegen die große Einfachheit im Innern überraschend absticht. Gleich den Tempeln, die ich zu Musennef, Bûsân, Boşrâ und Mismië gesehen, war die Fronte zwischen dem Hauptportale und den Seitenportalen mit zwei großen schönen Nischen geschmückt, deren obere Partie mit Muschelwerk verziert war und deren Dach zu beiden Seiten je von zwei Pilastern getragen wurde. Am Fuße der Pilaster befanden sich reich mit Acanthus geschmückte Statuenuntersetzer. Zwei andere Statuenpostamente befanden sich oben an beiden Seiten des Hauptportals und zwei andere rechts und links von den Seitenportalen. Ueber all diesen Schmuck breitete sich einem schattigen Baume gleich der $1\frac{1}{2}$ Meter hohe Aufsatz des Hauptportals aus. Die geschmackvolle Vertheilung des üppigen

¹⁾ Der vollständige Name dieser nicht großen, ehemals gut gebauten, jetzt aber stark verwüsteten Stadt ist Megdel Eşşor (مجدل الشور) „Megdel die Rathstadt“, weil nach der Tradition bei wichtigen Vorkommnissen das Land sich zur Berathung daselbst versammelte.

Blätterwerks macht den befriedigendsten Eindruck. Es war das schönste Portal, das ich auf dieser Reise gesehen habe. Obschon ich in S'akkâ vielleicht an zwanzig griechische Inschriften gefunden, so spricht doch keine von diesem Bau. Ueber das weitläufige Theater, welches abgesondert von der Stadt gegen Osten liegt, läßt sich nicht viel sagen, da spätere Umbaue und Schutthaufen seine Anlage unkenntlich machen. Es ist kein Amphitheater wie die in S'ubbe und Boşrâ. Die Inschrift seines Portals ist fast das Einzige, was ich davon habe.

Erwähnenswerth sind die vielen Mausoleen, welche man in Haurân findet. Ganz in dem eben beschriebenen Style gebaut stammen sie aus derselben Zeit und von derselben Nation, auf welche alle übrigen Bauwerke des Landes zurückzuführen sind. Sie stehen meistens etwas getrennt, oft auch in ziemlicher Entfernung von den Ortschaften, haben die Form niedriger viereckiger Thürme von 35 bis 40 Fufs Höhe und 10 bis 14 Schritt Breite und sind immer aus sorgfältig bearbeiteten Quadern aufgebaut. Uebrigens weichen sie im Aeußern sehr von einander ab. Einige bieten nur vier schmucklose Wände ohne Thür und Fenster, z. B. in S'aqqâ und am Fusse des Abû Tumês; bei anderen sind die vier Seiten mit Pilastern geschmückt, wie bei der „Dubêse“ in Suwêdâ (vgl. Burckhardt p. 153); zu anderen steigt man auf Treppen, die zuweilen als pyramidale Basis um das ganze Viereck herumlaufen, wie in Dâ'il (vgl. C. Ritter's Palästina und Syrien II, 842); andere haben Thüren, die meist mit Sculpturen verziert sind, wie ein kleines schönes Mausoleum an der Nordwestseite von Rîme; noch andere haben ganz die Façade antiker Tempel, nämlich ein Portal mit Aufsatz und rechts und links Nischen mit Seitenpilastern, Statuenpostamente u. s. w., wie in 'Arâr. Im Innern haben diese Gebäude drei leere Wände, aber die vierte Wand, die, wo eine Thüre vorhanden ist, immer dieser gegenüber liegt, ist von unten bis hinauf an die Decke mit einem eigenthümlichen Fachwerk versehen, welches zur Aufnahme der Sarkophage bestimmt war. Das Mausoleum von 'Arâr, dessen Seiten 9 Meter breit sind, hat drei Reihen mit je sechs, also zusammen 18 Fächern, deren jedes 1 Meter hoch, $\frac{2}{100}$ Meter breit und $2\frac{6}{100}$ Meter tief ist. Gebildet wird dieses Fachwerk durch schöne Doleritplatten, von denen die, welche die horizontale Lage haben, die stärkeren sind, weil sie die schweren steinernen Sarkophage trugen; sie hatten eine Dicke von $\frac{1}{4}$ Meter, während die anderen, welche die perpendiculäre Lage haben, schwächer ($\frac{1}{100}$ M. dick) sind. Gewöhnlich haben diese Mausoleen Souterrains, die wohl aber nicht zur Aufnahme von Todten bestimmt waren. Die Rebîta's der Dächer werden durch keinen Bogen geschützt, sie sind lang und reichen von der einen Wand zur andern. Der Bau in 'Arâr hat zwar gegenwärtig

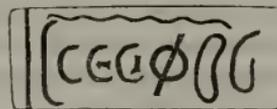
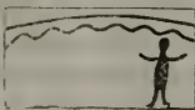
einen Bogen, aber dieser ist, wie leicht bemerkbar, nicht ursprünglich. Diese Familienbegräbnisse trugen meistens eine oder zwei griechische Inschriften. Das in S'aḳḳâ hat deren drei ziemlich lange in metrischer Form (Distichen). Bei allen, die ich sah, waren die Särge aus den Fächern verschwunden. Solche Särge sieht man allenthalben im Lande; sie dienen gemeinlich als Wassertröge bei den Brunnen, haben oft hübsche Verzierungen, aber selten Inschriften. Doch fand ich einen in Chulchula (خلخاله) mit einer kurzen griechischen und in Boṣrâ das abgebrochene Vordertheil eines andern mit einer nabatäischen Inschrift. Der „Siknâni“ in Der'ât ist vielleicht das einzige ḥaurânische Mausoleum, dessen Inneres noch unentweilt ist ¹⁾.

Man erwartet, daß ich hier einige Worte über antike Tempel spreche, aber zweierlei hindert mich daran. Einmal habe ich auf dieser Reise diejenigen Städte, in denen sich die großartigsten Bauten finden, wie Kanawât, Suwêdâ, Hebrân u. A. nicht gesehen, und durch das königliche S'uhbe bin ich flüchtig und ohne vom Pferde zu steigen geritten. Eine treue Berichterstattung über ḥaurânische Tempel darf aber die Denkmäler der genannten Städte nicht ignoriren. Vielleicht ist auch mein gesammeltes Material nicht werthlos, aber ohne genügende Kenntniß der architektonischen Terminologie würde ich die nöthige Deutlichkeit nur durch eine Menge Zeichnungen erzielen können. Ich spare mir daher die weitere Behandlung dieses Gegenstandes für den Druck meines Tagebuchs. Außerdem bin ich über diese Bauwerke noch nicht mit mir im Klaren. Zwar sah ich Säulen in griechischen und lateinischen Ordnungen, Simse, Portale, Nischen im römischen Geschmack, aber das Ganze ist nicht römisch. Römische Kunst hat hier gebaut, aber nicht als Herrin, wie mir scheint, sondern als Dienerin. Wir haben einen Baustyl von ausgeprägter Individualität vor uns, aber er ist nicht griechisch, nicht römisch, und auch nicht syrisch. Weder in Damaskus, noch in den Küstenstädten, noch im cisjordanischen Pa-

¹⁾ Der Siknâni (السِّكْنَانِيّ) steht am Rande einer großen „Birke“, die

aus dem Kanâtir Fir'ôn gespeist wurde. Eine Menge Quader, die man an der einen Seitenwand herausgebrochen, beweisen, daß man es einmal versucht hat, in das Innere des Baues zu dringen. Wie dieser Versuch vereitelt worden sei, erzählt die locale Sage also: Vor Alters seien die 'Abbāsije nach Der'ât gekommen, um die Schätze zu holen, die der im Siknâni begrabene König bei sich liegen habe, als sie aber angefangen, das Gebäude mit schwerem Geschütz (bi 'l medâf) niederzuwerfen, sei die faustgroße „persische Ameise“ (en Nimle el Fârisije) gekommen und habe die Frevler insgesamt getödtet. Nachdem man mir diese Geschichte erzählt hatte, führte man mich zur Turbet el 'Abbāsije, einer von den übrigen Begräbnisplätzen abgesonderten, in der Nähe des Siknâni liegenden Necropolis, die einen weiten Flächenraum einnimmt. In dieser Sage scheint sich die dunkle Tradition von einem tragischen Ereignisse der Vorzeit fortzupflanzen.

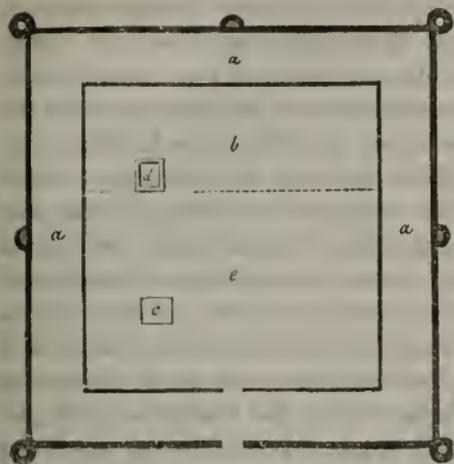
lâstina sah ich dergleichen. Die römischen Zuthaten abgerechnet, hat er auch keine Aehnlichkeit mit Ba'lbek. Ich weifs den Styl mit keinem anderen zu vergleichen, und nenne ihn darum den haurânischen. Aber welches Volk sein Träger gewesen, wie er sich hier ausgebildet, oder hierher gekommen, diese Fragen sind noch zu beantworten. Ich weifs wohl, dafs es Manchem schwer fallen wird, Barbaren bei den Kunstbauten von 'Ammân, Gerasa, Boşrà, Kanawât, S'ubbe und vielleicht selbst am Bau des Sonnentempels in Palmyra nicht nur participiren, sondern selbst die Hauptrolle spielen zu lassen. An eine Untersuchung über diesen Gegenstand knüpfen sich mehrere Fragen von historischer Wichtigkeit, weshalb ihr eine sorgfältige Vergleichung der römischen, byzantinischen und arabischen Geschichtsquellen vorangehen mufs. Den Ursprung der haurânischen Tempel wird man in die Zeit der römischen Herrschaft in Syrien setzen müssen. Da dieselbe jedoch von der pompejanischen Occupation an fast hundert Jahre lang im Osten des Landes eine fast nur nominelle und zu wenig unmittelbare war, als dafs in jener Zeit römische Cultur und Kunst dort Eingang gefunden haben könnte, andererseits aber auf Grund der Inschriften um das Jahr 250 das Christenthum schon so allgemein im Lande war, dafs von da ab nur noch Kirchen und Klöster erbaut wurden, so bleibt uns nur der kurze Zeitraum von weniger als 200 Jahren übrig, in den die Erbauung der haurânischen Tempel gesetzt werden mufs. Ein einziger Tempel möchte aus seleucidischer Zeit stammen; er liegt am östlichen Loß des Legâ, und wird durch den Wadi Luwa von der Stadt Dekîr (ذكير) getrennt. Sein schönes Material ist durch die ganze Stadt verschleppt. Desgleichen habe ich anfänglich einen kleinen Bau am nördlichen Loß des Şafâ für uralt gehalten, da er aber eine Inschrift trägt, die denen ähnelt, welche ich später in der Harra gefunden und deren Ursprung ich in nachchristliche Zeit zu setzen Ursache habe, so mufs ich auch diese Ruine, obschon nicht ohne Widerstreben, in diese spätere Zeit setzen. Seine rohe Einfachheit aber nöthigt uns anzunehmen, dafs seine Erbauung noch vor dem Eindringen römischer Kunst unter Trajan stattgefunden habe. Seine gewaltigen kohlschwarzen Quadersteine liegen über einander geworfen und sein aus zwei Steinen bestehendes Portal trug folgende Sculptur:



Der gröfsere Stein ist circa 3 Ellen lang, $1\frac{1}{2}$ Elle hoch und $\frac{1}{3}$ Elle dick. Der kleinere stand vielleicht über dem gröfseren. Die mensch-

liche Figur ist gleich den Schlangenlinien und der Inschrift eingegraben; die Buchstaben sind groß, $\frac{2}{3}$ Zoll tief und 1 Zoll breit, und so deutlich als wären sie von gestern. Die kleine, circa 8 Ellen in's Gevierte habende Ruine liegt vollkommen einsam und dicht hinter ihr erhebt sich die heifse Wand der träge über einander geschobenen schwarzen Lavawellen. Der Ort ist so schaurig, daß ein längerer Aufenthalt daselbst zum Wahnsinn führen kann. Als ich hinkam, ruhte auf dem an der Erde liegenden Portale eine große schöne kupferrothe Schlange, die sich langsam in die Quadersteine hineinwand.

Einmal in das Şafâ zurückgekehrt, schliefse ich hier einige Nachrichten über die „Ruine des Şafâ“ (Chirbet eş Şafâ) an, die von den Stämmen des Wa'r auch die „weiße Ruine“ (Chirbet el Bêdâ) genannt wird. Da dieses Schloß außer der Kirche in Knêse das einzige Gebäude in der Ruibe und deren Umgebung ist, dessen Material aus einem feinkörnigen, bläulichen vulkanischen Stein besteht, den eine tausendjährige Einwirkung von Sonne und Witterung um ein Merkliches gebleicht hat, so erscheint es uns im Gegensatze zur schwarzen Lava, auf der es steht und aus der alle übrigen Ortschaften des Ländchens aufgebaut sind, von grauer, und den Beduinen, deren Farbenlehre bekanntlich von der unsrigen verschieden ist, von weißer Farbe. Daher der Name der „weißen Ruine“. Dieses Schloß ist eines der interessantesten Bauwerke Syriens. Es steht auf dem östlichen Loß des Şafâ und sein Portal öffnet sich gegen die Ruibe, die man hier in ihrer ganzen Ausdehnung überschauen kann. Obschon es mit Bastionen umgeben ist, so deutet doch die reiche Arabeskensculptur im Innern, wie die reiche Bildhauerarbeit am großartigen durch keine Bastionen geschützten Portale an, daß man die Kastellform nur der Zierde halber gewählt hat. Auch hat es keinen Wallgraben. Man könnte die ungemein saubere Arbeit für römisch halten und das Schloß mit der Garnison von Nemâra in Verbindung bringen, um so mehr, als ich im Wa'r zwischen Nemâra und Ruibe die Spuren einer Römerstrafe beobachtet habe; aber die schraubenförmigen Pilaster der Byzantiner und die unrömischen Arabesken beukunden einen späteren Ursprung und die Abbildungen von vierfüßigen Thieren und Vögeln, die hier als wesentlicher Bestandtheil der Ornamentalsculptur angetroffen werden, bezeugen mindestens die Beimischung eines der römischen und griechischen Architektur fremden Elementes. Das Schloß steht frei und bildet genau ein Quadrat, dessen Seiten 95 Schritte lang sind, nach folgendem Grundrisse:



Die vier Eckbastionen sind in der Mitte hohl, die drei Seitenbastionen dagegen mit Mauerwerk ausgefüllt. Die schöne Mauer des Schlosses ist einen Meter dick und in der ersten, dritten und fünften Steinlage reichen die mit Cement verbundenen Quader immer durch die ganze Breite der Wand. Im Innern stoßen die Zimmer (*a*) unmittelbar an die äußere Mauer, aber bei der Zerstörung und dem späteren rohen Umbau, der auch großentheils wieder eingestürzt ist, wird es einige Mühe kosten, den ursprünglichen, obschon wie ich glaube sehr einfachen Bauplan herauszufinden. Die Zerstörung ist eine absichtliche und so totale gewesen, daß von der äußeren Mauer und den Bastionen kaum über $2\frac{1}{2}$ Klafter Höhe übrig geblieben ist. Eine Wand, an deren Westseite einige Zimmer standen, theilt den innern Raum des Gebäudes in zwei ungleiche Vierecke (*b* und *e*) und scheint das gewesen zu sein, was der heutige Bewohner der Ruibe an seinem Zelte die Sâha (سـاـهـا) nennt, nämlich die Scheidewand zwischen der Familienwohnung (Gynaecium) und dem Theile des Hauses, wo Besuche empfangen, Gäste beherbergt und die männlichen Diener untergebracht werden. Ein Thurm (*d*), welcher an dieser Scheidewand steht, ist aus den Trümmern des Schlosses später aufgeführt, denn die Quader sind ohne Cement und ohne alle Kunst roh über einander geschichtet, und eine Menge Sculpturen als gemeine Bausteine, oft sogar verkehrt eingesetzt. Das zum innern Hofe führende Thor hatte schöne Arabesken. Ein im äußern Hofe befindliches Bassin (*c*) ist verschüttet. Der ursprünglich aus einem einzigen Blocke bestehende, jetzt mehrfach zerbrochen am Boden liegende Architrav ist genau $4\frac{1}{2}$ Meter lang, $\frac{82}{1000}$ Meter hoch und $\frac{64}{1000}$ Meter tief; seine Arabesken, Blumen und Traubengewinde fallen sehr angenehm in's Auge und bei allem Reichthume seiner Zierrathen ist er doch keineswegs überladen. Seine untere, unmittelbar über dem drei Meter weiten Thore stehende Partie enthält in zwölf Kreisen Thiergestalten. Ich wollte die Darstellung für den Zodiacus halten, da das erste Thier zur linken Hand ein Löwe, das darauf folgende ein Stier ist, und das dritte dem Widder ähnelt, aber von da ab scheinen die Figuren mit den Bildern des Thierkreises wenig Gemeinsames zu haben. Der vierte Kreis enthält eine Gazelle, auf deren Rücken ein Vogel mit gespreizten Flügeln steht. Es soll

wohl der arabische Sperber (Isbir) sein, der noch heutigentags zur Gazellenjagd abgerichtet wird. Das fünfte Thier ist schwer zu erkennen, vielleicht ist es ein Kameel. Das sechste hat zwei kurze gerade Hörner und einen Höcker auf dem Vordertheile des Rückens; das siebente ist nicht zu erkennen, da es durch den Bruch des Architravs gelitten hat; das achte scheint ein Pferd zu sein; das neunte ist wieder ein Thier, worauf ein Jagdfalke mit ausgebreiteten Flügeln sitzt; das zehnte ist ein Vogel mit kurzem Schnabel, dickem Leibe und kurzen Füßen: er hat viel Aehnlichkeit mit einem schwerfälligen Wasservogel. Meinem Reisegefährten Muhammed Effendi schien es der Dûğân zu sein, eine plumpe Falkenart, die noch jetzt zur Jagd verwendet wird und wegen ihrer Schwerfälligkeit, und weil sie nach ihrer Abrichtung die frühere Freiheit vergißt und keinen Hang zur Flucht verspürt, der „Esel des Jägers“ (Himâr eş Şejâd) heißt. Das elfte ist ein Thier mit einwärts gebogenen Widderhörnern, auf dem eine Gazelle steht. Der zwölfte Kreis enthält einen Steinbock. Ueber dem Rücken der einzelnen Thiere laufen die $\frac{1}{4}$ Meter weiten Kreise in drei bis vier breite Blätter ans. Da mir eine genaue Zeichnung des Architravs nicht gelungen ist, so mögen die gegebenen Notizen genügen. Um jedoch die Eigenthümlichkeit, ja auffällige Fremdartigkeit der dortigen Architektur einigermaßen zu veranschaulichen, gebe ich eine Probe der Sculpturen, mit denen mehrere riesige in der Nähe des Architravs liegende Quader bedeckt sind:



Diese ohngefähr $\frac{3}{4}$ Meter hohen Hautreliefs mochten zusammengestellt 5 Meter lang sein, und es wechselten in ihnen ein Vogel, eine Blume, darauf ein vierfüßiges Thier, eine Blume u. s. w. ab. Sie standen ohne Zweifel über dem Architrav und vollendeten den architektonischen Schmuck des Portals. Neben dem Schlosse hat man aus dessen Trümmern und Sculpturen später ein kleines Gebäude roh aufgestellt. Ich bemerkte an ihm auf einem Steine das Bild eines Löwen und Kameels, welche beiden Thiere in dieser Zusammenstellung bei den Arabern das Symbol des Herrschens und Gehorchens sind. Dieselbe Zusammenstellung haben wir als Stickerei auf dem berühmten rothseidenen Kaisermantel in Nürnberg, den die sicilianischen Muhammedaner gegen das Jahr 1150 christlicher Aera ihrem Herrscher, dem

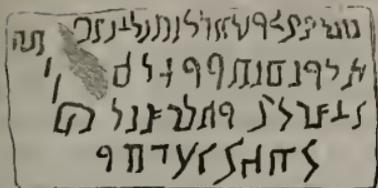
Normannenfürsten Roger, zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit geschenkt haben. Die sehr gut gezeichneten Thiergestalten haben keine abgerundeten Formen, sondern sind oben flach; dasselbe ist mit den Trauben und Blättern der Fall und der Gesamteindruck dieser fast mit heraldischer Strenge ausgeführten Ornamente gab mir das Bewußtsein, daß wir es hier mit einer in ihrer Art sehr ausgebildeten, aber uns noch unbekanntem Kunst zu thun haben. Wer mag das Schloß erbaut haben? Vergebens suchte ich mit meinen Begleitern nach einer Inschrift, die uns hätte Auskunft geben können. Mit einigen Hehebäumen würden wir die bei dem Thore liegenden großen Quader haben umwenden und so vielleicht eine Inschrift entdecken können, aber außer den schwachen Zeltstangen der Beduinen giebt es in der ganzen Ruße kein Holz. Dennoch lassen sich mit einiger Bestimmtheit folgende Andeutungen geben: Ein mächtiger Herrscher erbaute sich das Schloß, um die Wintermonate daselbst zu residiren und dem Genusse der in dieser Jahreszeit paradiesischen Ruße zu leben, einem Genusse, der bei der Unzugänglichkeit des Ländchens durch das Gefühl der Sicherheit erhöht wurde. Die das Schloß umgebende Ortschaft wurde dann von seinen Verwandten, Dienern und den Vornehmen des Volks bewohnt. Andere bewohnten die übrigen in der Nähe gelegenen Schlösser und Ortschaften. Im April oder Anfang Mai verließ der Fürst mit den Seinigen die Ruße, um sich in kühlere Gegenden seines Reiches zu begeben, denn, wie bereits bemerkt, kann während des Sommers weder Mensch noch Vieh in der Ruße und ihren Umgebungen existiren. Ich fragte die gegenwärtigen Bewohner der Ruße, wo die Herren des Schlosses im Sommer gewohnt haben könnten? und man antwortete mir: Wo anders als da, wo wir im Sommer wohnen? Das wäre am östlichen Haurânabhänge. Daraus würde sich folgern lassen, daß das Schloß des Şafâ eine Winterresidenz der Könige von Ost-Haurân gewesen. Wer waren diese Fürsten? Wann bestand ihr Reich? Zehn Tage später wurde ich beim Anblick eines 10 Minuten von der osthaurânischen Stadt Sa'ne (سنة) entfernten Schlosses lebhaft an die weiße Ruine und ihre Erbauer erinnert. Es hatte dieselbe Quadratform, dieselben kreisrunden Eckbastionen, dieselbe Manier des Baustyls; sein $3\frac{5}{10}$ Meter weites Portal befand sich gleichfalls in der Mitte der Ostseite des Quadrats. Obschon es mir nicht vergönnt war, die Sculpturen des Architravs zu sehen, der herabgestürzt und mit einem Berge von Quadersteinen bedeckt ist, so erkannte ich doch sofort, daß dieser Bau und die weiße Ruine von einem und demselben Volke herrühren müssen. Nur hatte das Schloß von Sa'ne einen andern Zweck. Es war nicht zur „Fantasîa“, wie der Araber sagen würde, sondern zu Schutz und Trutz erbaut worden, und daraus er-

klären sich Abweichungen in der Anlage. Zu drei Fünftheilen wird es von dem tiefen und steilen Wâdi Bûsân umschlungen, seine Umschließungsmauer ist $2\frac{3}{10}$ Meter dick, die Seite des Quadrats 135 Schritte lang und die Zwischenbasteien sind viereckig. Zwischen der äußern Mauer, auf welche rechts vom Portale eine Treppe führt, und den innern Bauten ist ein 13 Schritte breiter freier Raum gelassen, der jetzt rings um das Schloß herum voll der schönsten Mandelbäume steht. Desgleichen ist der ganze Bau durch eine von Ost nach West laufende, 13 Schritt breite Strafse in zwei gleich große Quartiere getheilt, ein nördliches und ein südliches, die wiederum von Nord nach Süd von zwei Gassen durchschnitten werden. Am Westende des südlichen Quartiers ist ein großer freier Platz gelassen. Wie bei der weissen Ruine ist auch hier die Cisterne dem durch das Portal Hereinkommenden zur linken Hand. Auch dieser Bau ist gewaltsam zerstört worden.

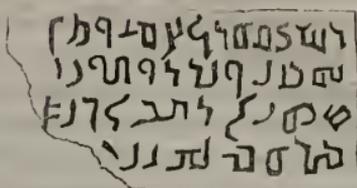
Ich komme nun zu einer Errungenschaft meiner Reise, die ich für werthvoll halte. Es ist eine Sammlung von nahe an sechshundert Inschriften, von denen ohngefähr zehn unzweifelhaft altsemitische Charaktere haben und zu der Klasse gehören, welche man neuerdings nabatäische Inschriften zu nennen beliebt; gegen zweihundertsechzig sind in noch unbekanntem Schriftzeichen und gegen dreihundert in griechischer und lateinischer Sprache geschrieben. Von den nabatäischen folgen hier zwei Proben, von denen ich No. 1 über einem kleinen Fenster an der äußern Wand der Schloßkirche in Salchat gefunden und dadurch copirt habe, daß wir an ein Seil das Joch eines Pfluges banden, auf das ich mich setzte und die Wand hinaufziehen liefs ¹⁾. Dieses Kunststück, bei dem wegen der Aufmerksamkeit der Araber nichts zu fürchten ist, habe ich an verschiedenen Orten ausgeführt. No. 2 fand ich im Innern desselben Gebäudes rechts von der Thüre in einem dunkeln Winkel. Sie ist als gemeiner Mauerstein nahe am Fußboden verkehrt in die Wand eingesetzt. Die Steine beider Inschriften sind gleich groß (2 Spannen hoch, 3 Spannen breit), und von ein und derselben Steinart (einer schwarzen porösen Masse). Die schattirte Stelle in No. 1 bezeichnet einen Schaden im Steine, der mir ursprünglich zu sein scheint. Von No. 2 ist ein Stück abgebrochen.

¹⁾ Das Joch fanden wir in Salchat, weil sich seit vier Monaten eine kleine Gesellschaft von muselmännischen und christlichen Colonisten daselbst niedergelassen und einen Theil der Stadtflur mit Weizen und Gerste besät hatte. Da ihnen aber die Heuschrecken alle-Saaten abgefressen hatten, so schickten sie sich an, die Stadt wieder zu verlassen.

No. 1.



No. 2.



Die zweite Art meiner Inschriften fand ich im Lande Ruḥbe und, so unglaublich es scheinen mag, in der Ḥarra. Doch finden sich auch vereinzelt Spuren davon im östlichen Haurân und im Legâ. Ihre Schreibart ist die bustrophische. In ihrem Alphabete findet man Anklänge bald an das griechische, bald an das alte syro-semitische und sehr oft an das ḥimjaritische, ihr Inhalt aber ist bis zur Stunde noch vollkommen unentziffert und wartet seines Oedipus. Einige Proben meiner Copien findet der Leser auf einer lithographirten Tafel diesen Blättern beigelegt. Die sub „I. Aeltere Inschriften“ gegebenen haben groſse und breite Charaktere und müssen, da sie zum grössten Theil stark verwittert und oft auch nicht mehr zu lesen sind, aus einer frühen Zeit herrühren. Auch spricht die Form der Buchstaben für ein höheres Alter. Dagegen haben die sub „II. Jüngere Inschriften“ gegebenen meist dünne, oberflächlich und flüchtig eingegrabene Buchstaben, die jedoch durchweg sehr gut erhalten sind, weil sie augenscheinlich aus jüngerer Zeit stammen. Zwischen der Entstehung der ersten und zweiten Art mögen mehrere Jahrhunderte liegen.

Diese Inschriften sind häufig mit flüchtigen Zeichnungen verbunden, wie mit dem Bilde eines jagenden Reiters, einer Frauengestalt, die sich die Haare ausrauft, oder die von einem Reiter durchbohrt wird, eines Mannes, der mit erhobenem Stock ein Kameel treibt, eines gefiederten Pfeiles, einer Sonne von Strahlen umgeben, eines Löwen, Steinbocks, Käfers u. s. w.

Alle diese Inschriften stehen auf rohen oft freiliegenden, oft noch im Boden haftenden, unbehauenen vulkanischen Blöcken, welche die Zeit mit einem braunen Lack überzogen hat, und lassen sich fast immer mit Leichtigkeit lesen, weil der dunklere Ueberzug des Steines gegen den helleren Grund der Buchstaben scharf absticht. Da die Steinklumpen selten eine ebene Fläche für die Schrift darboten, so mußte diese allen Erhebungen, Vertiefungen und Biegungen des Steins folgen, oft um zwei oder mehrere Seiten desselben herumlaufen, oft Kreise bilden, oft schlangenartig sich winden, oft schnecken- (spiral-) förmig in sich zurücklaufen. Dadurch werden die Copien erschwert, indem man oft bei einer einzigen fünf, sechs verschiedene Stellungen einnehmen muß, sie werden unsicher und haben, auf Papier gebracht, die

sonderbarsten Formen. Rechnet man die bistrophische Schreibart dazu, so entstehen in vielen Fällen Zweifel, ob man es mit einer oder mehreren Inschriften zu thun habe. Diese Momente werden bei der Flüchtigkeit der Schrift selbst nach erkanntem Alphabet und Idiom die Erklärung vieler Inschriften nach Copien unmöglich machen. Anders natürlich ist es, wenn dann ein Kenner an Ort und Stelle lesen und copiren wird. Ich habe einen solchen vielleicht 25 Pfund schweren Stein mit mir nach Damaskus gebracht, auf dem zwei deutliche Inschriften stehen. Sollten die Königl. Museen seinen Besitz wünschen, so werde ich ihn nach Berlin einschicken, oder bei meiner nächsten Urlaubsreise mitbringen. In der Ḥarra wird man noch viele dieser Inschriften finden, aber es gehört ein hoher Grad von Begeisterung für die Wissenschaft dazu, in diesem glühenden, wasserlosen Lande tagelang von Stein zu Stein zu steigen und des Nachts kein freies Plätzchen zu finden, wo man ein Zelt aufstellen könnte. Dabei dürfte es große Mühe kosten, die Pferde und Saumthiere von einem Nachtlager zum andern zu bringen, denn inmitten der Ḥarra ist es absolut unmöglich zu reiten, da das von den Vulkanen ausgeworfene Gestein oft in weiten Strecken so eng neben einander geschichtet erscheint, daß das Pferd nirgends im Stande ist, sicher aufzutreten ¹⁾. Dennoch sind das Alles Dinge, die eine Durchforschung der Ḥarra nicht unmöglich machen. Lust, verständige Anordnung und Geld werden auch sie überwinden. Das Vorhandensein dieser Inschriften in der Ḥarra ist ein Räthsel, da dieselbe niemals bewohnt gewesen ist und es niemals werden wird. Nur in den Wintermonaten kann der einsame Hirt aus der Ruhe in manchen Theilen derselben seine Ziegen auf eine dürftige Weide führen, die zwischen den Steinen hervorsproßt. Stammen also diese Inschriften von Hirten her? Haben dortige Hirten jemals zu schreiben verstanden? Was konnten sie an Orte schreiben, von denen sie wußten, daß außer ihnen Niemand hinkommen würde? Wohl nur Spielereien: ihre eigenen Namen und höchstens Verse, Liebeslieder. Dafür würden die Zeichnungen weiblicher Gestalten sprechen, die immer im Naturzustande sind. Allerdings liegt dem Hirten nichts näher, als seine Ge-

¹⁾ Mit dieser Schilderung steht die Ausführung meiner Reise von Nemāra durch die Ḥarra nach Ḥaurān in keinem Widerspruche. Daß die Militäirstation Nemāra eine Communication mit einem Waffenplatze haben mußte, an den sie sich anlehnte, versteht sich von selbst. Dieser Platz war S'akḳā, das mich die Inschriften als Colonia Romana kennen lehrten, und in welcher Stadt noch jetzt der großartige Palast der Präfecten (el Kašarije) steht. Eine solche Communication hat man dadurch hergestellt, daß man auf der Strecke von S'bikke bis an den Fuß des Ḥaurānabhanges mehrere Ellen breit die Steine beseitigte, was für einige Tausend Hände keine schwere Arbeit war, da diese Steine durchschnittlich nicht groß sind. Gegen Süden hin erscheint aber die Ḥarra undurchdringlich.

danken auf glatte Steine zu schreiben, aber welches Grabeinstrument hatte er dazu? Wahrscheinlich eine Lanzenspitze, einen Dolch, den die Beduinen des Wâr noch heutzutage viel tragen; namentlich unter den Şulût im Legâ habe ich keinen erwachsenen Mann gesehen, der aufser der Muskete nicht seinen breiten krummen Dolch im Gürtel getragen hätte. Aber die Schrift ist in den eisenfesten Dolerit für ein solches Instrument immer entschieden zu tief eingegraben und die Zeichnungen sind durchgängig für die ungeübte Hand des Hirten zu gut gemacht. Unter den heutigen Beduinen hat sich aufser der koranischen Legende keine Tradition über den Ursprung dieser Schriften erhalten, die uns einen rationellen Fingerzeig geben könnte. Der Koran spricht bekanntlich von einem ungläubigen Volke der Vorzeit, welches Gott durch einen Steinregen von der Erde vertilgt hat. Diese Steine (Sigill) waren in der Glut der Hölle gehärtet und mit den Namen derer beschrieben, welche sie treffen sollten. Eine solche Darstellung genügt dem einfachen Volke, da durch sie das Vorhandensein der Inschriften, die fremdartige vulkanische Natur der Steine, und der Umstand erklärt wird, dafs sie nicht Felsen bilden, sondern wie vom Himmel geregnet in losen Klumpen die wellige Ebene Tagereisen weit bedecken ¹⁾

Dafs diese Inschriften in einer semitischen Sprache, ja speciell in einem arabischen Dialecte geschrieben, steht wohl aufser Zweifel. Haurân und die Trachonen waren immer die Heimath der Araber, die römischen und griechischen Schriftsteller nennen ihre Einwohner immer so und es liegt kein historisches Zeugniß vor, dafs jene Länder von einer nichtarabischen Bevölkerung überflutet worden wären. Selbst die Syrer und ihr bekannter Dialect sind, wie man mit Sicherheit behauptet

1) Will man annehmen, dafs der Koranlegende die Thatsache wirklicher Steinfelder mit Inscriptionen zu Grunde liegt, so muß man vermuthen, dafs im Hîgâz auf ähnlichem vulkanischen Gestein ähnliche Inschriften vorkommen, wie dergleichen vielleicht auf dem vulkanischen Rayon des todtten Meeres zu finden wären. In der Geographie des Abulfeda pag. 129 (Ausgabe von Schier, Dresden 1846) heifst es: „In der Nähe des todtten Meeres liegt das Land des Volkes, unter dem Lot (Abrahams Brudersohn) lebte. Es heifst das umgestürzte Land, ist unfähig der Cultur und erzeugt nichts Grünes. Es ist ein schwarzer Distrikt, der mit Steinen besät ist, die sich unter einander an Gröfse gleichkommen. Man erzählt sich, dafs sie die beschriebenen Steine (el Hîgâre el Musawwame) seien, welche Gott auf Lots Landsleute regnen liefs.“ Die Harra kann nicht besser definiert werden, und ich glaube auch, dafs Abulfeda nur von ihr spricht. Aber es wäre auch möglich, dafs er ein südlicheres Vulkangebiet beschrieb. Fänden sich aber diese Inschriften auf mehreren Punkten der Straße in den Hîgâz, so würden sie uns als die Spuren des Weges gelten können, auf dem das Volk, von dem die Inschriften der Harra herühren, aus dem Süden Arabiens nach Syrien gekommen. Dabei müßte man aber wohl annehmen, dafs dieses Volk, ehe es unter Wanderung und Niederlassung endlich nach Syrien gekommen, nicht wie die Kinder Israel vierzig Jahre, sondern vielleicht ein Jahrhundert und mehr gebraucht habe.

ten kann, niemals bis dahin gedrungen. Die mittelsyrischen Gebirge waren ihre Heimat und Damaskus mit seinen nächsten Umgebungen ihr Gränzgebiet im Osten und Südosten.

Ich breche hier die Untersuchung über die Harrainschriften ab, um zu den arabischen überzugehen. Diese stammen meist aus der Zeit 600 der arabischen Aera und finden sich in den wichtigeren Plätzen des südöstlichen und südlichen Hauranabhangs, in Sâlâ, 'Ormân, Salchat und Boşra, und beweisen, dafs diese Plätze um jene Zeit (um 1200 nach Chr. Geb., also während der Kreuzzüge) vorübergehend eine starke Bevölkerung und wie es scheint auch eine bedeutende Industrie gehabt haben. Denn der arabische Geograph Jâķût el Ĥamawi berichtet von dem Städtchen 'Enak (das er عناك schreibt), dafs in ihm zu jener Zeit Teppiche (Busť) und gute Kleiderstoffe fabricirt worden seien. Diese Thatsache ist für die Geschichte nicht ohne Wichtigkeit. Während es factisch ist, dafs die Kreuzzüge Europa entvölkert haben, mufs sich da nicht unwillkürlich die Frage aufdrängen: „und das kleine Syrien konnte diese endlosen Kämpfe führen, ohne entvölkert zu werden?“ Darauf giebt uns der noch ungedruckte historische Roman des Dinâri über die Kreuzzüge, den ich in 26 Bänden vollständig besitze, die Auskunft, dafs in jener, das Abend- und Morgenland gleich erschütternden Zeit aus Kurdistân, Masenderân, Chorasân und dem Turkmanenlande bis über Samarkand hinauf eine Art Völkerwanderung nach Syrien stattgefunden habe. Diese gleich den Kreuzzügen religiöse Bewegung hatte den Zweck, das heilige Land gegen die Franken zu vertheidigen. Aber sie hat wie die Kreuzzüge wenige Spuren im Lande zurückgelassen. Bis auf einige kleine Turkmanenstämme in Golân und dem weidreichen Kanêtra ist diese fremde Colonisation im mittleren und südlichen Syrien verschwunden. — In Sâlâ wurden die Bauten im Jahre 632 arabischer Aera auf Befehl des Sultan 'Izzeddîn Êbek von dessen Mamluken Keimar geleitet. In Salchat finden sich eine Menge der schönsten Inschriften aus dem Jahre 629. Burckhardts Nachricht, dafs das Minaret der Hauptmoschee nur 200 Jahre alt sei, ist ein Irrthum. Der Thurm trägt ganz deutlich die Jahreszahl 630. Die Moschee selbst scheint eine Kirche gewesen und fränkischen Ursprungs zu sein, denn die französischen Lilien finden sich nicht nur in der genannten Moschee, sondern auch auf einem grossen Quadersteine, der am Hauptthore der Stadt liegt. Ein neben der Moschee gelegenes Gebäude hat einen geräumigen Saal, der von Spitzbogen getragen wird. Diese werden sonst nirgends in Haurân gefunden und können nur von den Kreuzrittern herrühren. Ueber die fränkischen Herren von Salchat und die Wiedereroberung der Stadt durch die Muselmänner lesen wir

in dem oben erwähnten Buche des Dinâri ein Langes und Breites, das zwar im Ganzen Dichtung, aber nicht ohne historische Grundlagen sein wird, wenn man auch in Europa allgemein annimmt, daß Salchat niemals in die Hände der Kreuzfahrer gefallen sei. Die herrliche Citadelle von Boşrâ, in deren Souterrains, einem wahren Wunder der Baukunst, ich über zwei Stunden lang herumgewandert bin, wurde zwischen 550 und 650 vollständig aufgebaut. Fast jede Bastei hat ihre chronologische Inschrift. Ich gebe nur einige:

„Im Namen Gottes! Es befahl den Bau dieses Burg (بُرج d. h. dieser Bastei) der gerechte König, das Schwert der Welt und des Glaubens, der Schild wider die Ungläubigen und Abgötterer, der Herr der heiligen Städte (Mekka und Medina), Besitzer von Jerusalem, Syrien, Aegypten, Jemen, Chilâz (خلاط), Chôi und Suleimanîje, unser Herr Abû Bekr Ibn Êjûb Chalîl u. s. w. Der Bau wurde vollendet im Monat Şafar 610.“ An einer andern Bastei heist es: „Dieser Burg heist „der begründete Sieg“ (en Naşr el mâ'mûr) und er wurde gebaut in den Tagen des Königs Abû Bekr Ibn Êjûb und seines Sohnes des Königs Isâ. Der Grund wurde gelegt im Jahre 599.“ Die Moschee der Citadelle, welche in den Souterrains liegt und sehenswerth sein soll, ist laut der Inschrift des Portals im Jahre 620 erbaut. Da sie gegenwärtig als Häckerlingmagazin benutzt wird und bis an die Decke gefüllt war, so konnte ich mir ihr Inneres nicht besehen. Die große Stadtmoschee datirt vom Jahre 618. Ihre weißen Marmorsäulen (welche aus einem Stücke bestehen, 1' 75" Meter Umfang und — Sockel und Capitäl ungerchnet — 4' 30" Meter Höhe haben), sollen nach einer lebendigen Tradition der Bewohner des Ortes auf eigens dazu construirtem Fuhrwerke aus den Ruinen von Geraş (Gerasa) nach Boşrâ gebracht worden sein. Wäre diese Tradition wahr (und man wird sie kaum bezweifeln können, wenn sich die Angabe bestätigen sollte, daß bei jenem Transporte auf dem Wege von Geraş nach Boşrâ einige allzugroße Säulen liegen geblieben seien), so würden mehrere griechische Inschriften, welche diese Säulen tragen, nicht auf Boşrâ, sondern auf Geraş bezogen werden müssen. Ein Seitenstück dazu würde die große aus 85 Säulen und 3 Thoren bestehende Gebetshalle (arab. Ruwâķ) in Der'ât bilden, welche laut Inschrift im Jahre 650 von Saladin's Statthalter, dem Emir Nâşireddin 'Oimân Ibn 'Alî errichtet worden ist. Nach der Tradition des Volks sollen die benachbarten Orte No'ême und 'Arâr Säulen dazu geliefert haben, was bei der geschmacklosen Verbindung des verschiedenartigsten Materials recht gut denkbar ist. In Boşrâ fand ich die Baulichkeiten des ehemals so berühmten muselmännischen Wallfahrtsortes „Mebrak en Nâķa

(der Stelle, wo die Kameelin des Propheten bei seiner Reise nach Syrien niedergekniet sein soll) sehr in Verfall gekommen. Das Heiligthum des weitläufigen Gebäudes ist der Mebrak. Er befindet sich in einem kleinen Zimmer und besteht aus einer circa 2 Ellen langen und etwas schmälern Steinplatte von Dolerit, mit 6 Vertiefungen, deren eine vom Halse, vier von den Knien und eine vom Nabel des Thiers eingedrückt worden sein soll. Vor vier Jahren hat Sa'îd Pascha von Aegypten eine eingestürzte Kuppel wieder aufbauen lassen, unter der das Kind seines Vorgängers Abbas Paschas begraben liegt, das den Ruwala-Arabern zur Erziehung übergeben, im Jahre 1854 in der Nähe von Boşrâ gestorben ist. Auf dem hübschen Grabsteine stehen zwei sinnreiche arabische Verse:

امسيت ضيف الله في دار الهني
وعلى المضيف كرامة الضيفان
تغفو الملوك عن نازل في سوحهم
كيف النزيل بساحة الرحمان

Der Tag hat sich geneigt, ich bin als Gast
Im reichem Hause Gottes angekommen,
Und Gäste sind ja freundlich überall
Vom Gastfreund und mit Ehren aufgenommen.

Kann durch den Eintritt in die Königsburg
Ein Fehlender Verzeihung schon erlangen,
Wie dürfte dann nicht hoffen wer ins Haus
Des allbarmherz'gen Gottes eingegangen?

Darunter steht: „Das ist das Grab Muhammed Paschas, Sohns des verstorbenen Abbas Paschas, Regenten von Aegypten. Starb den 9. Dülhigge 1270⁴. Das Wort Regent ist mit einer feinen Schmeichelei durch 'Azîz Mişr, den constanten Beinamen des pharaonischen Josephs, ausgedrückt. Für den Araber liegt die Hauptschönheit der beiden Verse in der Idee des Gastrechts, welches im ersten und des Asylrechts, welches im zweiten Verse in Anspruch genommen wird. In beiden werden nach arabischer Vorstellung die Erwartungen des Ankömmlings niemals getäuscht. Von den Erziehern des Kindes, den auf ihr Asylrecht stolzen Ruwala, und für die Grabstätte im patriarchalisch gastfreien Haurân hätte kein passenderes Epitaphium gewählt werden können.

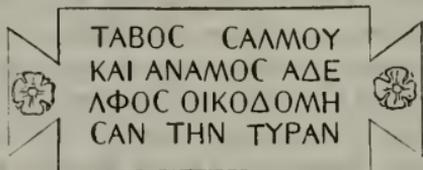
Lateinische Inschriften finden sich häufig auf den Felsblöcken um Nemâra herum, da sie aber nicht tief genug eingegraben waren, so sind sie größtentheils verwittert, nicht mehr mit Sicherheit zu lesen, und lassen uns über die Zeit, wo dieser Militärwachposten besetzt war, in Ungewissheit. Die oberwähnte Inschrift der III. Legion ist absichtlich zerstört. Auch scheint es, daß auf diesen einsamen, von allen Annehmlichkeiten des Lebens entblößten Posten selten Römer aus guter Familie versetzt worden seien, so wie wohl auch der größte Theil der hier gelegenen Legionäre aus Arabern bestanden haben wird, weil diese dem Klima eher trotzen konnten. Wir lesen zwar Namen wie Seleucus, Flavius, Hadrianus, Flavius Maunus, aber in einer griechischen Inschrift wird auch ein Araber Achû Burd (*Ἀχῶος Βόρδου*) als Commandant des Platzes genannt. Lateinische Inschriften sind mir sonst auf meiner Reiseroute seltener vorgekommen, da sich die Römer in diesen Ländern bekanntlich immer der griechischen Sprache bedient haben. Außer den bereits bekannten in Boşrâ, die ich verglichen, fand ich eine in S'akkâ, einer römischen Colonie, eine in der Stadt Intân, eine andere in Rîmet el Loḥf und hin und wieder Meilensteine. Die letzteren haben gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ Meter Höhe, $\frac{2}{3}$ Meter Dicke und sind rund, so daß man sie leicht für Säulenstücke hält. Sie enthalten die Namen des Kaisers, unter dem sie gesetzt wurden, mit einem epith. ornans, z. B. *victoriosissimus*, und darunter die Meilenzahl. Der Raşîf oder die Römerstraße ist in jenen Ländern 12 Schritte breit und durch vier Reihen aufrechtstehender Steine in drei gleich weite Felder getheilt. Die zwei äußeren Reihen werden von einem Graben begränzt, welcher, je nach dem Terrain, mehr oder weniger tief ist.

Meine zahlreichsten Inschriften sind die griechischen, und da sie meist in Ortschaften copirt worden, in welche vor mir keine Europäer gekommen sind, so wird ihnen ein archäologischer Werth nicht abzusprechen sein. Es sind Ueberschriften von Tempeln, Theatern, Kirchen, Klöstern, Gemeindegasthäusern (*πανδόχεια*), Rathshäusern (*δημόσιοι οἴκοι*), Privathäusern, Wasserreservoirs (*λίμναι*), selbst Gemeindetaubenhäusern (*περιστρεῶνα*)¹⁾. Es sind Votivtafeln, obrigkeit-

¹⁾ Noch heutigentags hat man deren, und sie sind für Ortschaften, die in der Nähe großer Städte liegen, von großem Nutzen. Weiß man sie gegen Schlangen und Marder (nims) zu schützen, so giebt oft ein einziges Taubenhaus eine jährliche Rente von mehr als 1000 Thalern. Es ist ein über 30 Ellen hoher, runder oder quadrater freistehender Thurm, el Burg (Tauben-Burg) genannt, von Bruchsteinen oder Ziegeln aufgebaut. Oben ist er offen und seine innern Wände sind mit Löchern für das Nisten und mit Treppen oder Leitern versehen. Unten hat der Thurm eine Thüre. Gefüttert werden die Tauben niemals. Die Jungen werden immer des Vormittags ausgenommen, wenn die Alten, um Futter zu suchen, ausgefliegen sind.

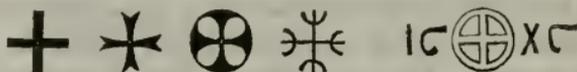
liche Verordnungen, Aufschriften von Leuchtern (*λαχνούχοι*), Grab-
schriften u. s. w.

Wenn solche Inschriften auf besonderen Tafeln der Vorderseite ei-
nes Gebäudes eingesetzt sind, so bestehen diese Tafeln immer aus Do-
lerit und haben diese Form:



Aber nicht immer faßt das Viereck die ganze Inschrift und man fin-
det oft Buchstaben in den Henkeln, wo alsdann die Rosetten gewöhn-
lich fehlen. Oft steht ein Theil der Inschrift außerhalb der ganzen
Figur, namentlich das Datum, welches dann auch dem aufmerksamsten
Copisten oft entgehen kann.

Alle diese Inschriften stammen aus zwei Perioden, der heidnischen
und christlichen. Die erste Art hat einfache, leicht leserliche Charak-
tere. Die andern tragen häufig das Symbol des Christenthums an sich,
nämlich ein Kreuz von variirender Form, dem mitunter noch der Name
Jesus oder Christus beigefügt ist, z. B.



Diese christlichen Inschriften haben die verschiedensten kalligraphischen
Manieren, lassen sich oft schwer, theilweise nur von den geübtesten
Kennern lesen und sehen nicht selten häßlich aus. Wie die Mönche
des Mittelalters die einfachen lateinischen Zeichen verzerrt haben, so
thaten es diese Araber mit den griechischen. Dabei liefs sich die
Beobachtung machen, daß die Inschriften an Häßlichkeit zunehmen,
je weiter man sich vom Haurângebirge nach Süden und Südosten hin
entfernt. Mitunter sind die Buchstaben unter einander geworfen,

Wo die syrische Feldtaube keine solchen Thürme findet, nistet sie in Höhlungen
steiler Felswände, oder in den Wänden tiefer und weiter Brunnen, die wenig be-
sucht werden.

gleich als habe man das Verständniß absichtlich erschweren wollen. In Nimre befindet sich eine Inschrift, in der die Ligaturen so übertrieben sind, daß es vielleicht unmöglich sein wird, sie zu entziffern. Dagegen besitzt die Stadt Imtân zwei Inschriften in einem Lapidarstyl des vierten Jahrhunderts, der sich auf dem Steine selber sehr hübsch ausnimmt. Die Buchstaben sind gegen vier Zoll hoch, gleichen dicken senkrecht stehenden Linien, an denen die unterscheidenden Zeichen auf ein Minimum reducirt und kaum erkennbar oben, unten und in der Mitte angebracht sind.

Die allgemeine Geschmacklosigkeit dieser spätern Inschriften verbunden mit der nachlässigsten Orthographie, bei der grobe Fehler und störende Auslassungen sehr häufig sind (so steht statt *το κρινον* „die Obrigkeit“ in zwei Inschriften *το κνον*) sprechen für die Ansicht, daß wir es hier mit einem Volke zu thun haben, bei dem die damals in Syrien so allgemein verbreitete griechische Sprache noch wenig Wurzel geschlagen und im öffentlichen Leben noch keine Geltung erlangt hatte, wenn sie auch als die heilige Sprache der Kirche für Monumentalinschriften im Gebrauche war. Mitunter will es sogar scheinen, als hätte man in den Inschriften für manche griechische Charaktere die entsprechenden des einheimischen Alphabets gebraucht, oder sie nach ihnen umgemodelt. So finden sich in Mâlikîje und in der Stadt Melach ein Paar griechische Inschriften, in denen die sonderbarsten Zeichen vorkommen.

Dagegen enthalte ich mich alles Urtheils über Inschriften von der Art der beiden folgenden, die ich auf S'bikket en Nemâra gefunden habe:

- 1) ρζτκρϑϵ†ικθ°ιογλντ
- 2) γ+τ, ρϵβ†λϵϑϵϵοχϵ
+ ο

Die oben ausgesprochene Ansicht, daß wir uns die Urheber dieser griechischen Inschriften wohl als reine Araber zu denken haben, erhält dadurch eine weitere Bestätigung, daß sie der damaligen Sitte, ihre Namen gegen griechische zu vertauschen, noch wenig oder gar nicht gehuldigt zu haben scheinen, denn die vorkommenden Eigennamen sind in der Regel rein arabische, z. B. *Αζίζος* عَزِيزٌ, *Σαβαος* سَبْعٌ, *Ὀβειδος*, *Ὀβαιδος* und *Ὀβεδος* عَبِيدٌ, *Ἀβουδος* عَبُودٌ, *Ἀβιβος* حَبِيبٌ, *Μαλεχος* مَالِكٌ, *Μαιμηρος* مَعْمِرٌ (noch jetzt gewöhnlich), *Ὀδευατος* und *Ὀδαι-*

ναθος أَدَيْنَة (vergl. Odenathus, Nebenkaiser in Palmyra), Ἀσωναδαρος أسوداني (schwärzlich) oder أسود (schwarz), Ἀουρος حَنُون, Ζοβειδος زييد; Σαουδος سَعَوْد, Σαμος شَمْس (oder nach der Beduinensprache richtiger سَمْس); auch kann es Abkürzung sein für عَبَد الشمس, wie das vorhergehende حَنُون statt عِبْد الحَنُون, Μογιτος مُغَيْت, Γαυτος غَوْت, ein ächt himjaritischer Eigenname, Ὀμεινατα Ὀμَيْنَا Frauenname, οὐνειαθη حَنِينَة, Deminutiv von حَنَّا Hanna; Σολεμαθη سُلَيْمَة Suléma; Τοβαιαθη, Deminutiv von ظَبِيَّة die Gazelle, Frauenname u. s. w.¹⁾ Dafs mit solchen arabischen auch lateinische und griechische Eigennamen vermischt vorkommen, braucht nicht bemerkt zu werden, aber ich versichere, dafs man auf der ungeheueren Necropolis in Der'ât, wo sich leicht hunderte von griechischen Grabschriften finden lassen (ich habe deren acht bis zwölf copirt), unter zehn Eigennamen nicht drei griechische antreffen dürfte.

Für unsere Archäologen werden die griechischen Ortsnamen, welche ich in den Inschriften wiedergefunden habe, von besonderem Interesse sein. Das Städtchen Grên (الْجَرِين) im Legâ hat seinen griechischen Namen in 4 Inschriften aufbewahrt. Drei derselben beginnen mit den Worten το χωριον Ἀγραηνς „die Obrigkeit von Agraena“, und eine nennt den Ort Γραινη. Die Einwohner der bedeutenden Ortschaft Negrân im Lega heifsen in einer Inschrift οἱ ἀπο φυλης Μανιηρων. Gewifs war das Lega schon zur Römer- und Byzantinerzeit von Stämmen bewohnt, die in den Ortschaften des Lohf Ackerbau und im Innern Viehzucht trieben. Reducirt man den Stamm der Maniëner in 'Arab el Mâni' (المانع) und weist man einem Theile derselben Wohn- oder Weideplätze an dem Gebirge an, welches von el Kiske ab gegen den See von el Higâne hinläuft, so wäre es möglich, dafs dieses Gebirge (Gebel el Mâni') vom Stamme, oder dieser von ihm benannt

¹⁾ Formen wie Odenathus, Solematha, Tobaeatha (wofür wir Odêna, Soléma, Tobaea erwarten sollten) sind nicht ohne sprachliches Interesse, da sie beweisen können, dafs das Volk, von dem diese Inschriften herrühren, noch einen antikerem Dialect des Arabischen besessen, das Final-š noch aufser der Annexion angewendet und sich vielleicht selbst der Endvocale bedient habe. — Das T in Τοβαιαθη nöthigt uns nicht, ein plattes oder aramäisches Tabja (statt Zabja) zu statuiren, ebensowenig wie uns die Form Tabea in Apostelgesch. 9, 36 dazu nöthigt. Da die griechische Sprache den Laut des z (ظ) nicht hat, so giebt sie ihn oft durch das verwandte t wieder.

worden. Die obenerwähnte Ortschaft auf der Höhe des 'Agêlât-Gebirges, zwischen den Städten el Mušennef und Umm Ruwâk, heisst in den Inschriften $\kappa\omega\mu\eta$ 'Eγλωρ. Ich halte das griechische Wort für den Genitiv einer Pluralform 'Eγλα, die sich dem noch jetzt bei den Beduinen des Wa'r gebräuchlichen 'Agêlâ anschliesen und Dorf des 'Agêlâ- oder 'Aglâ-Gebirges bedeuten würde. Die ruinenreiche Ortschaft Dûr (الدور) am Legâ heisst Δορεια. Von der Stadt Melah (sprich: מֶלַח) hat eine Inschrift die Genitivform Μουλεχου. Dagegen lautet das Städtchen el Mâlikîje Μαλεχα, was auf eine antike Form Mâlika oder Malkâ deutet. Und in der That wird der Ort nur von den Drusen el Mâlikîje, von den Beduinen des Wa'r dagegen el Malkâ (im Idiome der Wüste el Maldschâ lautend) genannt ¹⁾. Einige Male

¹⁾ Die Tradition der Beduinen ist außerordentlich treu. So nennen sie das biblische Edre'î noch jetzt Edre'ât (أدرع'أت), wie es Ptolemäus und Abulfeda schreiben, (nur hat Letzterer immer d (د) statt d (د)). Aber schon die Beni Šachr liefsen das Vorschlag-Elif weg, wobei sich in natürlicher Folge die Vocale verriicken und das Wort Der'ât (درع'أت) lautet. In der Stadt selbst, in der Nuḡra und in Damascus verkürzt man den Namen weiter in Der'â (درع'أ, was man oft noch mit unhörbarem ḡ — درع'أ schreibt). Die biblische Form אדרעי, statt der man dem Arabischen analog אדרעי'ת erwarten sollte, hat ihre Schwierigkeiten. Bei den Beduinen ist אדרעי (أدرعي) die Nisbe und bedeutet den Einwohner von Edre'ât. Bei dieser Gelegenheit muß ich jener Ruinenstadt am westlichen Legâ, welche die Damascener Ezra' (أزرع) nennen, gedenken, weil sie noch fortwährend (trotz der trefflichen Distinction in der Ritter'schen Geographie) mit Edre'î verwechselt wird. Der Ort heisst bei den Beduinen Zora' (زورع) und diese Aussprache stimmt mit der in den Inschriften überlieferten Form völlig überein. Wollten also die Geographen auf meinen Vorschlag diesen Ort künftig Zora' und den ersteren Edre'ât (oder Der'ât) schreiben, so würden jene Confusionen nicht mehr möglich sein. Nicht weniger instructiv erschien mir die Form, die der Ortsname Ḳanawât bei den Beduinen hat. Mit Recht behaupten die Archäologen, daß diese Stadt dem biblischen Ḳenât (4 Mos. 32, 42) entspricht. Die Etymologie allein ist bei dieser Annahme nicht bestimmend, denn die Ortschaft Ḳenâje in der Nuḡra läge fast noch passender. Der Gleichklang der Endungen will auch nichts sagen, denn Ḳanawât ist eine Pluralform, was Ḳenât nicht sein kann, man müßte denn (abgesehen von sprachlichen Schwierigkeiten) hier einen Arabismus constataren. Aber das biblische Idiom liebt die Sibolets eben nicht, wenn auch ihr Vorkommen zugegeben werden muß. Ḳenât ist also für eine mit Ḳamât (die Stadt Ḳamâ, 4. Mos. 13, 22) gleiche Form zu halten, contrahirt aus Ḳenawa (קננה) oder Ḳanawet (קננת) ganz wie Ḳamât, dessen volle Schreibart im Arabischen (قنات) den

fanden sich zerbrochene Inschriften, auf denen nur noch einige Buchstaben vom griechischen Ortsnamen erhalten waren, wie in der Stadt Ijôn¹⁾, wo die Schrift hinter *πολεως Βο...* abgebrochen war. Ebenso in Rîma am südlichen Loßf des Legà, wo die Inschrift hinter *Κωμη των Υπογ...* endete. Uebrigens findet sich von diesem Orte auch noch der griechische Name *Ριμεα*, denn es ist nicht ungewöhnlich, daß hauranische Städte doppelte Namen haben, den einheimischen und den griechischen. Daß die osthauranische Stadt 'Ormân (عرومان) nach dem Namen ihres Restitutors, des Kaisers Philippus Arabs, auch Philippopolis heißt, ist bekannt, auch für die Stadt Imtân, die den Beinamen der „Ziehbrunnenreichen“ (الزحائف) hat²⁾, habe ich in den Inschriften

ritten Radical andeutet und dessen Nisbe Ḥamawî (Einwohner von Ḥamât) diesen dritten Radical selber bringt. Die jetzigen Beduinen nennen die Stadt nur *Ḳanawa*, niemals *Ḳanawât*, erkennen also in ihm keine Pluralform an, die mit ihrer arabischen Bedeutung („Wasserleitungen“) bei einer Zusammenstellung des Worts mit dem biblischen *Ḳenât* („sicheres Besitzthum“) sehr störend war. Daß sich aber aus קננת (noch jetzt im Arabischen „das sichere Besitzthum“ bedeutend) im Hebräischen fast naturgemäÙ *קננת* bildet, weiß jeder biblische Philolog. — Die treue Ueberlieferung der Beduinen wird der Archäologie im Sprachlichen wie im Sachlichen noch manche Dienste leisten.

¹⁾ In der Bibel wird einige Mal Ijôn als nordpalästinische Stadt erwähnt. Sollte bei einer dieser Stellen an unsere Stadt gedacht werden können, so müÙte man dem Worte, statt ihm eine hebräische Etymologie („Trümmer“) zu geben, wohl seine arabische Bedeutung („Quellen“) lassen. Zahllos quellen die Brunnlein um die ganze Stadt herum und trotz der Tausende von weidenden Kameelen der Sirġan-Araber wateten wir bis an die Kniee im Grase der den Ort weithin umgebenden Wiesen.

²⁾ Die Brunnen liegen auf einer wadi-artigen Vertiefung des Terrains, durch welches die Stadt in zwei Theile getheilt wird. Die Seile der Eimer haben in die steinernen Ränder der Brunnen tiefe Rinnen geschnitten, so daß man sich dem Wahne überläÙt, als müÙten die Brunnen noch jetzt im Gebrauche sein, und doch ist die Stadt wohl seit 1200 Jahren Ruine. Hierbei mag erwähnt werden, daß es die Araber lieben, ihren Städten glänzende Beinamen zu geben. Die in diesen Blättern beschriebene Stadt Melaĥ hat den Beinamen es Šarrâr „die Tönende“, weil, wenn die große Ḥalase des Stadthors früh geöffnet und Abends geschlossen wurde, nach der Tradition der Beduinen die trompetenartigen Töne der steinernen Thürangeln in dem vier Stunden entfernten Bergschlosse Dêr en Našrâni gehört worden sind. War dies der Fall, so muß man mir nicht das rechte gezeigt haben, denn das, welches ich mit Hilfe zweier meiner Begleiter ohne große Anstrengung bewegt habe, knarrte zwar in scharfen, beim Oeffnen und Schließsen verschiedenen Tönen, aber man wird diese Töne höchstens bis zur Entfernung einer halben Stunde gehört haben. Die Stadt Šamma hat den Beinamen el Berdân, nach Anderen el Baradân. Die Stadt Megdel hat den Zusatz eš Š'ôr, der schon oben erklärt wurde. Wahrscheinlich würde man mir von anderen wichtigeren Plätzen meiner Reiseroute solche Beinamen genannt haben, wenn ich darnach gefragt hätte, denn alle größseren Städte Arabiens haben sie. So heißt Mekka el Mušerrêfe „die Geadelte“, weil das Gotteshaus (die Ka'be) daselbst steht; Medina heißt el Munawware „die Lichtstrahlende“, weil in ihr das Grab des Propheten ist; el Ḳudus (Jerusalem) heißt

zwei Benennungen gefunden, nämlich *Μοθᾶν* und *Ἀγαθόπολις*. In ersten finden wir mit einer geringen Veränderung den einheimischen wieder, der gleichzeitig mit dem griechischen Namen existirend, gewiß auch vor demselben vorhanden war, so wie er ihn auch überlebt hat. Es liegt die Vermuthung sehr nahe, daß Agathopolis nur eine Uebersetzung von Imtân ist. Aber dieses (ܘܡܬܢܐ) bedeutet in allen semitischen Dialecten eine starke, feste Stadt, welche Bedeutung jenes nicht hat; *ἀγαθός* müßte denn in dem späteren Idiome auch tüchtig, stark bedeutet haben. Einen Beweis übrigens, daß man gerne einheimische Ortsnamen übersetzt hat, liefert die Stadt *el Mismië* (المِصْمِيَّة) im Legâ, die größste Ortschaft in der ganzen mittelsyrischen Vulkanregion, Boşrà nicht ausgeschlossen. Schon Burekhardt fand sie in den Inschriften *κόμη τῶν Φαινησίων* genannt, und ich habe noch ein Paar andere dazu gefunden. Die Benennung Phaene scheint mir aber nur die Uebersetzung von *el Mismië* zu sein, was die berühmte, einen glänzenden Namen habende Stadt bedeutet. Ein durch seine Vorzüge Andere überragender Mann ist noch jetzt in Damaskus *Mismi*, und eine durch Schönheit berühmte Frau heißt *Mismië*.

es S'erif „die Edle“, weil es der Wohnsitz so vieler Propheten war; *Miſr* (die Hauptstadt Aegyptens) hat den Beinamen *el Kâhira* „die Unterjochende“ (woraus unser *Cairo* gebildet worden); *Bagdâd* heißt *Zôrâ* (الزُّورَاءُ) „die Auenreiche“; *Hille* heißt *Fêhâ* (الْفَيْحَاءُ) „die Duftende“; *Môsul* hat den Beinamen *Ĥadbâ* (الْحَدْبَاءُ) „die Gebogene“, weil sich die Stadt über einen Bergrücken hinzieht; *Haleb* wird *S'ahbâ* (الشَّهْبَاءُ) genannt. Die Uebersetzung dieses Wortes hat seine Schwierigkeit. Die *Löwin* heißt *S'ahbâ* „die Fahle“, der Wein ist *S'ahbâ*, wenn er eine gelbliche Farbe hat, und *Haleb* würde von dem weißgelben Aussehen seiner Stadt oder seines berühmten Castells „Scheich *Jebraq*“ also benannt sein. Nach den Poeten hiesse die Stadt „*S'ahbâ*“ von *S'uhub*, was bei uns prosaische Sternschnuppen, bei den Muselmännern aber Flammengeschosse sind, welche die Lichtgeister allnächtlich auf die himmelstürmenden Dämonen schleudern, und die Stadt würde „die Donnerkeilführende“ wegen der Tapferkeit ihrer Bürger genannt; *Ĥamâ* heißt *el Mehmije* „die Gottbeschützte“ und *Ĥomş* (*Emesa*) *el 'Adije* (الْأَدِيَّة) „die Kühnhauchende“, insofern die Stadt bei ihrer günstigen, gegen Westen hin offenen Lage immer Seeluft hat. Der stolze *Damascener* aber nennt seine Stadt: *Kinânet Allah* „den Köcher Gottes“, d. h. den Ort, aus dem Gott seine Geschosse zum Verderben der Ungläubigen entsendet. Von hier aus wurden unter *Saladin* und *Bibars* die Kreuzfahrer aus Jerusalem und Syrien vertrieben, in den hiesigen Schulen wurden fortwährend die Gelehrten gebildet, welche durch Wort und Schrift den Unglauben siegreich bekämpft haben. In diesem Sinne sagt man auch: *es S'am Kubbet el Islâm* „*Damascus* ist die Kuppel des Islam“, d. h. Vollendung und Schmuck des geistigen Doms der Religion. Wogegen sich das junge Volk, wenn es einmal bei seinen nächtlichen Orgien in den Gärten von der Polizei ertappt wird, damit entschuldigt, daß *Damask* „der Wohnsitz der Liebe“ sei: *Dinnišk dâr el 'Isk*.

Am Schlusse dieses Artikels erwähne ich eines kleinen Umstandes, der mir Vergnügen gemacht hat, weil durch ihn zwei griechische Ortsnamen ermittelt wurden. Burckhardt hat in Sâlâ (er schreibt die Stadt irrig „Zaele“), dem östlichsten Orte, zu dem er gelangte, eine Inschrift copirt. Auch ich fand sie vor der nördlichen Stadtmauer neben einer künstlich ausgemauerten und mit einem geschmackvollen Bau umschlossenen reichen Quelle, und da seine Reisebeschreibung bei mir war, verglich und corrigirte ich seine Abschrift:

Burckhardts Copie:

ΓΑΟΥΟΣ ΘΕ
 ΚΑΙ ΑΤΑΘΑΘΟΣ
 ΓΑΛΑ. ΑΝΘΙΟ
 ΕΚΤΗCΑΝΤΟ ΕΤ

Dieselbe nach Vergleichung mit dem Originale:

ΓΑΔΟΥΟΣ ΘΕΜΟ.
 ΚΑΙ ΑΤΑΘΑΘΟΣ
 ΣΑΛΑ. ΑΝΗCΘΙΟΙ
 ΕΚΤΗCΑΝΤΟ ΕΤ
ΚΝΔ ΕΥΤΥΧΩC

(„Gaduos Temo... und Atasatos Sala... haben es im Jahre 254 in Gemeinschaft glücklich aufgebaut)¹⁾. Ich erinnerte mich einen Gaduos

¹⁾ Ich verahre mich gegen die Vermuthung, als hätte ich diese Inschrift bringen wollen, um Burckhardt der Ungenauigkeit zu zeihen. Nach einem mehr als zehnjährigen Aufenthalte in Ostsyrrien habe ich ein Recht, den Werth der über jene Gegenden publicirten Reisewerke zu beurtheilen und ich erkläre, dafs Burckhardt's Aufzeichnungen zur Zeit noch unübertroffen sind. Er hat tiefe Blicke in den arabischen Nationalcharakter, in die socialen Verhältnisse und Culturzustände des Landes gethan, und seine geographischen Nachrichten und Monumentalbeschreibungen sind, weil mit der kältesten Objectivität, mit einer Treue niedergeschrieben, die vielleicht jedem Andern unerreichbar bleibt. Seine Inscriptionen anlangend, so ist es schon dankenswerth, dafs er sie in seinen Verhältnissen hatte copiren können. Die Heimlichkeit, Schnelligkeit und Unruhe, mit der dies geschehen mußte, machte eine sorgfältige Vergleichung der Copie mit dem Originale in den meisten Fällen unmöglich, und ohne solche bleibt eine jede Copie unzuverlässig. Die Verzerrung der griechischen Buchstaben, die Ligaturen oder Abbreviaturen, die unbekanntenen Appellative, die Lichenen, womit die Inschriften bedeckt sind, die schwarze Farbe der Steinplatte, der Umstand, dafs die Inschrift selten mehr an ihrem ursprünglichen Orte, sondern als gemeiner Baustein oft verkehrt und oft so hoch eingemauert ist, dafs man die kaum einen Zoll hohen Buchstaben schwer unterscheiden kann, die schlechte Beleuchtung, insofern die Sonne oft gerade vor der Inschrift steht und die Vertiefungen der Buchstaben nicht beschattet, oder die Inschrift gar nicht bescheint, so dafs Fläche und Vertiefung gleich schwarz ist — diese und andere Dinge erschweren in Haurân das Copiren von Inschriften. In bewohnten Ortschaften kommt dazu das gräßliche Ze-

tergeschrei der Weiber über das „Bannen“ (Raṣd رَصْد), wie sie das Copiren nennen, durch welches die in der Inschrift erwähnten Schätze wieder auf mehrere Menschenalter hinaus unentdeckbar gemacht werden. Einige deutsche und mehrere englische Gelehrten haben Burckhardts Fehler in der Wiedergabe arabischer Ortsnamen allzu bitter getadelt. Aber die Herren bedenken nicht, dafs Burckhardt kein arabischer Philolog, und dafs er bei seinen Aufzeichnungen meist nur auf die Autorität eines einzigen, des Schreibens unkundigen Bauern oder Nomaden (seines Führers) angewiesen war. Ich möchte sehen, wie sich jene Herren mit dem Dutzend Buch-

anderwärts gelesen zu haben. suchte in meinem Journal und fand den Namen in einer Inschrift, die ich in Têmâ über der Hausthüre der Scheichswohnung gefunden hatte. Sie lautet:

ΓΑΔΟΥΟΣ ΚΑΙΑΚΛΑΘΟΥ ΕΚΤΗCΑΤΟ

So stellte sich heraus, daß in Temo... ein Temiot und in Sala.. ein Saliot stecken mußte. Die Temioten, nur *THMIOTAI* geschrieben (schon aus dem oben gegebenen Verzeichnisse von Eigennamen sieht man, daß in diesen griechischen Inschriften das arabische ت bald mit ϑ bald mit τ und das س mit vorhergehendem Fath̄ abwechselnd mit ϵ , α und η wiedergegeben wird), werden noch auf einer Tempelinschrift in Genêne erwähnt, welche aussagt, daß sie zugleich mit den Einwohnern der Ortschaft *Διάθη* (دِيَاثِي) am Bau geholfen haben. Auch

dieses Diâte existirt noch; es liegt $1\frac{1}{2}$ Stunden östlich von Musennef am gleichnamigen Wâdi; doch bin ich nicht selbst dort gewesen. Es ist eine große Ortschaft und scheint gut conservirt zu sein. Ein anderes, nur kleineres Diâte fand ich im Legâ zwischen Dâmâ und Negrân.

So viel über meine Inschriften, die ich vollständig zugleich mit meinem Reisetagebuche zu veröffentlichen hoffe.

Manchem, der an dieser Reise um den östlichen und südlichen Haurân Interesse genommen, dürften sich dabei nahe liegende Fragen aufgedrängt haben, wie: Stehen wir in diesen Gegenden auf biblischem Boden? Oder: Stammen jene merkwürdigen Bauten Haurâns, an denen hundert Jahre spurlos wie ein Tag vorübergehen, aus späterer Zeit, oder ragen sie aus einem entfernten Alterthume herüber und sind sie in Uebereinstimmung mit der Annahme berühmter Alterthumsforscher (vergl. Carl Ritter's Paläst. u. Syrien II, 964) vielleicht gar noch jene Städte, von denen die Schrift in 5. Mos. 3, 4. 5 spricht, jene unzerstörbaren Denkmäler und Zeugen aus den Zeiten des Riesengeschlechts, von denen der König Og zu Basan einer der letzten war (Vers 11)? Denn hier in Haurân haben wir das Reich des Königs Og zu suchen. Ich beschliesse daher diese Mittheilung mit einer archäologischen Untersuchung, deren geringe Ausführlichkeit ich theils mit der Bestimmung dieser Schrift, theils mit dem mangelhaften literärischen Apparate, dessen ich mich dabei bedienen konnte, zu entschuldigen bitte.

staben ihres Alphabets und jenem dicken Ohre, das für die feinen Consonantenunterschiede des Arabischen absolut keinen Sinn hat, behelfen würden, wenn sie wie Burekhardt ohne Beihülfe eines arabischen Schreibers in dem menschenleeren Lande herumwanderten! Es möchte wohl kommen, daß sie unter zehn arabischen Namen nicht zwei richtig schrieben, wären sie selbst die gelehrtesten Arabisten.

Einer Beantwortung der Frage, in wie weit dieses Land zum Erbtheile der Kinder Israel gehört habe, müssen wir einige Bemerkungen über den Umfang des nördlichen Amoriterreichs (Basan) voranschicken, dessen Eroberung Moses letzte große That war. Es erstreckte sich nördlich bis an den Hermon (5. Mos. 3, 8.), umfasste Golan (Cap. 4, 43.), alle Städte der Ebene (Cap. 3, 10.), d. h. der Haurânebene von der Südgränze Gêdûr's an bis hinab zur Zerka, ferner Kenâth (Cap. 4, 42.), jetzt Kanawât, folglich auch den westlichen Abhang des Haurangebirges, und das Land bis gen Salcha (Cap. 3, 10.), bis zum heutigen Salchat, also die ganze südliche Abdachung des Gebirges, desgleichen die sechzig Flecken Jairs (Jos. 13, 30; vergl. mit 1. Kön. 4, 13.) oder das Land Argob bis an die Gränze von Gesûri und Maachati (5. Mos. 3, 14.). Diese meist in Verbindung mit dem nördlichen Gilead (Jos. 13, 11; vergl. mit 1. Chron. 2, 23), dem heutigen 'Aglûn, oder der Stadt Abîl am Sérîat el Mandûr (1. Mön. 15, 20.) erwähnten Länder können nur in der Nähe der Ostseite des Sees Genesareth gesucht werden. Argob wird das Land sein zwischen dem Jordan und der Zumle; Maachati das spätere Hippene bis in die Nähe des „Rofshügels“ (Tell el Faras) und Gesûr das heutige Kanêtra mit dem anliegenden Theile Gôlân's bis an den Fuß des Hermon¹⁾. Auf die Aehnlichkeit des Wortes Argob mit den Ruinen von Râgib im District el Kûrâ, desgleichen darauf, daß Gesûr und Kanêtra dasselbe („Brücke“) bedeuten könnten, lege ich bei dieser Bestimmung wenig oder kein Gewicht. Vielleicht bedeutet Gesûr nicht sowohl „Brücke“, als vielmehr (der arabischen Collectivform Gsûr — جسور — entsprechender) „Brückenland“, wegen der häufigen Ueberbrückungen der dortigen zahlreichen Wildbäche mit hohen Ufern.

Nach Allem, was wir somit von Haurân an Basan überlassen mußten, bleiben uns von diesem nur noch die höchsten Gebirgsparthien und der ganze östliche Abhang übrig. Die Trachonen kommen hier gewiß nicht in Betracht. Der östliche hat, wie aus diesem Berichte ersichtlich, nichts Anziehendes für ein eroberndes Volk,

¹⁾ Bekanntlich hatten die Stämme Ruben, Gad und halb Manasse ihrer großen (Kameel-) Heerden wegen die weidreichen Ostjordanlande zum Wohnsitze verlangt. Der wasser- und weidereichste Theil aber nicht nur Peraeas, sondern von ganz Syrien sind die Provinzen von Kanêtra und Golân, weshalb auch dort die heutigen Nomaden (von denen die Wanderstämme allein weit über 300,000 Kameele sechs Monate im Jahre dort weiden, während nach dem Steuerkataster der damascenischen Regierung noch andere 42 Beduinenstämme das ganze Jahr daselbst nomadisiren) alle ackerbaureibende Bevölkerung seit langen Jahrhunderten vertrieben haben. Daher liegen die zwei Hauptstädte Kanêtra und Golân mit allen ihren Ortschaften in Trümmern.

und Moses wird ihn, selbst wenn er ein Theil von Basan gewesen, gewiß unangetastet gelassen haben. Dasselbe scheint auch vom westlichen Trachon (dem Legâ) zu gelten. Für ein heerdenreiches Volk, das üppige Weiden braucht, wäre die Eroberung eines wasserlosen, im Ganzen wenig fruchtbaren Lavaplateau's, das noch dazu von dem Mittelpunkte des neu zu gründenden Staates sehr entfernt war, eine wenig erspriessliche Unternehmung gewesen, die übrigens bei der Leichtigkeit, mit der sich das Legâ selbst gegen den stärksten Feind vertheidigen läßt, eine grössere Kraftanstrengung gekostet haben würde, als die Eroberung der „Ebene“ von Basan, welche die Israeliten gewiß beim ersten Andrang überflutet und durch den Sieg bei Edrei dauernd in Besitz genommen haben. Ibrahim Pascha, dessen Heere Stambul zittern machten, bestürmte das nur von 5000 Männern vertheidigte Legâ im Jahre 1838 neun Monate lang mit seiner ganzen Macht, opferte über 20,000 reguläre Truppen und kam nicht in seinen Besitz. Dasselbe war im Jahre 1850 der Fall, wo Muhammed Kuprusli Pascha mit dem ganzen Armeecorps von Arabistan vergebens das Legâ bestürmte. Die Ansicht derjenigen biblischen Archäologen, welche das Legâ für das basanitische Argob halten, empfiehlt sich nach meiner Ansicht außerordentlich wenig. Was endlich den östlichen Haurân betrifft, so giebt uns die Bibel nicht nur keinerlei Andeutung, daß er zugleich mit Basan erobert worden, sie nöthigt uns sogar durch die Gränzbestimmung von Salcha (5. Mos. 3, 10. Jes. 13, 11) zur Annahme, er habe nicht zu Basan gehört und sei von der mosaischen Invasion verschont geblieben. Und daß sich der jüdische Staat auch später im Nordosten nicht dauernd erweitert habe, ist bekannt, wenn auch 1. Chron. 6, 14 die salchater Gränze nicht wiederholt erwähnt würde.

Zwar hat der um die syrische Geographie sehr verdiente Herr J. L. Porter, Mitglied der englischen Presbyterianermission in Damascus in einigen Abhandlungen die Behauptung aufgestellt, daß das Land Batanaea (der aus einer aramäischen, oder vielmehr arabischen Form des Wortes Basan entstandene spätere griechische Name dieses Landes) im östlichen Haurânabhang liege, aber ich fürchte, daß meinem gelehrten Freunde die Beweisführung nicht gelungen ist, die sich hauptsächlich auf folgende zwei Punkte stützt. Erstens werde der östliche Haurân noch gegenwärtig von seiner Bevölkerung Bete-nije (بَتْنِيَّة) genannt; zweitens finde sich noch jetzt daselbst eine Ruinenortschaft Bete-nije. Es läßt sich nicht läugnen, die beiden Beweise scheinen sehr positiver Natur und einladend genug zu sein, darauf weiter zu bauen. Auch fand die neue These bald Anhänger und

die Karten von Syrien haben sich beeilt, sie zu adoptiren, wiewohl mancherlei Umstände zur Behutsamkeit hätten mahnen können. Einmal wufste man noch wenig vom östlichen Haurân, und ich gestehe, es kam mir recht wunderlich vor, als ich zum ersten Male auf den Karten den Namen Batanaea mit Uziälschrift in der östlichen Leere schwimmen sah. Sodann war die Lage Basans im Westen des Gebirgs niemals zweifelhaft gewesen und wenn auch die spätere Tetrarchie Batanaea nur ein Theil des alten Reichs war, so konnte doch dieser Theil nicht außerhalb des Ganzen liegen, denn die Salchater Gränzbestimmung deutet an, daß der östliche Haurân nicht zu Basan gehört habe. Aber auch angenommen, er habe dazu gehört, so blieb es doch immer gewagt, eine Provinz, in der sich der alte Reichsname erhalten hat, in den entlegensten Winkel¹⁾ zu versetzen, statt sie weit natürlicher im Mittelpunkte des Reichs zu suchen. Endlich hatte Basan seinen Namen nicht von einer Stadt erhalten, denn seine beiden in der Bibel oft genannten Hauptstädte waren Astarot und Edrei; wenn sich also neuerdings eine Ortschaft Betenije mit gleichnamiger Umgegend gefunden hätte, so dürfte man nur annehmen, daß die vielleicht nicht einmal antike Ortschaft ihrer Umgegend den Namen gegeben habe, aber man war keineswegs berechtigt, den Ursprung des Namens Basan auf eine der Bibel unbekannte, oder den des Namens Batanaea auf eine den späteren Autoren unbekannte Ortschaft zurückzuführen.

Nach Carl Ritter (Erdkunde von Palästina und Syrien II, 940) war Eli Smith²⁾ der Erste, welcher von einem Lande Betenije im Osten des Gebirges gehört hatte; „nur sei er ungewiß geblieben, ob sich dieser Name südlich bis Salchat erstrecke.“

Ich war recht begierig, über die Sache ins Reine zu kommen. Die Ruinen der neuentdeckten Batanaea machen sich auf den Karten so breit, und können wohl Jemanden auf seltsame Gedanken bringen. Vielleicht waren sie am Ende gar die Ruinen von Astarot, das bekanntlich verloren gegangen und zeither vergebens im See von Mezêrib, unter den Schafhürden von Tell Eüstere und Gott weiß wo sonst noch gesucht worden ist³⁾. Das wäre ein Capitalfund gewesen. Noch am

¹⁾ Der Ruinenort Betenije steht in den nach Porters Angabe construirten Karten östlich vom Legâ.

²⁾ Der gelehrte Dr. theol. Eli Smith, Vorstand der unirten anglo-amerikanischen Mission für Syrien, starb im Jahre 1857 in Beirut.

³⁾ Unter allen, die Astarôt nach Angabe des Eusebius 6 Millien von Der'ât entfernt suchten, hatte Seetzen wohl den besten Gedanken gehabt. In der Kruseschen Ausgabe seiner Reisen, Bd. I, 384 heißt es: „Og wohnte zu Edrei und Astarôt (Turra?).“ In solcher Form giebt Seetzen hin und wieder interessante Andeutungen.

Abende meiner Ankunft aus der Ruḥbe in Têmâ wandte ich mich an eine Anzahl Männer, die uns zu begrüßen ins Gastzimmer des Scheichs gekommen waren, mit der Frage: „Euer Land heist Beṭenîje?“ Nein, antworteten sie, Têmâ gehört schon zu Ḥaurân; die Arḍ el Beṭenîje liegt nördlich von uns und S'akḳâ, Hit und Hêjât gehören zu ihr. „Sind die Ruinen der Stadt Beṭenîje grofsartig?“ fragte ich weiter, erhielt aber keine Antwort; die Leute hatten mich nicht verstanden. Da bezeichnete ich ihnen nach den Karten genau die Lage dieser Ruinen und erhielt nur folgende Auskunft: Es liege dort keine Ortschaft Beṭenîje, sondern nur die Mezra'a (Bezeichnung für ein kleines Dörfchen) Btêne (heutige Aussprache der Form ^{بٓتٓنٓة} Buṭeine). Ruinen gäbe es daselbst nicht. Diese Auskunft stimmte meine Erwartungen bedeutend herab. Während ich von Têmâ aus den östlichen Ḥaurân nach dem Süden hin durchzog, erkundigte ich mich sorgfältig bei den Einwohnern der Städte Umm Ruwâḳ, Muṣennef und Bûsân, ganz besonders aber bei den Jahrhunderte lang dort ansässigen Gebirgsbeduinen (Ahl el Gebel), die niemals die Gegend verlassen, und erfuhr mit größter Bestimmtheit, dafs das ganze Land vom Gipfel des Gebirges bis zur Ḥarra, und von Têmâ bis Umm el Ḳuṭên nur Ḥaurân heiſse, und der Name Arḍ (Landstrich) el Beṭenîje sich auf die Umgegend von Btêne beschränke. Einige zwanzig Tage später kam ich selber nach Arḍ el Beṭenîje und in der Wohnung meines Freundes 'Abbâs el Ḳal'âni wurden seine Gränzen vor mindestens 30 Männern aus S'akḳâ und der Umgegend bestimmt, nämlich: Im Osten die Hermîje und im Westen der Wâdi Luwâ, doch wurden die Dörfer des Loḥf sammt ihren Fluren östlich vom Luwâ nicht zu Beṭenîje gerechnet ¹⁾). Seine Länge entspricht der des unterhalb Tafchâ beginnenden und südwestlich von Tell el Aṣfar endenden Luwacanal. Die Orte Nimre, Tafchâ und S'uhbe wurden schon zu Ḥaurân gerechnet. Sonach würde Arḍ el Beṭenîje ein Landstrich von circa sechs Stunden

Vor 4 Jahren war der alte Fâḍl el Maḥâmid, Scheich in Der'ât, längere Zeit in Damascus, um die Ortschaft Chirbet el Gazâle wieder zu erlangen, die früher dem Hause Maḥâmid gehört hatte, aber ihm von der in der Nuḳra mächtigen Familie el Ḥariri entrissen worden war. Zugleich suchte er einen Theilnehmer zum Wiederaufbau von Turra, kam deshalb öfter zu mir, und versicherte immer, dafs Turra der wichtigste Punkt in der ganzen Nuḳra sei. Als ich auf dieser Reise nach Der'ât kam, fand ich es in großer Bewegung und seine Aeltesten (Ichtarije) in permanenter Versammlung, weil man eben zwei neue Colonien gegründet hatte, Na'ême 1¼ Stunde südöstlich und Turra circa 2 Stunden nordwestlich von Der'ât. Ich kam nicht nach Turra, glaube aber, dafs die „Wichtigkeit“ des Platzes in seinem trefflichen Boden und seiner geschützteren Lage bestehe.

¹⁾ Der Wâdi Luwâ hat seinen Namen von lawâ „umschlingen“, weil er das Legâ im Osten und zum Theil auch im Norden umschlingt (jelwi 'alâ Loḥf el Legâ).

Länge und vielleicht zwei Stunden Breite (im Norden weniger) sein. Dafs er seinen Namen von Btêne hat, scheint kaum zweifelhaft zu sein. Auch kann sprachlich die Gegend von Btêne nicht anders als Arđ el Beţenîje (الْبَتْنِيَّة) statt des antiken (الْبَتْنِيَّة) heissen, wie auch die Umgegend von Medîna nur Arđ el Medenîje heissen kann. Das Eine ist nur dabei störend, dafs der Ort so klein ist, der einem gröfseren Striche den Namen gegeben. Ich machte dies der Versammlung in S'akķâ begreiflich, und sprach die Vermuthung aus, der Ort möchte einst wohl gröfser gewesen sein. Aber die Leute erwiderten treffend, dafs zwei Dinge von der ehemaligen Gröfse einer ĥauranischen Ortschaft Zeugnifs ablegten: Ruinen und Cisternen (Birke's). Ruinen gäbe es in Btêne nicht und die Cisternen seien nur zwei kunstlose elende Löcher. Dennoch besuchte ich den Ort selber. Er liegt eine halbe Stunde östlich von Hêjât, am nördlichen Fusse zweier Hügel von schönen ovalen Formen. Es hat 16 bis 20 unbedeutende steinerne Häuser (andere giebt es in Ĥaurân nicht), von denen ungefähr 10 noch stehen und 6 bis 10 grosentheils eingefallen sind. Das Dorf ist eng zusammengebaut und hat zwei Wachthürme von circa 45 Fufs Höhe. Desgleichen fand ich zwei unvollständige griechische Inschriften (die nebenher bemerkt in keiner ĥauranischen Ortschaft fehlen), von denen die besser erhaltene eine Votivtafel ist. Die zwei ärmlichen Birke's liegen hart am Dörfchen und sind kunstlos in den Doleritfelsen gebrochen. Schon in Burckhardt's Karte von Ĥaurân ist der Ort mit seinen zwei auffallenden Hügeln nur etwas zu nördlich unter dem Namen Bezeine eingetragen, da Burckhardts deutschem Ohre das t (engl. th) wie das französische z gelautet haben mochte.

Man wird vielleicht an dieser Nachweise die allzugrofse Ausführlichkeit tadeln, aber es schien mir in der That nicht unwichtig, zu zeigen, dafs die Relationen falsch sind, auf welche hin man über den ganzen östlichen Ĥaurân zu Gunsten der Tetrarchie Batanaea verfügt hat. Die Karten werden also dort diesen Namen zu tilgen und dafür ein kleineres Arđ el Beţenîje längs des Luwacanal's im Osten des Legâ zu setzen haben.

Eine Untersuchung über die wirkliche Lage der genannten Tetrarchie würde hier zu weit führen. Sie erfordert eine genaue Vergleichung der alten Quellen und würde selbst die locale Tradition berücksichtigen müssen. So handelt eine in nur wenigen (vielleicht acht bis zehn) Exemplaren in Syrien verbreitete, angeblich sehr alte drusische Geographie, die el Muşannaf (المصنف) betitelt ist, ganz ausführlich über eine ĥauranische Gegend Beţenîje (Batanaea). Die geschichtlichen und geographischen Ueberlieferungen der Drusen aber

sind sehr beachtenswerth, da diese mit den ihnen religionsverwandten Nošëriern (den *Νασαρήροις* des Josephus und Anderer) für Ueberreste der ursprünglichen Bevölkerung des Landes gehalten werden müssen, sowie ihr Cultus (eine Art Aphroditendienst) seinen Grundzügen nach für eine Tochter des alten syrischen Heidenthums gelten muß. Auch in den Büchern (Defätir) des ehemaligen Damascener Militärordens Kâpikôl, welche gegenwärtig im Besitze eines gewissen 'Omar Effendi, früheren Kâdi's von Bâlbek sind, hat ein Land Beţenije seine Rubrik, weil der Orden aus seinen Ortschaften Revenüen bezog. Desgleichen haben die Damascener Getreidehändler ihren batanäischen Weizen (ḥinţa beţenije) und werden seine Heimath anzugeben wissen. Der gegenwärtige Drusenscheich von Aşrafije bei Şihnâjâ, welcher das Muşannaf wiederholt gelesen, sagte mir, daß Beţenije der ganze westliche Hauranabhang sei, bis hinauf nach Kânawât, Suwêdâ und 'Ire. Ich hoffe das Muşannaf selbst noch zu sehen, aber was hindert uns, jene Angabe für werthvoll zu halten? Das würde ohngefähr dieselbe Gegend sein, welche Carl v. Raumer nach ernstest Studien für die Tetrarchie erklärt hat. Der vorerwähnte Jâkût el Ḥamawî, welcher viel von der Bedeutung des Wortes Beţenije spricht, bemerkt nur, es sei eine Damascener Gegend, in welcher Hiob gelebt habe, und fügt hinzu, daß es nach Einigen zwischen Damaskus und Edre'ât liegen soll. Also wiederum ein Zeugniß gegen die Annahme, Batanaea liege im Osten des Legâ's und des Drusengebirges. Bestimmter noch erklärt sich Idrîsi in seiner Geographie von Syrien (pag. 16 der Rosenmüllerschen Ausgabe) also: „Von Damaskus nach Edre'ât, was (der Hauptort von) Beţenije ist, reist man in vier Tagen.“ Nach dieser durch die drusische Tradition vervollständigten Notiz hätten wir die Nuķra ¹⁾ mit dem westlichen Abhange des Drusengebirges zusammen für Batanaea zu halten. Für Auranitis bliebe dann immer noch das weite Land um Boşrâ westlich bis zur Zumle, südlich bis zur Belķâ und östlich bis Ezraq. Bei dieser Annahme wäre die Tetrarchie gerade

¹⁾ Nuķra (النقرة) nennt man die Zêdî-Niederung zwischen dem Drusengebirge und der Zumle. Daß die Nuķra südlich bis zur Wüste und nördlich bis zum Wâdi el 'Agem reiche, wie Eli Smith (s. Carl Ritter's Palästina und Syrien II, 832) angiebt, ist irrig. Weder Gêdâr, noch das Land nördlich vom S'êch miskîn (شبيخ مسكين, auch Esmiskîn أشمسكين gesprochen) und südlich von der Zumle gehört zur Nuķra. Diesen Namen hat das Land von seiner Kesselform und niederen Lage zwischen den östlichen und westlichen Gebirgen und den Terrassen des Legâ's erhalten. Seine gegenwärtigen Herren, die Zeltaraber, welche ihm die Benennung gegeben haben, entlehnten dazu das Bild von dem vertieften Feuerheerde, den sie in der Mitte des Zeltens graben, und der in der ganzen Steppe Nuķra heißt. Vielleicht liegt darin nebenbei noch die Anspielung auf die gastlich einladende Fruchtbarkeit der Zêdî-Niederung.

im Herzen des alten Basan geblieben, dessen Eichen (Jes. 2, 13) am westlichen Gebirgsabhange noch heute unvertilgbar fortwuchern. Auf meiner Reise von Boşrà nach Der'ât habe ich mir ihre dunkeln Schatten oft angesehen und wäre gern zu ihnen hinaufgestiegen, aber meine Feierkleider gingen zu Ende und mit leeren Händen durfte ich nicht zu den reichen Scheichs des Gebirges kommen, denen unser Besuch die beste Gelegenheit gegeben haben würde, einmal recht mit jener Gastfreiheit zu prunken, die dem Haurân eigen ist. Am östlichen Abhange des Gebirgs dagegen ist kein Strauch zu finden. Es scheint, daß ein unbekanntes Naturgesetz in diesem sonst so ergiebigen Lande dem Baumwuchse entgegenstände. Nur zwischen 'Ormân und Chađrà el Lôz wuchert die bittere Mandel und der Weißdorn (Za'rûr). Von Eichen dagegen (Sindiân sowohl als Ballûţ) wird vom Tell el Aşfar bis Tell el Ku'ês keine Spur gefunden.

Wenn nun auch der östliche Haurân niemals zum Reiche Israel selbst gehört hat, so macht es doch die unmittelbare Nachbarschaft des Landes höchst wahrscheinlich, daß in der Bibel seiner Erwähnung geschehe. Unverkennbare Anklänge an geographische Namen dieser Gegend finden wir in 1. Mos. 25, 13. 14. 15 verglichen mit 1. Chron. 1, 29. 30. 31, wo die östlich an Palästina angrenzenden Stämme und Orte als Kinder Ismaels personificirt werden. Die Stelle heißt: „Und das sind die Kinder Ismaels, wovon ihre Geschlechter (d. h. die von ihnen abgeleiteten Stämme und Orte) benannt sind. Der erstgeborene Sohn Ismaels Nebajôt, Kedar, Adbiël, Mibsam, Misma', Dûma, Massâ, Hadar, Têmâ, Jeţûr, Naphîs und Kedmâ.“ Finden wir hinter dem Haurân Kinder Ismaels, also Blutsverwandte Israels, so verschwindet das Auffällige in der Grenzbestimmung von Salchâ. Hätte das Land dem Könige Og gehört, so hätte es occupirt werden müssen, wenn auch nur im Princip und nominell, wie Hemâth, Zedad und Siphron¹⁾, da das kleine Volk die weiten Grenzen nicht besetzen konnte, denn das fremde, götzdienerische Volk der Amoriter war dem Ausrottungskriege (Herem) verfallen. Aber gegen die bluts- und annähernd auch religionsverwandten Ismaeliter war ein solcher Krieg nicht zulässig, wie er nicht gegen die Edomiter zulässig war, weil sie Esau's Kinder, und nicht gegen die Moabiter und Ammoniter, weil sie Lots Kinder

¹⁾ Zedad, arabisch Şaded (صَدَد) existirt bekanntlich noch jetzt. Die Stadt liegt im östlichen Theile der Provinz Hasje (حَسْبِيَّة), ist ausschließlic von Christen bewohnt und hat gegen 3000 Einwohner. Aber auch von Siphron, arabisch Zifrân (زِفْرَان) sind noch weitläufige Ruinen vorhanden. Der Ort liegt nach meinen Erkundigungen 14 Stunden nordöstlich von Damaskus, in der Nähe der Strafe von Palmyra. Er ist, glaube ich, noch von Niemandem besucht worden.

waren. Sehen wir uns die Namen der Ismaeliter genauer an. Der Erstgeborene heisst Nebajôt. Man hat bei diesem Worte an die Nabatäer gedacht, aber diese werden bestimmt im alten Testamente nicht erwähnt. Die Endung ô^t entspricht dem arabischen â^t und ist Pluralbildung, die noch heutigentags bei den Stammnamen sehr häufig ist, wie 'A^kêdât, 'A^tamât, S'urefât. Auch die Nebajôt werden ein großer Nomadenstamm gewesen sein. Unter Kêdar wird man sich die Wanderstämme von den Grenzen des peträischen Arabiens bis zur Ḥarra zu denken haben. Sie scheinen das gewesen zu sein, was die 'Aneze, oder wenigstens die Stämme der Ruwala gegenwärtig sind, und wie diese werden sie auch wohl ihre Winterquartiere im Gôf gehabt haben. Näher führen uns schon die Namen Je^tûr und Naphîs. Nach 1. Chron. Cap. 5 führte unter der Regierung Sauls der Stamm Ruben in Gemeinschaft mit Gad und Halbmanasse einen blutigen Krieg gegen die Hagriden, mit denen sich, aufser der sonst unbekannt benachbarten Völkerschaft „Nôdab“, die genannten zwei Ismaeliter-Stämme verbunden hatten. Die Hagriden hatten nach Vers 10 ihre Wohnsitze östlich von Gilead. Die Veranlassung zu diesem Kriege war sicher keine andere, als die noch jetzt fast ausschliessliche bei allen größeren Kämpfen der Nomadenstämme unter einander, nämlich das Bedürfnis nach Vermehrung der Weideplätze und Tränkorte. Wenn sich nach Vers 9 die Heerden der israelitischen Stämme Peraea's (die wir uns größtentheils als Nomaden denken müssen) dergestalt vermehrt hatten, daß sie bis in die Gegend des Euphrats hin weideten, was recht gut denkbar ist, so mußten sie sich allerdings durch die ganz in ihrer Nähe wohnhaften und gleichfalls ungeheure Heerden (vgl. Vers 21) besitzenden Hagriden sehr eingeengt fühlen. Dazu kam, daß diese keine Wanderstämme waren, die etwa, wie gegenwärtig die 'Aneze, nur einen Theil des Jahres in der Belkâ geweidet hätten, denn nach Vers 21 besaßen sie sehr große Schafheerden, welche die Wanderstämme nicht haben können; sie waren also, gleich ihren israelitischen Nachbarn, im Lande sesshafte Nomaden, mußten daher mit diesen das ganze Jahr hindurch in Konflikte gerathen. Unter solchen Umständen mußte es endlich zum Vernichtungskriege zwischen beiden Theilen kommen. Dieselben Motive, welche den Krieg herbeiführten, veranlaßten die drei genannten Ismaeliter-Stämme, sich mit den Hagriden zu verbinden, nämlich die gerechte Besorgnis, daß nach der Vertreibung dieser auch an sie die Reihe kommen würde. Denn nach der hier aufgestellten Ansicht haben wir uns diese drei Stämme gegen Salcha hin (V. 11) als Nachbarn des Stammes Gad und im südlichen und südöstlichen Haurân als Nachbarn der Hagriden zu denken. Ueber Naphîs und Nôdab wird sich nicht viel sagen lassen, und durch eine

Zusammenstellung des Namens Nudêbe, einer Ortschaft am Wâdi el Buſm, mit Nôdab wird wenig gewonnen. Um so beachtenswerther scheint der Name Jeſûr. Ist er, wie kaum zu bezweifeln, mit den Ituräern der Lateiner und Griechen und der Tetrarchie Ituræa zusammenzustellen, so kann man über seine Wohnsitze unmittelbar an den Grenzen des alten Basan keinen Augenblick zweifelhaft sein. Strabo findet die Ituräer in Syrien an zwei Punkten, auf dem Libanon und in der Nähe der Trachonen in einem schwer zugänglichen Gebirgs- und Höhlenlande. Dieses kann kaum ein anderes als das Drusengebirge im Centrum des Haurân sein ¹⁾. Es ist ein interessantes Zusammentreffen, daß wir auf beiden Punkten heutigentags die Drusen finden, desgleichen daß Strabo's Schilderung, nach welcher die Ituräer ein Raubvolk gewesen, das die in der Ebene wohnenden

¹⁾ Wie lange mögen die Drusen dieses isolirte Gebirge schon bewohnen, so daß es selbst seinen ursprünglichen Namen verloren hat! Zwar nennt man es nicht selten auch Gebel Haurân, weil es von diesem Lande umgeben ist, aber der allgemeine Gebrauch unterscheidet das Wort Haurân bestimmt von Gebel ed Drûz, und der letztere hat ehemals gewiß seinen Eigennamen gehabt. Die Karten nennen ihn nach Ptolemäus „Alsadamus mons“ ein Wort, an dessen Richtigkeit gezweifelt werden muß. Man wird es nur für ein arabisches halten können, aber es erklärt sich auf keine gefällige Weise. Zweimal kommt es in Ptolemäus vor, pag. 365 und 370 der Wilberg'schen Ausgabe, und zwar mit vier Varianten, unter denen zwei *Asalmaros* und *Asalmaros* wohl eine Erklärung zuliefern. Das erstere würde man in Zalmân (ظلمان) transcribiren können, was mit dem hebräischen זלמן identisch ist. Ein Berg Zalmôn wird Ps. 68, 15 erwähnt: „Und als die Könige zerstreut wurden, fiel Schnee auf dem Zalmôn“, d. h. da kleidete sich das Gebirge zur Feier dieses freudigen Ereignisses in ein helles Lichtgewand. Wer in Palästina war, weiß, wie herzerquickend der Anblick der fernen mit Schnee bedeckten Berggipfel ist. Die Schönheit dieser poetischen Figur wird dadurch erhöht, daß Zalmôn nach seiner Etymologie ein finstres, düsteres Gebirge bedeutet, entweder vom Schatten, Wald, oder schwarzen Gestein. Das letztere würde auf das Haurângebirge passen. Auch Richter 9, 40 wird ein Berg Zalmôn erwähnt, der aber nur bei Sichem gesucht werden kann. Doch mochten verschiedene Berge denselben Namen haben. Die zweite Variante würde einen Gebel al Salâm „Berg des Heils“ oder „Berg des Grufses“ geben können. So würde das Gebirge entweder wegen seiner unerschöpflichen Fruchtbarkeit, oder von den Wanderstämmen wegen seines Wassers und seiner Weideplätze oder von der in ganz Syrien gefeierten, patriarchalischen Gastfreiheit der Haurânier haben benannt werden können. Sollten die 1. Chron. 6, 24 erwähnten haurânischen Patriarchen ihre „Berühmtheit“ nicht größtentheils ihrer Gastfreiheit verdankt haben? Jetzt wenigstens wird ein Haurân-scheich weder durch Reichthum, noch durch Heldenmuth berühmt, wenn seine Gastfreiheit nicht größer ist als jene Eigenschaften. Doch sind das alles nur flüchtige Bilder, die uns beim Lesen jener Varianten einen Augenblick fesseln können. Jedenfalls ist es sehr zu wünschen, daß alle noch unverglichenen Mss. des Ptolemäus (namentlich der Vatieanus und Ambrosianus) endlich verglichen werden. Daß aber Ptolemäus mit diesem Worte das Haurângebirge meint, unterliegt keinem Zweifel, denn er erwähnt einer Ortschaft Σαρκαία, die unterhalb dieses Gebirges gegen die trachonitischen Araber hin liegen soll. Es ist dies die Stadt S'akka, der einzige trans-haurânische Ort, der in der Geographie des Ptolemäus vorkommt.

Bauern gebrandschatzt habe, vollkommen auch auf die Drusen paßt, denen, außer den Ortschaften am westlichen Libanonabhange, besonders das ganze paradiesische Biká'-Thal wörtlich genommen tributär und ein großer Theil der christlichen und muhammedanischen Bevölkerung Hauráns mindestens frohnpflichtig ist. Man behauptet, die Drusen seien aus dem Libanon in Haurán eingewandert, aber meine eingezogenen Erkundigungen bestätigen diese Behauptung nicht. Familien ziehen herüber und hinüber, aber Niemand wußte, ob sie hier oder dort Aborigines seien. Wenn ich für die Tetrarchie Ituraea die höchsten Parthien und den östlichen Abhang des Drusengebirgs vorschlage, so trete ich allerdings in Widerspruch mit der Ansicht ausgezeichneter Archäologen, welche die Landschaft Gêdûr (جَيْدُور) südlich vom Wâdi el 'Agem dafür halten, aber einmal ist eine Apocope des G und eine Verwandlung des Buchstabens d in t eine unzulässige Willkür, und eine Zusammenstellung des Wortes mit dem biblischen Jefûr ist vollends eine pure Unmöglichkeit; sodann werden die Ituräer von Cicero, Virgil und vielen Anderen ein wildes, rauflustiges Gebirgsvolk genannt, auf welche Prädicate die Vorfahren der gegenwärtigen Gewâdire (Einwohner von Gêdûr) gewiß keinerlei Ansprüche machen konnten. Gêdûr liegt in einer flachen Ebene, mochte in seiner größten Blüthe 25 bis 30 Dörfer haben, von denen jetzt fast zwei Drittheile in Trümmern liegen, weil das Ländchen den Raubzügen der Wüstenbewohner, die von Boşrà heraufkommen, den Plackereien der Stämme des Wa'r und der Drusen des Haurán, namentlich aber der unersättlichen Habgier seiner Damascener Grundherrschaften schutzlos preisgegeben ist; da es nämlich fast vor den Thoren der Stadt liegt, so sind seine Dörfer und Gehöfte größtentheils in den Privatbesitz der Damascener Patrizierfamilien übergegangen, die ihren Zurrá' (الزُّرَاع), wie die besitzlosen Bauern heißen, kaum das tägliche Brod übrig lassen. In solcher bedrückten Lage mußten die Gewâdire ein knechtisch unterwürfiges und feiges Volk werden. Sollte dies im Alterthume anders gewesen sein? Auch damals werden sie die armen, demüthigen Zurrá' ihrer Damascener Herren und kein freies, wildes, kampflustiges Volk gewesen sein, was die Ituräer doch entschieden waren. Wer Syrien kennt, weiß auch, daß man derartige Völker dort nicht in den Ebenen, am allerwenigsten in den östlichen Ebenen suchen darf, die heute von einer kostspieligen Einquartierung brutaler Landreiter (Baş-buzuk) und morgen von einer Gazwe der Beduinen heimgesucht werden. Selbst die Drusen, die weder der Regierung noch den Beduinen Zugeständnisse machen, und den Genuß einer einzigen aus ihren Gärten abgebrochenen Traube mit einer Flintenkugel würzen, sie selbst haben es niemals gewagt, sich in den Ebenen anzusiedeln, so frucht-

bar diese auch sind, sondern bleiben immer nur in den Gebirgen, so mühsam und wenig einträglich daselbst auch die Bodencultur ist, weil sie Männer bleiben und sich nicht erniedrigen wollen. Als Pompejus Coelesyrien eroberte, wird er im Ostjordanlande und namentlich in der Nuḡra und Gôlân wohl nur Beduinenhorden gefunden haben, denn während der vorhergegangenen endlosen Kriege zwischen den kleinen judäischen und syrischen Tyrannen wird dort sicher alle Cultur zu Grunde gerichtet worden sein. In welchem elendem Zustande mag er damals das Duzend damascener Meierhöfe in Gêdûr angetroffen haben! Und diese mit Füßen getretenen Tagelöhner sollen die Ituräer gewesen sein, deren wilde Tapferkeit von jener Zeit an die römischen Dichter besingen? Noch liefse sich anführen, daß nach heutigem und gewiß altem orientalischen Regimente unselbstständige Ortschaften der Regierung gegenüber weder irgendwie berechtigt noch verpflichtet sind. Dies sind nur die Eigenthümer. Ständen also die Geböfte Gêdûrs schon zur Römerzeit in jenem abhängigen Verhältnisse zu den Damascener Großen, so wird man dem Ländchen gewiß keinen besonderen Tetrarchen (Statthalter) gegeben, sondern es direct von Damaskus aus verwaltet haben.

Sollte nach dem Gesagten der Gebirgsrücken und der östliche Ḥaurân für Ituræa genommen werden können, so möchten die Ituräer auch das Volk sein, von dem die dortigen, in diesem Berichte beschriebenen zahlreichen Troglodytendörfer herrühren, die (mit Ausnahme ihrer steinernen Vorbauten, welche für die Zuthat eines späteren Volks gehalten werden müssen) gewiß in ein hohes Alterthum hinaufreichen, und denen wahrscheinlich der gegenwärtige Landesname „Ḥaurân“ (vom hebräischen Ḥôr, die Höhle) seinen Ursprung verdankt ¹⁾.

¹⁾ So einfach diese Ableitung ist, so fällt mir ihre Annahme doch schwer, da mit Ausnahme des östlichen und südöstlichen Ḥaurâns, wo allerdings die meisten vulkanischen Erhebungen, wie oben erwähnt, von den Troglodyten durchwühlt sind, die Höhlenwohnungen sonst in diesem Lande nicht gewöhnlich sind. Das wahre Höhlenland im Osten des Jordans ist Nordgilead, namentlich Erbed und Şuêt, und gehörten jene Gegenden zu Ḥaurân, so würden entweder jene Höhlen oder die weiße Thonformation (arab. Ḥawâra), in welche die Höhlen gebrochen sind, diese Benennung erklären. Aber diese Gegenden gehören nicht zu Ḥaurân. Dagegen springen in diesem selber allenthalben zwei andere charakteristische Merkmale auffallend genug in die Augen, als daß nicht das Land nach ihnen hätte benannt werden können, nämlich der rothe Boden (woher der Ausdruck *diret arḡ el ḥamrá*) und der schwarze Stein (woher *diret ḥagar el aswad*). Doch würde die Operation, das Wort Ḥaurân aus dem bekannten arabischen Sprachschätze in dem einen oder andern Sinne zu erklären, allzu künstlich ausfallen und zu den schwarzen Augen der Ḥûri's wird die Farbe nicht von der Lava, sondern das Modell von den Ḥaurânerinnen genommen, laut des galanten Sprüchworts: *el ḥûrîjât min el ḥaurâni-jât* „die schwarzäugigen Himmelsjungfrauen werden aus den Ḥaurânerinnen genommen“.

So viel über Jeſûr. Ueber mehrere der in dem angezogenen Bibelverse vorkommenden Namen von Ismaelitem läßt sich zur Zeit nichts sagen. Sie mögen Nomadenstämme gewesen sein, und wo wir es in der Bibel mit solchen zu thun haben, da helfen uns die heutigen Namen nichts, denn die Stämme verschwinden durch Auswanderung, Krieg, Verschmelzung mit anderen Stämmen, oder wechseln die Namen, was nicht selten ist. Seit fünfzig Jahren wird der große Aeneze-Stamm der Wuld 'Alî nach dem Namen seines damaligen Scheichs Zmêr (زمير) allenthalben nur Benî Zmêr genannt. Wo uns aber die Bibel Ortsnamen giebt, da haben wir Hoffnung, sie großentheils wiederzufinden, wären auch die Orte selbst bis auf die Grundsteine verschwunden, denn die Tradition der Araber ist von wunderbarer Treue. In der citirten Bibelstelle finden wir dergleichen. Dûma und Têmâ sind noch heutigtags zwei stattliche Ortschaften im östlichen Haurân. Wenn Seetzen gehört hatte, daß Dûma (دمون) bis auf ein Haus verödet sei (Ritter's vergleich. Erdk. von Palästina und Syrien II, 922), so hat ihn sein Führer belogen, aus Furcht, Seetzen möchte Lust bekommen, den Ort zu sehen, wenn er ihn als gut erhalten schildern würde. Der Ort hat viele wohlerhaltene Häuser und die neuen Ansiedler, von denen ich oben sprach, zogen in die alten Wohnungen ein, ohne Reparaturen nöthig zu haben. Natürlich sind auch hier, wie anderwärts, die Ruinen überwiegend. Nicht die Zeit war's, welche manche haurânische Orte stark verwüstete, sondern die Hand der Beduinen, welche immer in Besorgniß sind, die wohlerhaltenen und bequemen Häuser möchten Colonisten anlocken, welche dann die Weidplätze in Aecker verwandeln und den Mitgebrauch der Cisternen ihnen wehren würden. Diese Zerstörungswuth hat namentlich in den letzten zehn Jahren, seitdem die Drusen angefangen haben, den östlichen Haurân zu occupiren, sehr zugenommen. Ich war nur zwei Stunden in Dûma und diese Spanne Zeit mußte ausreichen, um die vom Anstande gebotenen Besuche zu machen, die Ehrenmahlzeit einzunehmen, den Ort nach Inschriften zu durchsuchen und diese zu copiren. Aber mein Reiseplan, demzufolge ich am Ramađanfeste (den 20. Mai) wieder in Damaskus sein mußte, gestattete mir nirgends einen langen Aufenthalt. Als ich nach Damaskus zurückgekehrt war, erhielt ich aus Dûma einen Boten, der mir die Nachricht brachte, man habe daselbst weitläufige Souterrains entdeckt, sie in Gegenwart des Jusef S'eref, Scheichs in Genêne, 'Abbàs K'al'âni. Scheichs in Saḳḳâ, und Mezjad K'al'âni, Scheichs in Nimre, untersucht und voll Reihen steinerner Särge gefunden. Auf meine Anfrage, mir wissen zu lassen, ob die Särge Inschriften enthalten, habe ich zur Zeit noch keine Rückäußerung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch Dûma seine Blü-

tenzeit gehabt hat, wie alle transhaurânischen Orte. Dreiviertelstunden davon liegt Têmâ (تَيْمًا). Für die Annahme, daß es das biblische Têmâ ist, scheint Jes. 21, 13 bis 17 zu sprechen, wo den Ismaelitern vom Stamme Kêdar prophezeit wird, daß sie sich vor dem Feinde in den Wa'r (וַאֲר) flüchten würden. Dann fährt der Prophet fort: „Bringet den Durstigen Wasser entgegen, die ihr wohnt im Lande Têmâ, bietet Brod den Flüchtigen!“ Die Ismaeliter von Têmâ waren die Blutsverwandten der Kêdar und von ihnen liefs sich erwarten, daß sie diesen die Flucht erleichtern würden. In dem „Wasser“ läge vielleicht eine Anspielung auf die reichen Quellen, die Têmâ hat, während die östlicheren, der Harra näher gelegenen Ortschaften keine Quellen, sondern nur Cisternen haben. Von Têmâ aus müssen sich dann die Flüchtlinge entweder durch die Hermîje in den Wa'r der Gêle, oder auch in das nähere Legâ gewendet haben. Denn das Wort Legâ bedeutet ein Asyl und als solches ist das Land in ganz Syrien bekannt, von Jerusalem bis Haleb. Schwieriger ist die Erklärung einer anderen Bibelstelle, wenn das in ihr erwähnte Têmâ identisch ist mit dem vorigen, nämlich Hiob 6, 19: „Sie spähen nach den Karawanen von Têmâ und warten auf die Saunthiere von Saba.“ Die Karawane von Saba ist bekannt; sie vermittelte im Alterthume den Verkehr zwischen Jemen und Syrien und wurde erst durch die große damascener Mekkapilger-Karawane unnöthig gemacht und von ihr absorbiert. Aber die rein locale Weizen-Karawane von Têmâ, die ganz dieselbe sein mußte, welche gegenwärtig die Karawane von S'akkâ heißt, und nur nach Damaskus und 'Akkâ geht, was konnte der im Lande Uz wohnende Hiob von ihr wissen? Liefs sich keine entsprechendere Parallele zur Karawane von Saba finden? Man muß also annehmen, Hiob habe eine besondere Veranlassung zur Erwähnung der Têmâer Karawane gehabt. Eine solche hätten wir wirklich in der Annahme, Hiob habe die Worte mit Bezug auf Eliphaz den Temaner (Têmâni) gesagt, einen seiner anwesenden Freunde, die im ganzen Capitel ihrer Theilnahmlosigkeit wegen getadelt werden. Zwar bedeutet das Wort Têmâni nach den biblischen Exegeten den Einwohner von Têmân, einer edomitischen Stadt, die 1. Chron. Cap. 1 von dem ismaelitischen Têmâ streng geschieden wird, und da man sich Hiobs Heimath, das Land Uz, auch in Edom gelegen denkt, so hat diese Erklärung sehr viel Ansprechendes. Dagegen läßt sich jedoch bemerklich machen, daß ein Einwohner von Têmâ auch nur Têmâni heißen kann (die defective Schreibart hat dabei wenig Störendes), und daß die übrigen Opponenten Hiobs auch nicht unbedingt Edomiter waren. Der Eine war aus S'uah, also ein Keturäer, der Andere aus Naema, und dieser Ortsname („die Liebliche“) findet sich in Palästina und Syrien vielleicht

ein Duzendmal. Der Dritte war aus Bus, und das Wort Bus haben ja schon Andere (vergl. Winer's bibl. Real-Wörterb. unter Bus) in Ermangelung eines Besseren mit der $3\frac{1}{2}$ Stunde von Têmâ entfernten Stadt Bûsân zusammengestellt, selbst noch bevor man wufste, wo dieses Bûsân lag, denn Jerem. 25, 23 heißt es: „Denen von Dedan, denen von Têmâ, denen von Bus“. Es könnte daher Eliphaz wohl aus dem transhaurânischen Têmâ sein, und die Têmâer Karawane somit ihre Erklärung finden. Weit bequemer haben die Erklärung dieser Stelle natürlich Diejenigen, welche Hiob, in Uebereinstimmung mit der syrischen Tradition, in den Haurân versetzen, indem sie sich bei Bestimmung der geographischen Lage von Uz nicht an die Genealogie von Gen. 36, 28 halten, sondern an Gen. 22, 21, wo Uz ein Bruder des Bus und Kemuel, „von dem die Syrer kommen“, genannt wird. Hat auch die Angabe des Josephus, der Uz in's Damascenische versetzt, an sich keinen Werth, so beweist sie doch das hohe Alter der erwähnten syrischen Tradition über die nördlichere Lage von Uz.

Die Untersuchung über die Frage, ob transhaurânische Oertlichkeiten in der Bibel erwähnt werden, ist neu und statt sie mit dem Vorbemerkten für geschlossen zu erachten, gebe ich vielmehr die Wahrscheinlichkeit gern zu, daß eine genauere Erforschung Idumaea's und des peträischen Arabiens zu ganz entgegengesetzten Ergebnissen führen kann, wenigstens in Bezug auf die Lage des biblischen Dûma und Têmâ. Vielleicht kennt auch die Bibel mehrere Orte, die diese Namen haben. So liegen zwei gleichnamige Städte an der großen nabatäischen Handelsstraße zwischen den nördlichen Häfen des rothen Meeres und dem 'Irâk: Dûma liegt östlicher, Têmâ westlicher. Noch heute kennt der Araber die Namen der Schlösser Mârid in Dûma und el Ablâk in Têmâ und den ihres ehemaligen Besitzers und heldenmüthigen Verteidigers, des jüdischen Gassaniden-Fürsten Samuel Ibn Hêjâ Ibn 'Âdijâ, einer der hervorragendsten Erscheinungen in der Geschichte des arabischen Volks zwischen Christus und Muhammed.

Ich schliesse hier diesen Bericht, um ihn nicht übermächtig auszu dehnen, obschon ich ihm gern einen ethnologischen Theil über Leben und Sitten der Nomaden beigefügt hätte, die ich auf meiner Reise kennen gelernt habe; denn fast das ganze Land, welches ich durchzog, fand ich in den Naturzustand zurückgekehrt und mit den schwarzen Zelten Kêdars bedeckt.

Damaskus, den 20. Juni 1858.

Wetzstein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: [NS_7](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Reise in den beiden Trachonen und um das Hauran- Gebirge im Frühling 1858. 109-203](#)